



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



The image shows a close-up of a book's endpaper or cover, featuring a complex marbled paper pattern in shades of brown, black, and grey. A central white rectangular label is affixed to the paper. The label contains handwritten text in a cursive script, which reads 'Ex libris Erik Ernst Schwabach'. Below the text is a decorative flourish. The scene is captured from a top-down perspective, with a pair of pink nitrile gloves visible at the bottom, suggesting a book conservation or archival setting. Two small, rectangular metal tabs are also visible: one on the left edge and one at the bottom center.

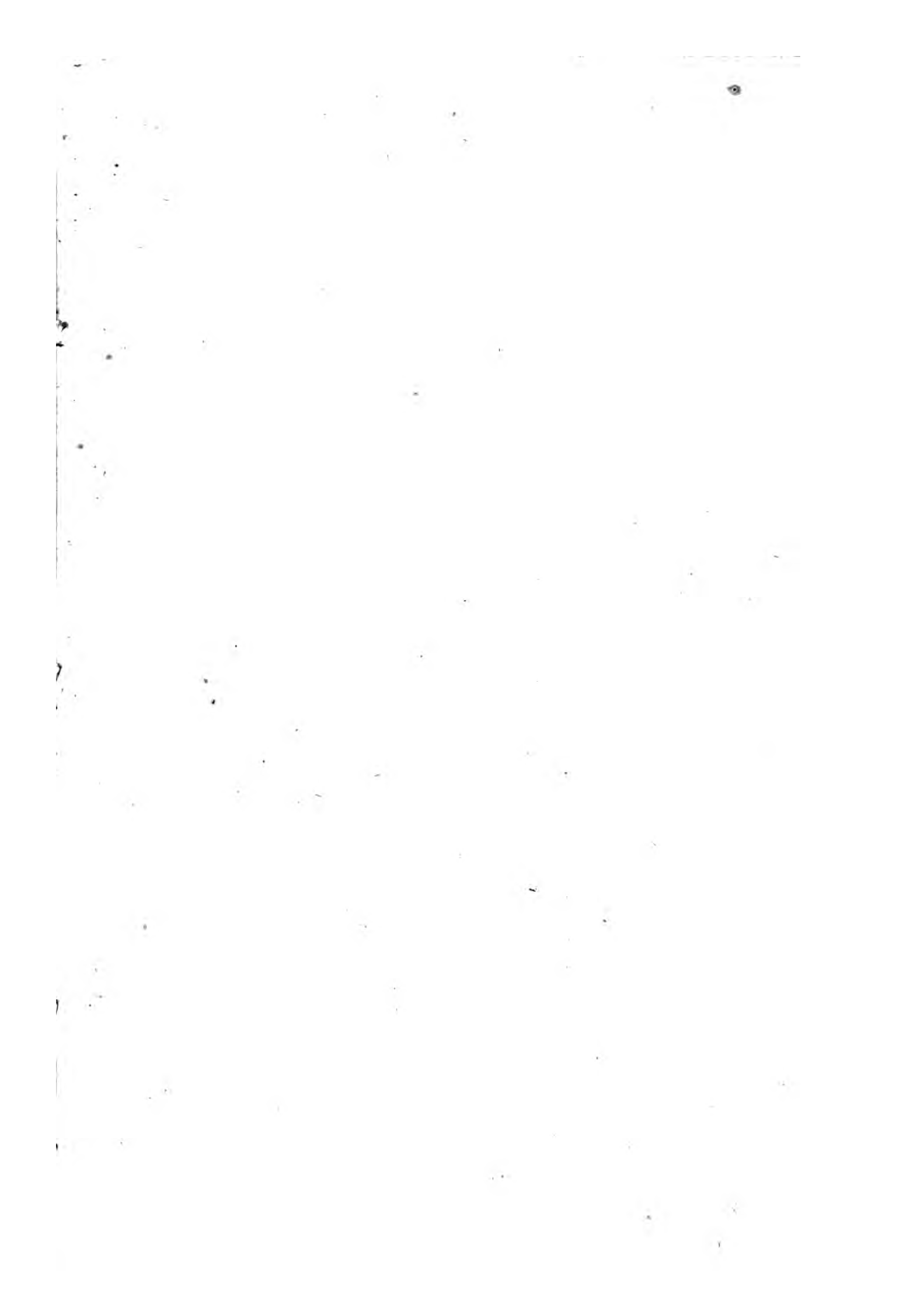
Ex libris
Erik Ernst
Schwabach

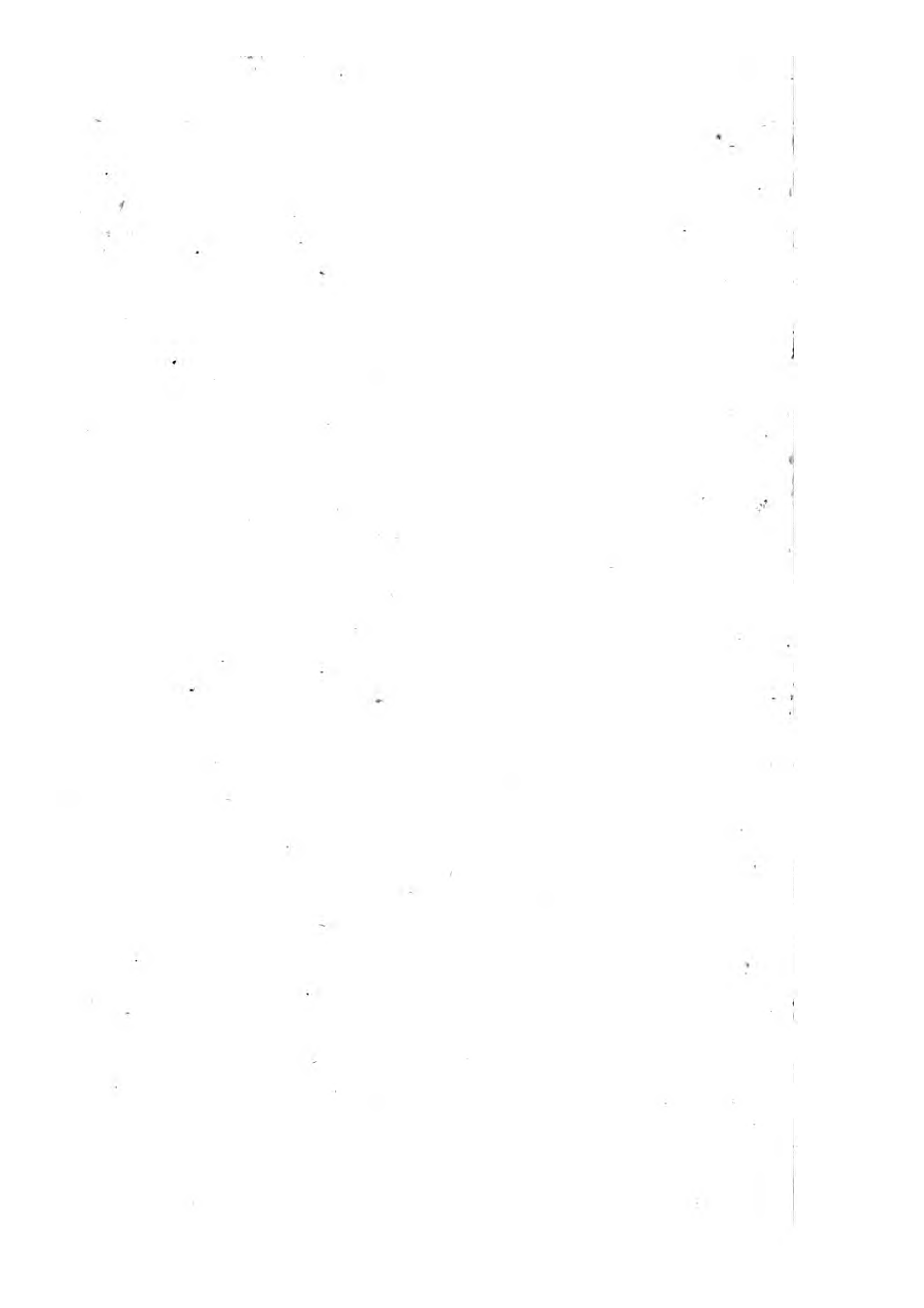
TAYLOR
INSTITUTION
LIBRARY

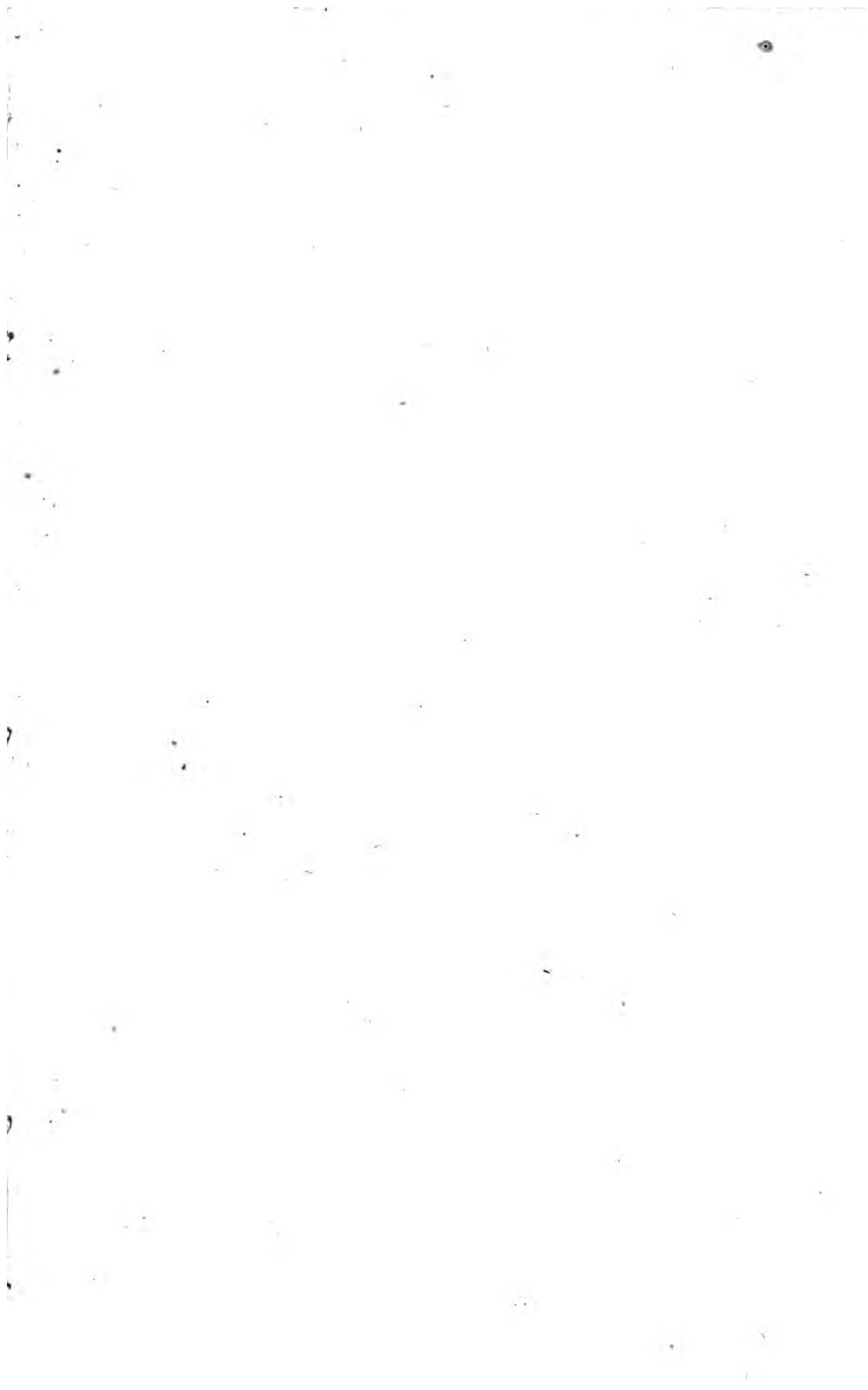


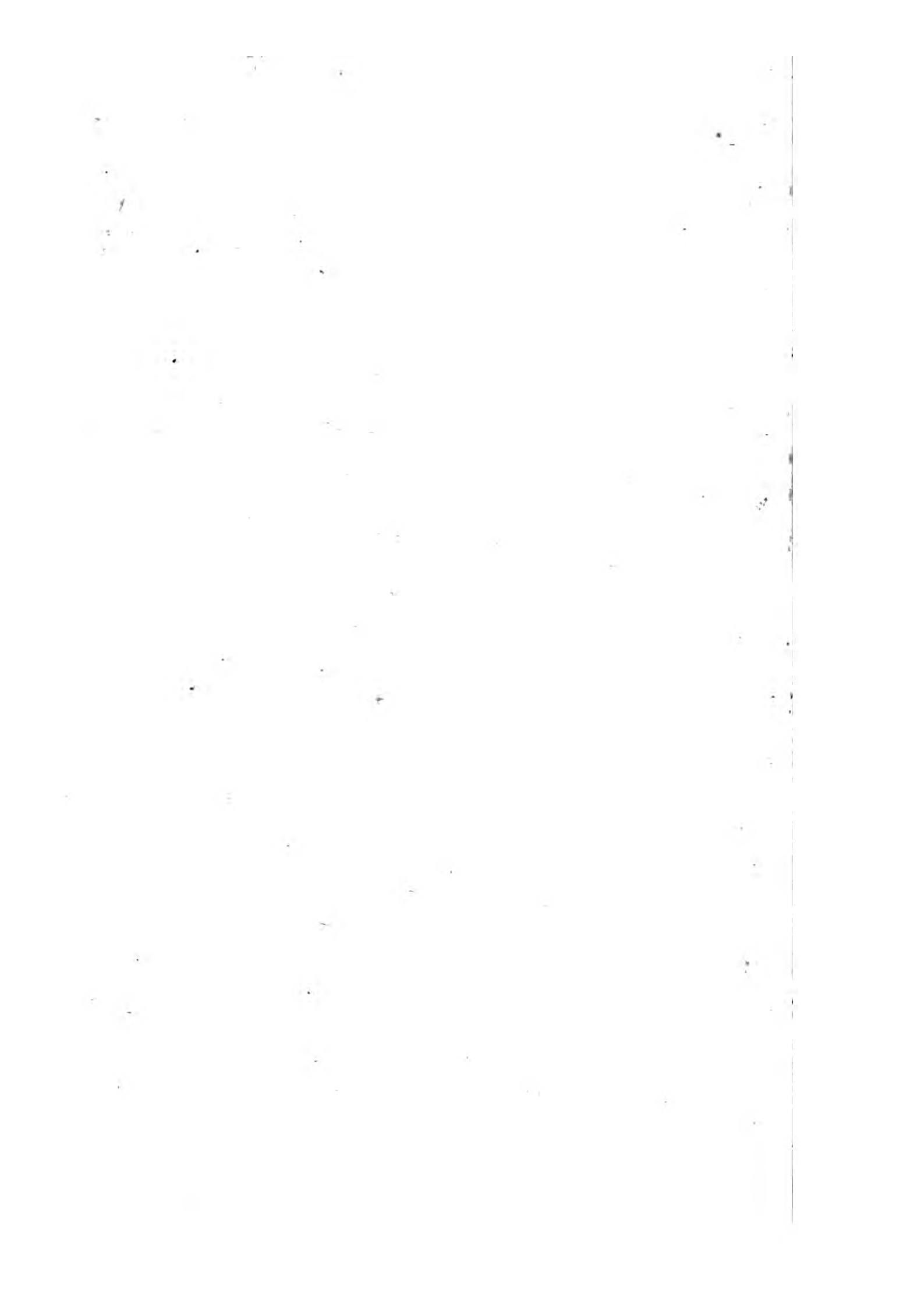
T. GILBERT OXFORD

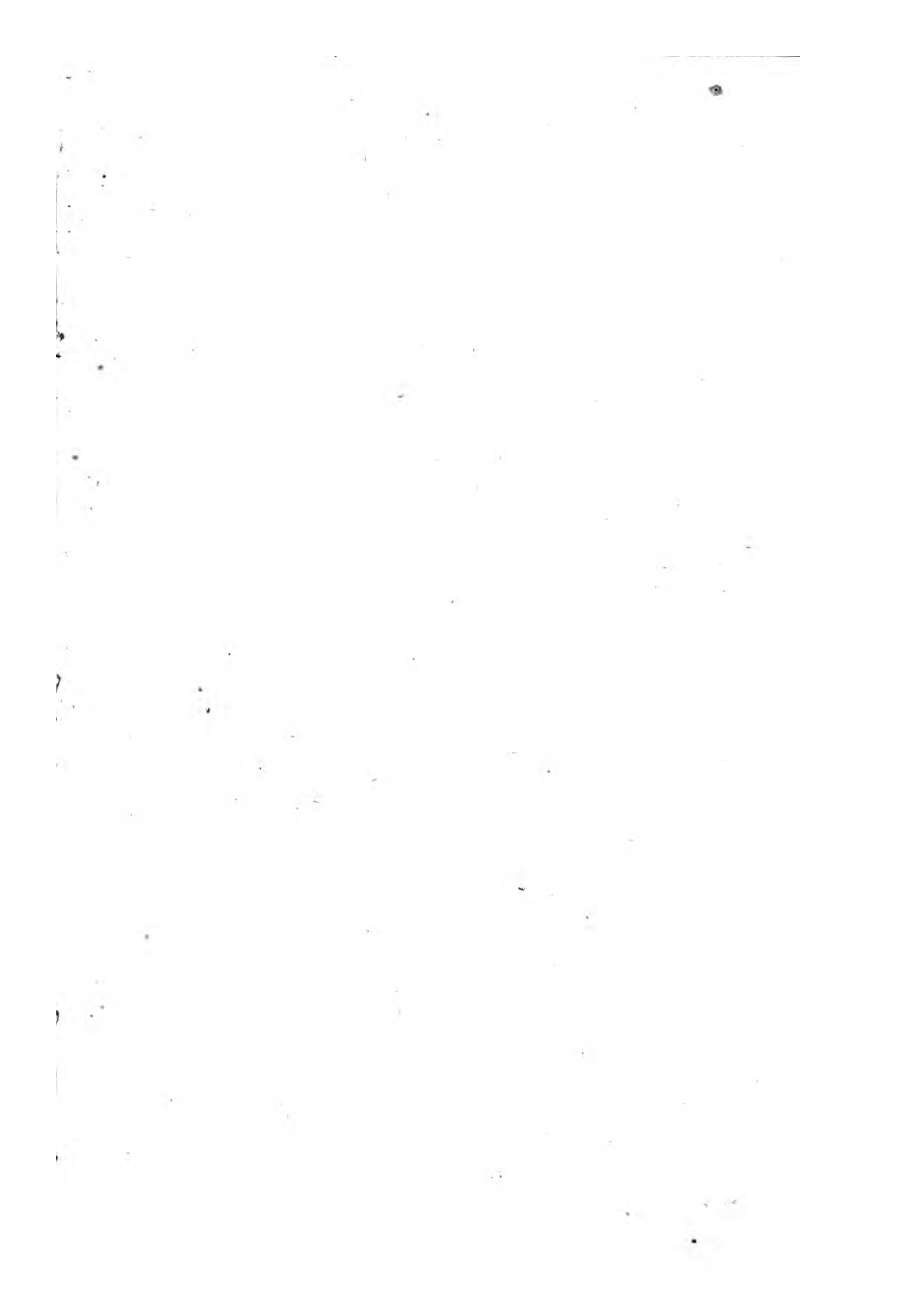
t. G. A. 774

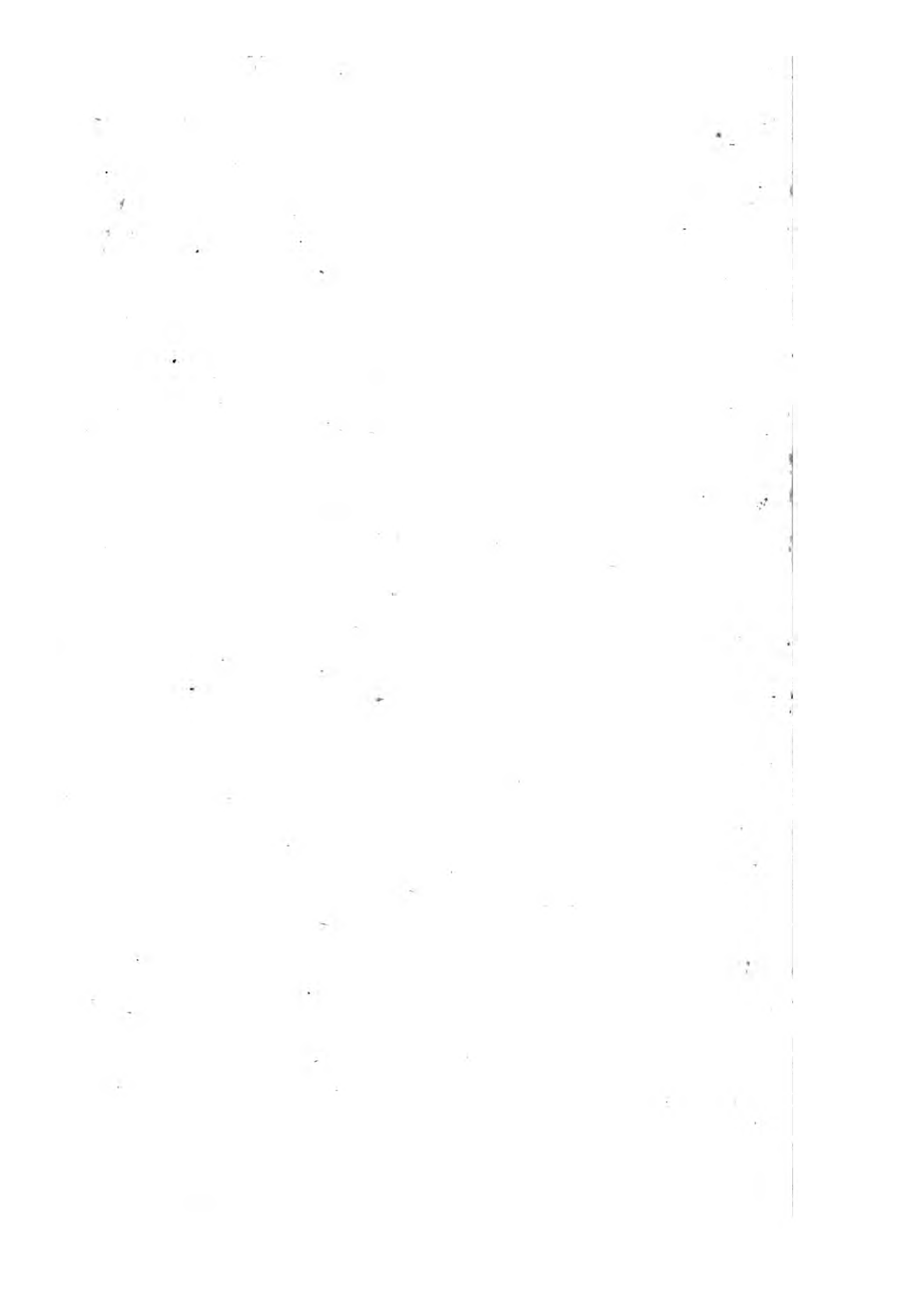


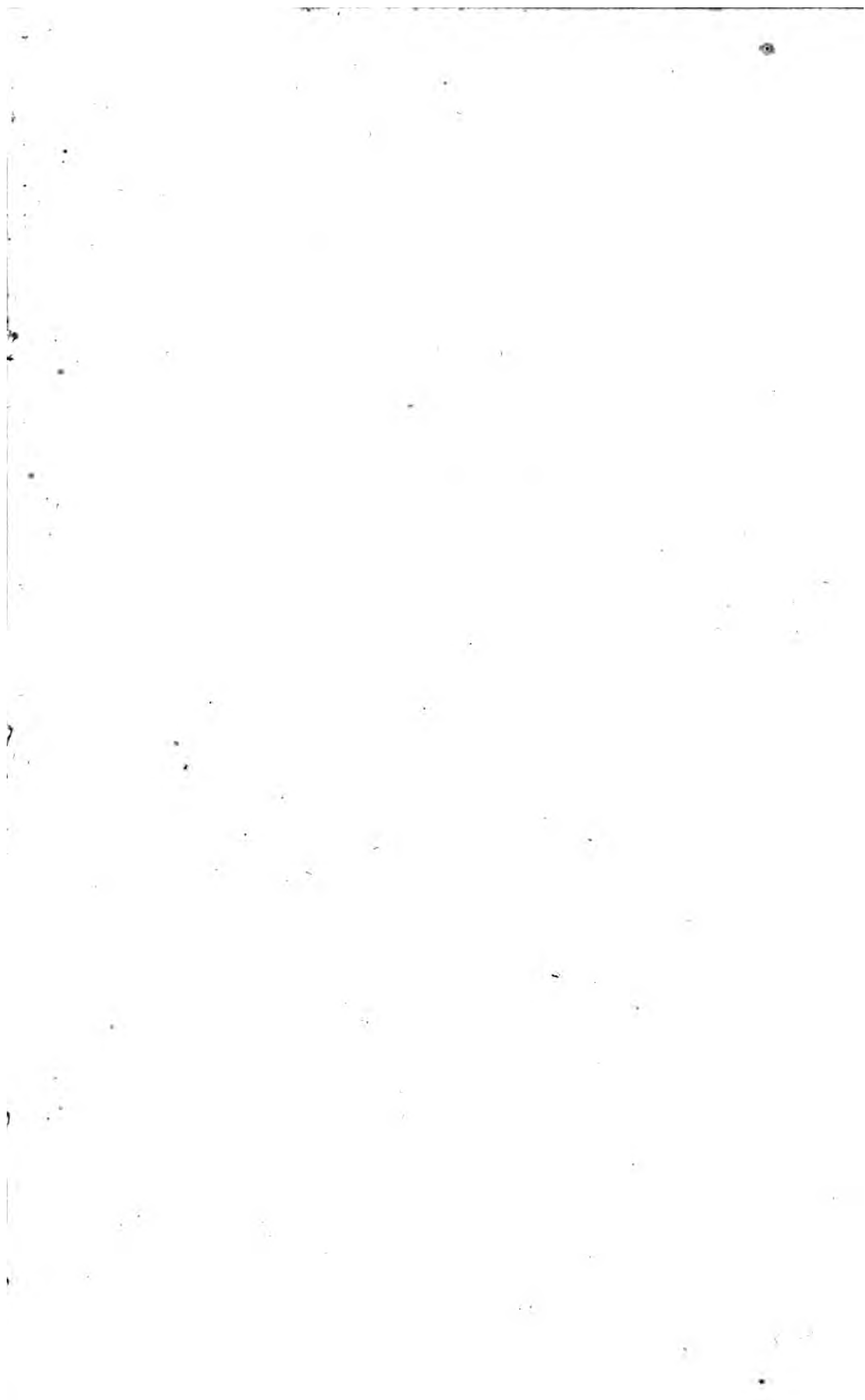


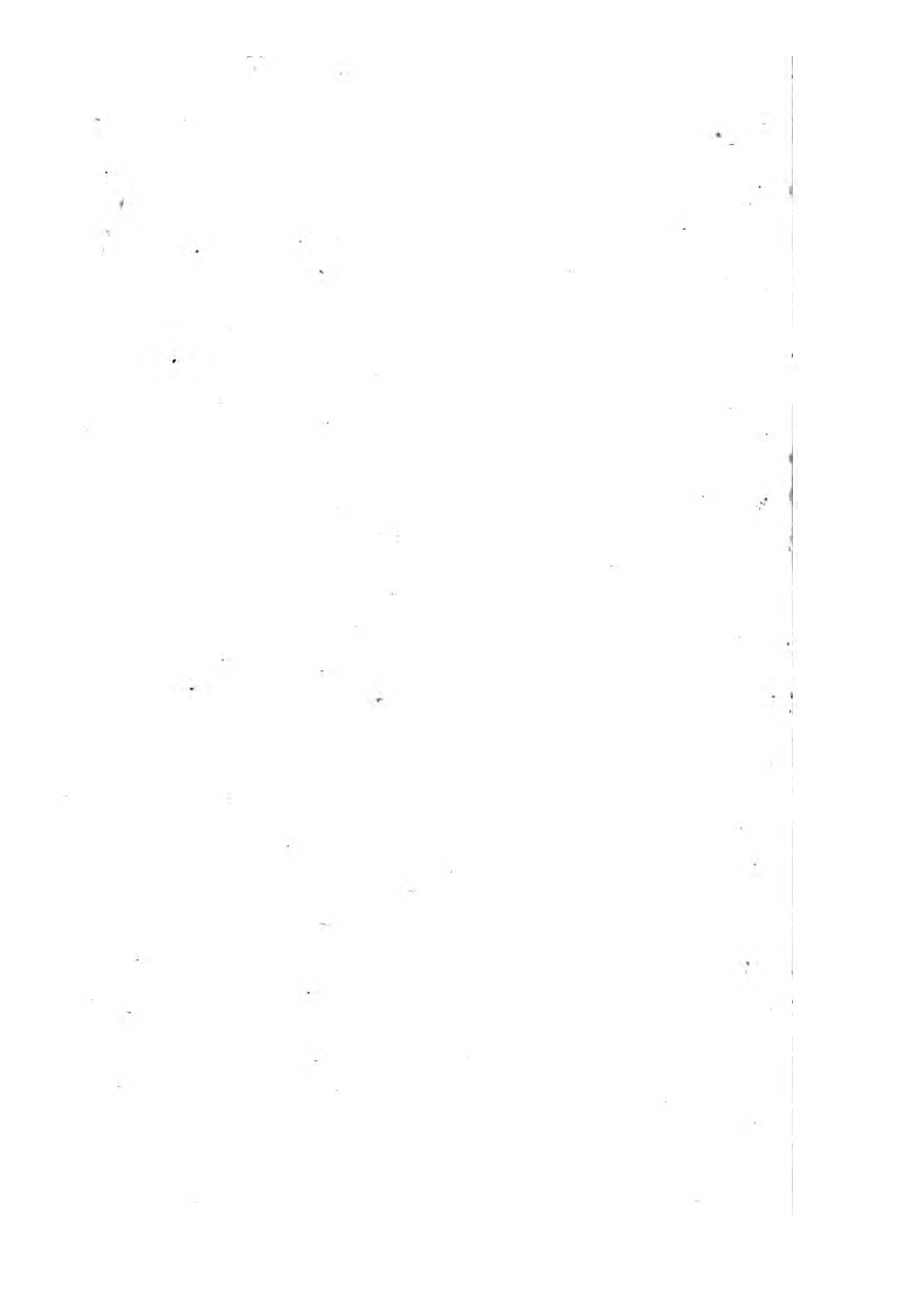


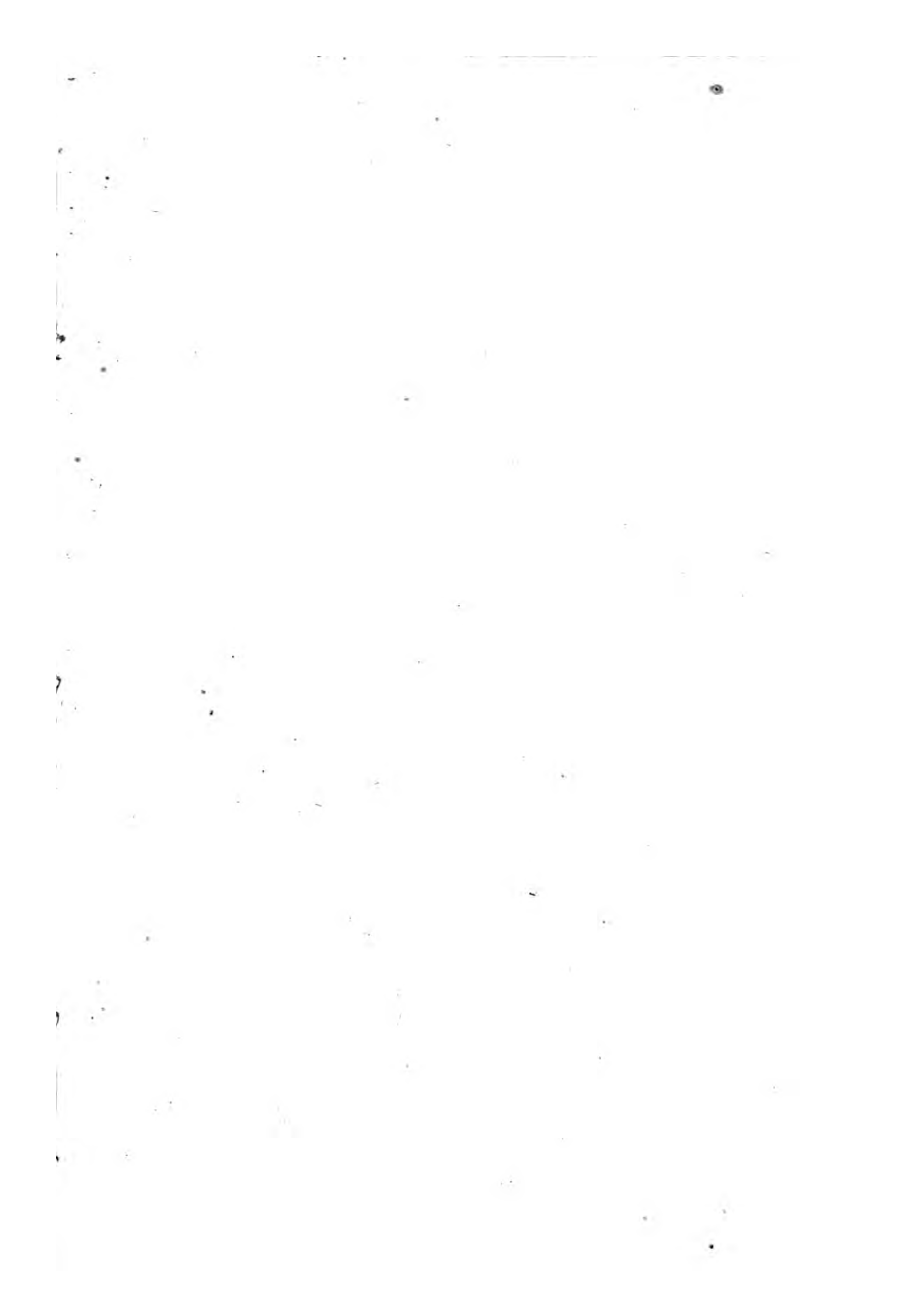


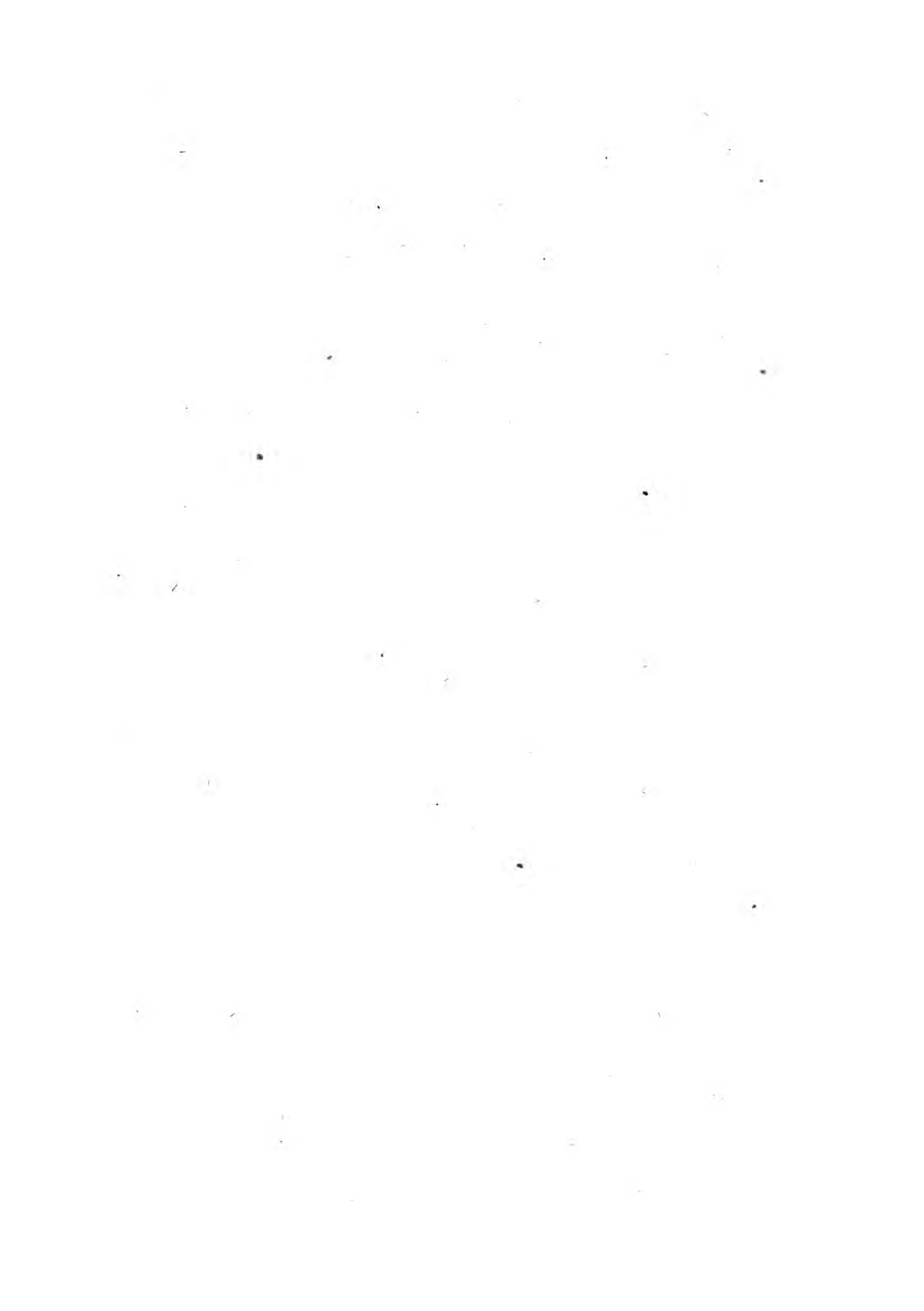


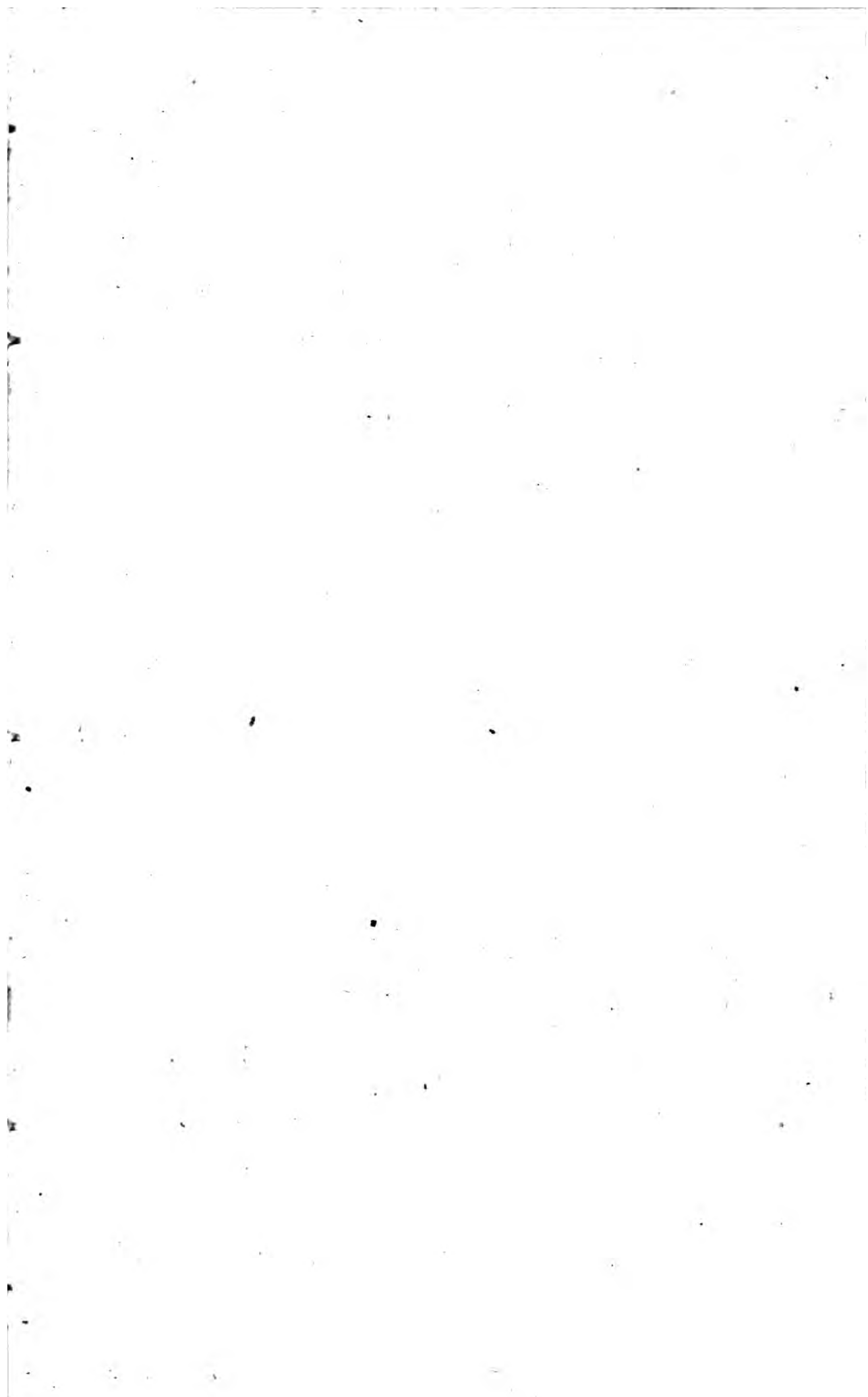


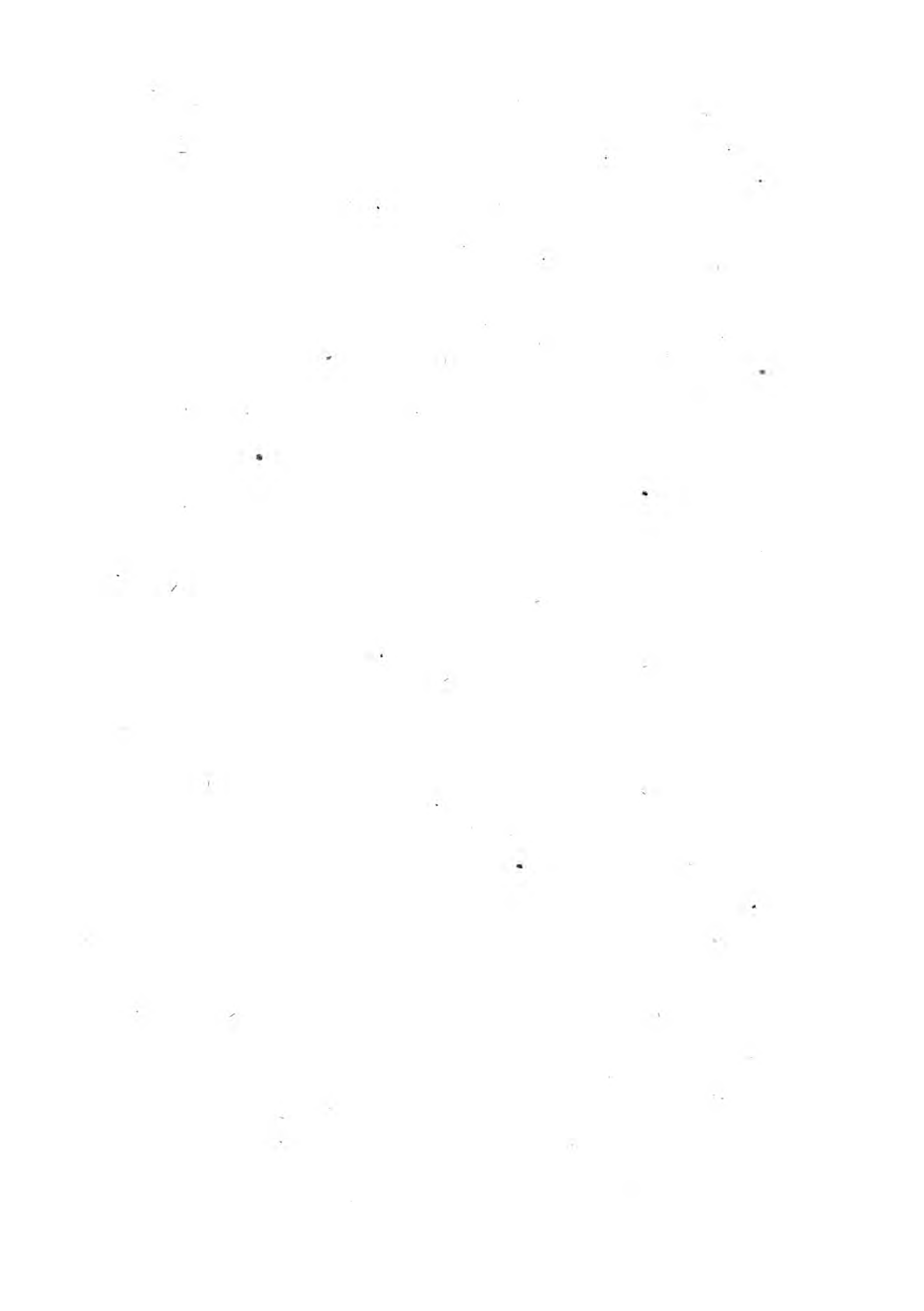


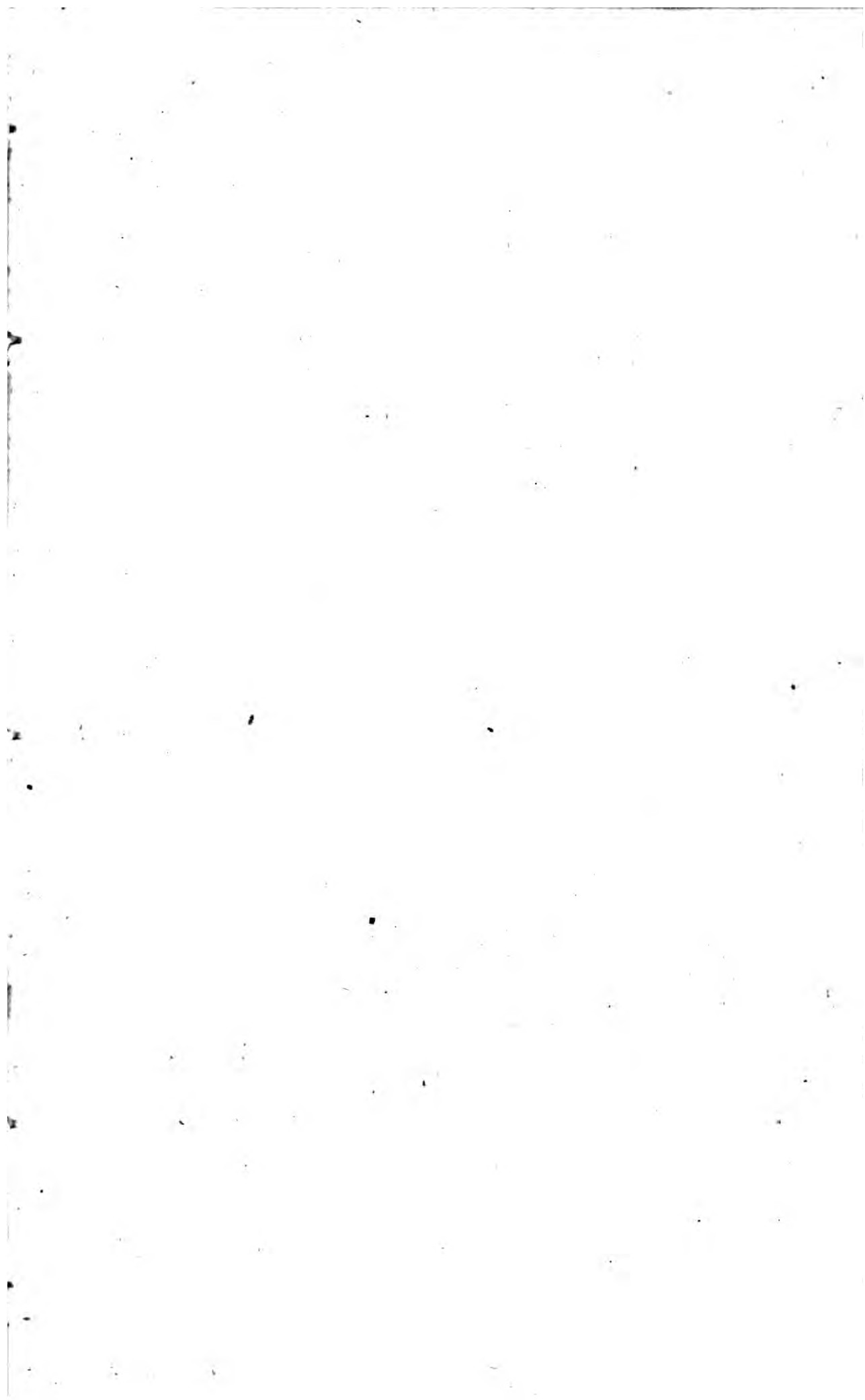


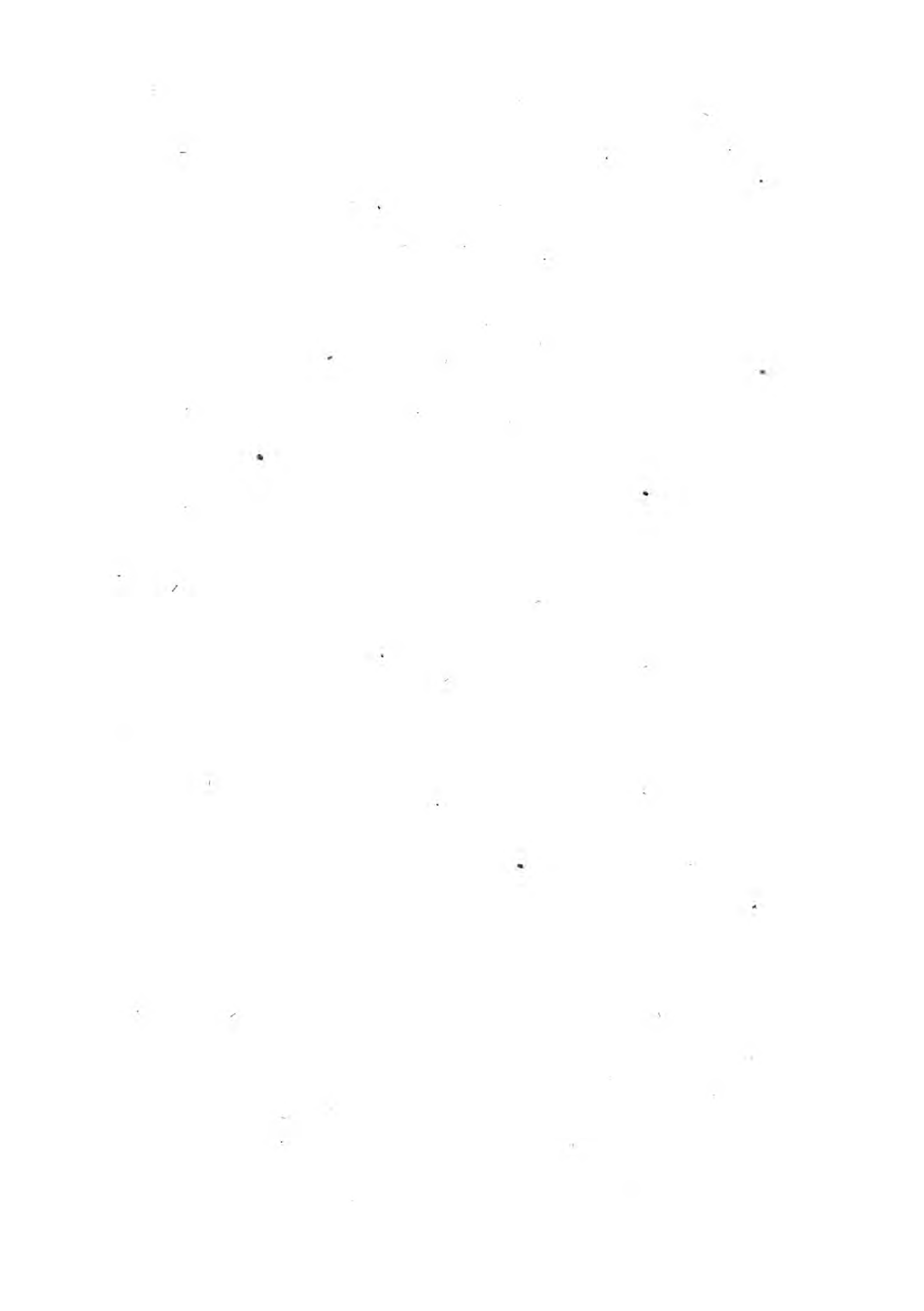


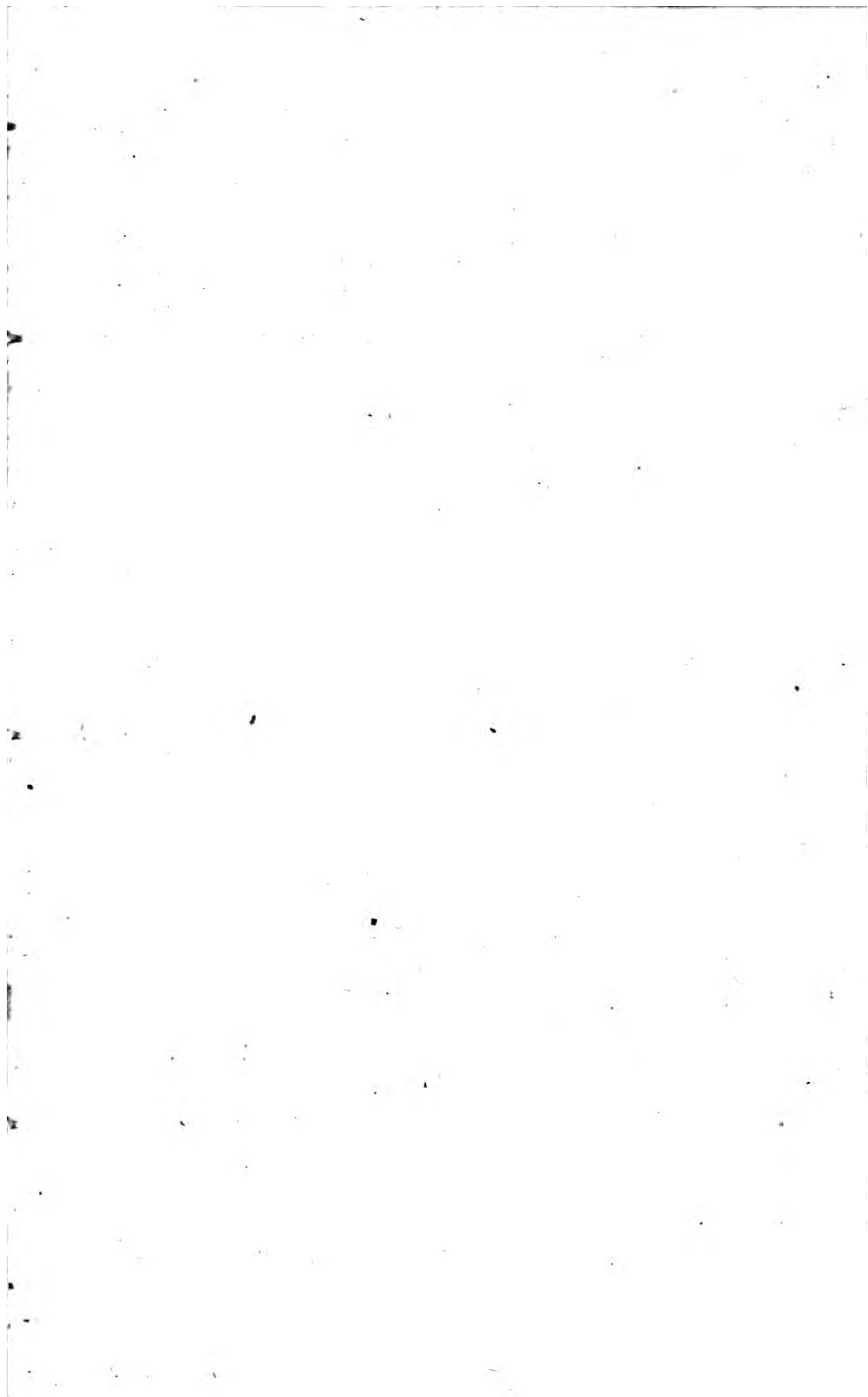


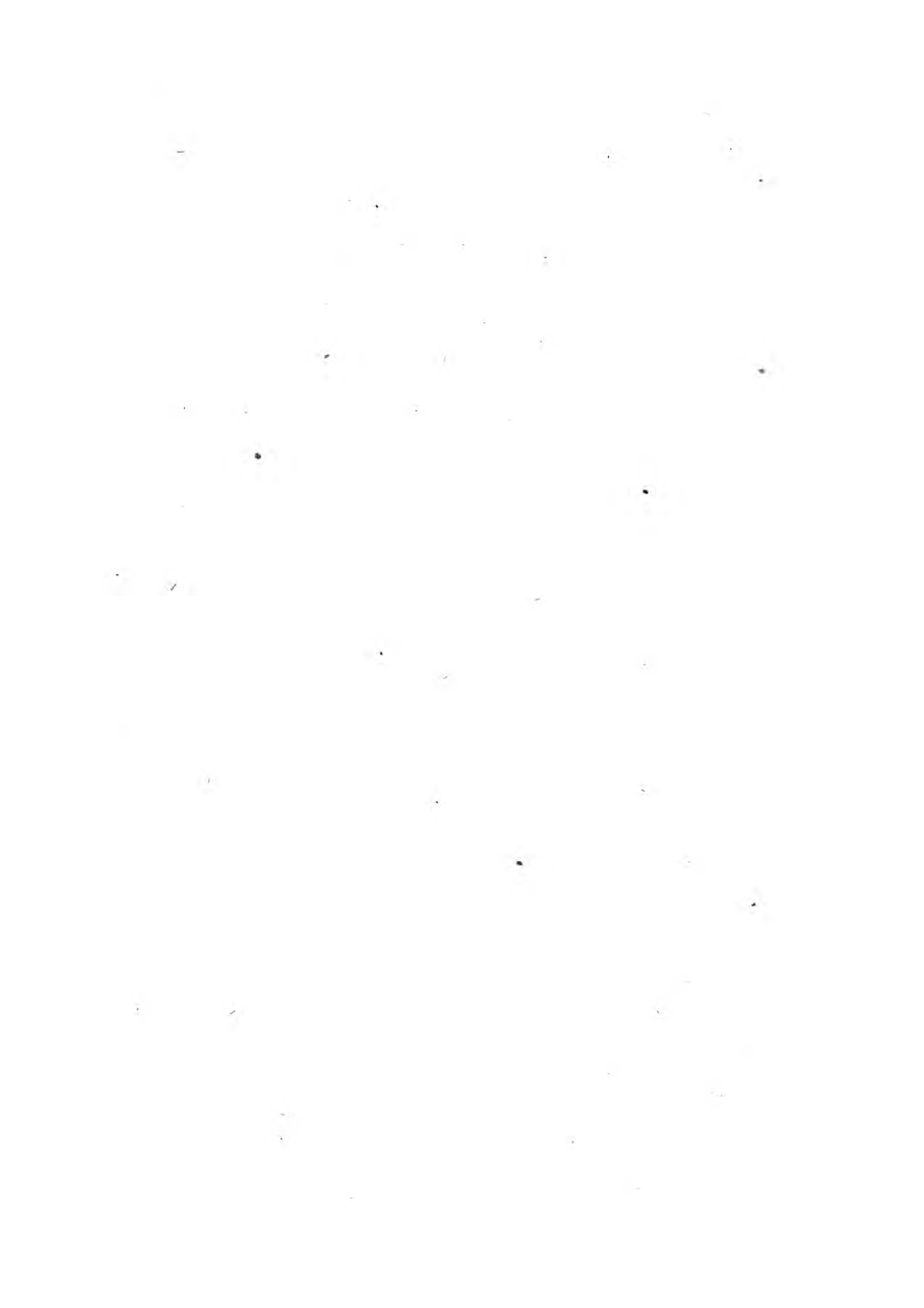


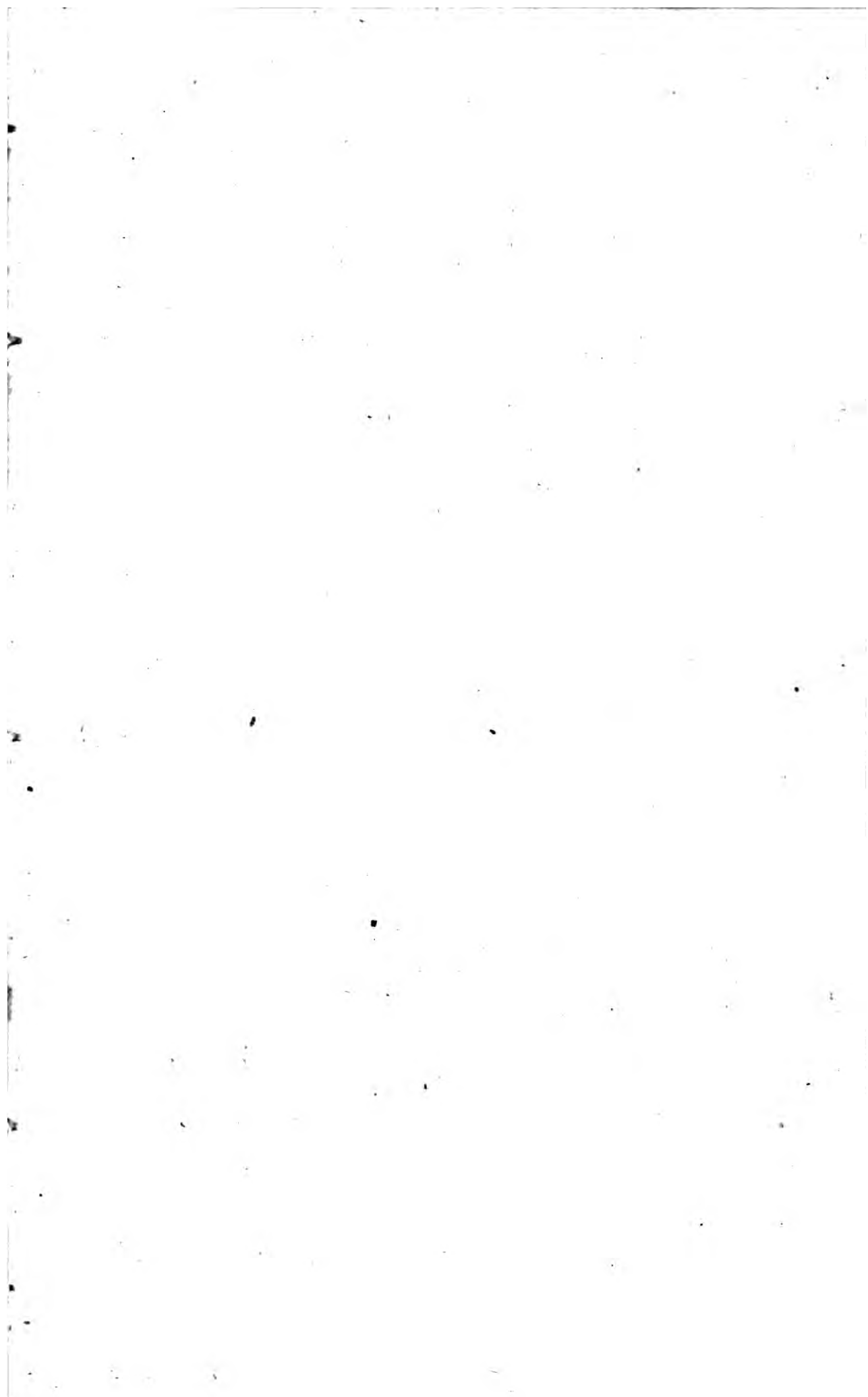














W. J. G. P.

Ewald Christian von Kleist's
sämmtliche Werke

nebst

des Dichters Leben

aus seinen Briefen an Gleim.

Herausgegeben

von

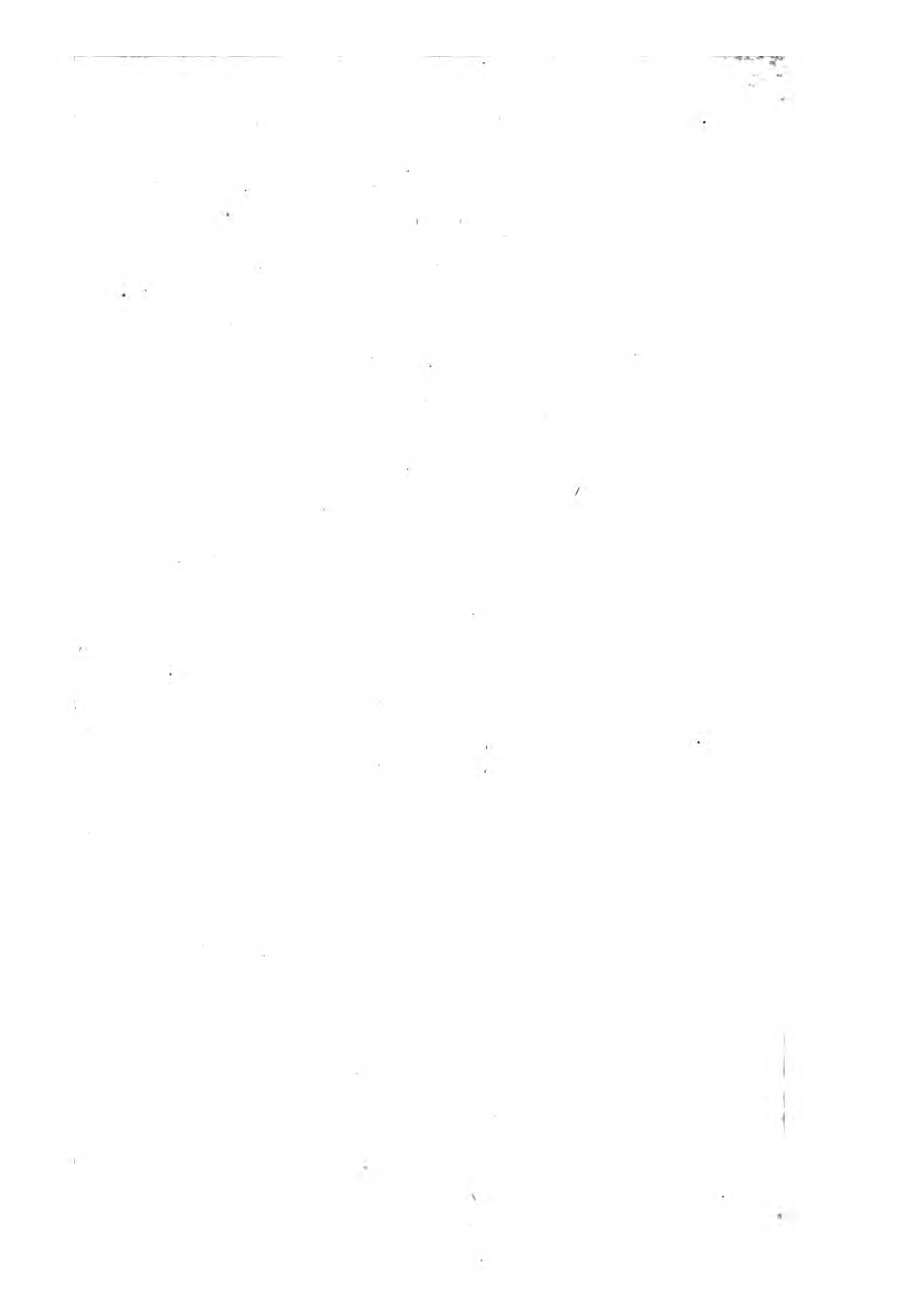
Wilhelm Körte.

Zweyter Theil.

Berlin

bei Johann Friedrich Unger

1803.



Inhalt.

Zweyter Theil.

Emire und Agathokles (1747)	Seite 1
Fragment von den Schmerzen der Liebe (1747). —	7
Bruder Kottila (1749).	— 12
Amynt (im Januar 1751).	— 14
Trinklied (1753)	— 16
An Hempel, als er eine Winterlandschaft malte (im October 1754)	— 18
Marforius (im November 1754)	— 19
Galathee, (1755).	— 20
Über die Statue der Venus, von Al. von Papen- hoven, in Sanssouci (im April 1755)	— 21
An die Morgenröthe (1755).	— 22
Die Heilung (1755)	— 23

IV

Amor im Triumphwagen (1755)	Seite 26
An Markolph (1755)	— 27
Auf die geschminkte Vetulla	— 28
Einladung auf's Land. An Ewald (im Decem- ber 1755).	— 29
An Thyrsis (im Lager bey Pirna 1756)	— 32
An die Preussische Armee (Leipzig im May 1757) —	33
Grabschrift auf den Major von Blumenthal (Ostritz im Januar 1757)	— 37
Auf Gellert, als man ihn todt sagte (1757). —	38
Irin (1757).	— 39
Cephis (Leipzig im Juli 1757).	— 45
Dithyrambe (Leipzig 1757).	— 48
Die Freundschaft (im August 1757).	— 49
Arist (1757)	— 53
Der gelähmte Kranich (1757).	— 55
Lied eines Lappländers (Leipzig im October 1757)	— 58
Milon und Iris (im December 1757)	— 60
Tod und Leben. Rhapsodie 1 (Leipzig 1757) —	67
Rhapsodie 2 (Bernburg 1758).	— 70
Liebeslied an die Weinflasche (Leipzig 1758). —	75

Gedanken eines betrunkenen Sternsehers (1758). Seite	78
An Elise.	— 79
Hymne (auf dem Marsche nach Hoff, im May	
1758)	— 80
Cissides und Paches (1758)	— 85
Hymne (Zwickau im Februar 1759).	— 125
Minos, und die Schatten (1759).	— 128
Gedanken.	— 136

Anhang.

Die Versöhnung, nach Horaz (1754)	— 143
Über Raphaels Bildnifs, von ihm selbst ge-	
malt.	— 145
Über einen neuen prächtigen Tempel.	— 146
Pettalus (1754)	— 147
Auf Arria. Nach Martial	— 148
Pandolf (1754)	— 149
Lied der Kannibalen (im December 1755)	— 150
Lykon und seine Schwester Agathe.	— 151
An die geschminkte Vetulla (1755).	— 152
Auf von Papenhovens Statue der Venus.	— 153
Der Säufer zu dem Dichter	— 154
Nach Bion (1757)	— 155

VI

Ein Gemälde (1757)	Seite 156
Auf Altindes	— 157
Chloris (1758).	— 158
Seneca, ein Entwurf zu einem Trauerspiele (1758).	— 159
Prosaische Aufsätze (1759)	— 199



Emire und Agathokles^{*)}.

Emire fing das Licht des Lebens an zu
hassen,
Als ihr Agathokles leichtsinnig sie ver-
lassen;
Sie floh die große Welt, die vormals sie
verehrt,
Sie floh die Freundschaft selbst, allein in
sich gekehrt.
Die Welt schien ihr nicht mehr ein Sitz
voll Lust und Wonne,
Die Flur nicht blumenreich, und minder
hell die Sonne.

^{*)} Diese Erzählung ward in Prosa von Ramler auf-
gesetzt, der sie seinem Freunde zu einer Episode für
den Frühling zuschickte, um sie in Hexameter zu
bringen, und an dem Orte einzuschalten, wo von ei-
nem kleinen Eylande die Rede ist.

Ein Lustschloß, in der Nacht von einem
 dicken Wald,
 War ihre Zuflucht itzt und liebster Auf-
 enthalt.

Sie ging oft in des Hains Gewölben, le-
 bensmüde,
 Nicht mehr gereizt, wie sonst, von Phi-
 lomelens Liede,
 Noch von der Quelle, die durch Blumen
 floß. Nicht seyn,
 Dünkt' ihr das größte Glück und war ihr
 Wunsch allein.

Mußt' ich, so sprach sie oft, Agatho-
 kles nur lieben,
 Ihn ewig itzt zu scheun, mich ewig zu be-
 trüben?
 Ich glaubt' ihn so getreu, als liebenswerth.
 Sein Schmerz
 Und seine Thränen nur erwarben ihm
 mein Herz;
 Nicht Leichtsinn, Laster nicht. Ich liebte
 seine Tugend

Und seine Seele mehr, als allen Reiz der
Jugend.

Doch Alles, was er sprach, Versicherung
und Schwur,

Kam aus dem Herzen nicht, kam von den
Lippen nur.

Untreuer! ich bin zwar der Raub von dei-
nen Lügen;

Allein wirst du, wie mich, den Himmel
auch betrügen?

Fürcht' ihn! er strafet noch! Vielleicht
fühlst du einmal,

Wenn dein Gewissen wacht, gedoppelt
meine Quaal. —

Doch dieses wünsch' ich nicht; du sollst
den Schmerz nicht nähren.

Nur such' einmal mein Grab, und schenk'
ihm ein'ge Zähren,

Und denk': Hier ruhet die, die sich um
mich betrübt;

Die Treue lebte noch, wenn sie mich
nicht geliebt!

So bracht' Emire hier ihr Leben lan-
 ge zu;
 Ihr stiller Gram schien falsch Gelassenheit
 und Ruh. — —
 Gesucht von Ehr' und Gunst der Großen,
 hatt' indessen
 An fernen Höfen sich Agathokles vergessen.
 Doch endlich überfiel ihn unverhoffte Reu;
 Sein wankelmüthig Herz fühlt' alte Lieb'
 und Treu:
 Er kehrte schnell zurück. — Er flog nach
 ihrer Wohnung,
 Beflügelt von der Lieb' und Hoffnung der
 Belohnung.
 Er sahe sie, und nahm die schöne Hand.
 — Doch wie
 Erschrak er! wie gerührt vom Wetter-
 strahle: — Sie
 War starr. — Verzeuch, rief er, nur we-
 nig Augenblicke!
 Emire! höre mich, und ruf den Geist
 zurücke!

Verzeuch! Dich und mein Glück hab' ich
nicht halb gekannt.

Nicht Untreu, Irrthum nur, hat mich von
dir verbannt.

Mein Herz hätt' alles Gold der Welt,
Glück, Ehr' und Leben,
Als klein, für den Besitz von dir, dahin
gegeben.

O schöne Unschuld, sieh mich nur noch
einmal an,

Und sage mir, daß mich dein Herz nicht
hassen kann! — —

Sie hatte schon den Geist dem Him-
mel zugeschickt,
Empfing der Treue Lohn, und war bereits
beglückt.

Er fiel erstarrt dahin, vor Schrecken und
vor Leide;

Das Leben kam zurück, doch ohne Ruh
und Freude,

Und seine Klagen hat die Gegend lang'
gehört.

Durch alles, was er sah, ward seine Pein
gemehrt.

Die Stellen, wo sie ging und schlief, wo
sie gesessen,

Und wo sie starb, konnt' er nicht sehn,
und nicht vergessen.

Ihr Schloß, sonst seine Lust, in Blüten
ganz versteckt,

Dünkt' ihm anitzo schwarz, er ward da-
durch erschreckt.

Der Tod schien ihm ein Glück, das Le-
ben eine Strafe,

Und Schwermuth foltert' ihn sogar im
kurzen Schlafe;

Bis sein bekriegter Fürst zum Heer ihn
gehen hiefs,

Und Fried' und Ruh durch ihn den Völ-
kern schenken liefs.

Doch weint' er jährlich um ihr Grab an
diesem Tage,

Sein ganzes Leben war nur Eine lange
Klage.

Von den Schmerzen der Liebe.

F r a g m e n t.

— — — **D**es Frühlings verschwendete
Gaben,
Die um uns düften und fließen, sind arm
dem Kranken vor Liebe;
Aurora glühet ihm tödtlich, ihm dünkt die
Sonne verfinstert;
Für ihn versendet sie nicht in ihren Strahlen
Vergnügen;
Ihm ist die Schöpfung erstorben. Im Schwarm
von jauchzenden Freunden
Ist er verlassen und einsam, hört nicht ihr
wirbelnd Gelächter;
Hört über Felsen und Meer das liebliche
Flüstern des Abgotts,
Der ihn bezaubert. Sein Geist irrt zwischen
den Lilien des Busens,

Und klebt am Honig der Lippen. Und
täuscht ihm Argwohn der Untreu,
Gleich einem Irrlicht, den Sinn, wird ihm
sein Schutzbild entrissen:

Dann hebt sein Leiden erst an, dann
gleicht er vor Stürmen und Kälte
Entfärbten welkenden Blumen; dann wandelt
ein Todter auf Erden.

Ihr bunten Wiesen voll Thau! ihr Gänge
voll furchtsamer Espen!

Ihr Zephyr'! und die ihr vordem oft unter
Schirmen von Laube

Ihn kühlte auf blühendem Klee, ihr rauhen
Tannen! ihr Bäche,

Woran er oftmals entschlafen, gereizt vom
heisern Gemurmeln:

Gehabt in Zukunft euch wohl! forthin erweckt
ihr ihm Marter.


Nur dürre, sandige Wüsten, des Oceans
stürmisch Gestade,

Zerstörte Schlösser, durchnagt vom Zahn
der Fäulnis, verfinstert

Von traurig drohenden Ulmen, entlegner
Kirchhöfe Schatten,
Sind Paradiese für ihn: wo ihm sein
Elend in Tropfen
Die bleichen Wangen herabfließt, wo er
den Tag durch herumirrt,
Und oft mit heulenden Winden aus Grüf-
ten und Felshölen winselt,
Und ächzt mit einsamen Kauzen. Und
kömmt er Abends zur Wohnung,
Nach langem Waten durch Sümpfe, betro-
gen vom hüpfenden Irrlicht,
So schüttet er Unmuth und Zähren zum
Überfließen in Briefe,
Und stirbt in jeglicher Reih; wie, oder
die traurige Muse
Seufzt durch ihn Todtengesänge. Sein La-
ger wird ihm zur Folter,
Er keucht bis zum hellen Morgen vom
schweren Herzen Betrübniß;
Der Kummer wälzt ihn umher, und klopft
in jeglichem Pulsschlag.

Befällt ihn endlich der Schlaf, so lauern
scheusliche Bilder
Rings um die Ruhstatt auf ihn. Bald irrt
er in finstern Gewölben
Voll Geister und Todtengerippe; bald
schrecken ihn feurige Hydern.
Er will entrinnen, allein der Grund geht
unter ihm rückwärts,
Und reißt ihn mit sich zurück. Jetzt wird
ihm die Erde zum Weltmeer:
Die Fluten treiben ihn fort, er siehet den
Rachen des Abgrunds,
Klimmt ängstlich an Wassergebirgen, und
stirbt in ihren Ruinen.
Itzt ruft aus einer Höle, vor deren Tiefe
ihm schwindelt,
Der Liebe Vorwurf ihm zu; schnell läßt
er sich schwebend herunter,
Und wann er, nach langem Sinken, ihn zu
erreichen sich schmeichelt,
So sinket der Boden der Kluft sammt sei-
nem Götterbild' abwärts.

Vor Schrecken erwacht er darüber, fährt
fort im Wachen zu träumen,
Von Angst und Schwermuth gerüttelt, er-
starrt von krampfiger Dehnung. —



Bruder Kottila.

Am Steine starb jüngst Bruder Kottila,
Und seine Seele flog den nächsten Weg
zur Hölle.

Der Schildwacht-Teufel, der zum Glück
ihn kommen sah,

Rief überlaut: Wer da? Wer da? —

„Ein Geistlicher!“ versetzte Kottila.

Steh, sprach der Teufel, steh! der Strich
sey deine Stelle! —

Heraus, Herr Korporal! Heraus die Wacht
der Hölle!

Der Priester naht sich doch voll Un-
geduld der Thür;
Pfaff, bleib zurück! schrie drauf ergrimmt
der Teufel,

Für deines gleichen Volk ist keine Woh-
nung hier!

Dort oben aßt ihr Gott, hier fräßt ihr
ohne Zweifel

Beelzebub und alle tausend Teufel!



A m y n t.

Sie fliehet fort! Es ist um mich geschehen!
Ein fernes Land trennt Lalagen von mir;
Dort floh sie hin! Komm, Luft, mich an-
zuwehen,
Du kommst vielleicht von ihr!

Wo blieb die Zeit, da alles wieder-
hallte
Von ihrem Ruhm, von Jugendlust und
Schertz!
Als Heiterkeit aus ihren Augen wallte,
Und wallte mir in's Herz! —

Ach, sie entwich! Sagt Lalagen, ihr
Flüsse,
Dafs ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt!
Ihr eilt zu ihr; sagt: dafs der Wald sie
misse,
Und dafs ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht jetzt, von ihr gese-
 hen, besser?
 Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? Wo
 füllt
 Ihr Lied den Hain? Welch glückliches
 Gewässer
 Wird schöner durch ihr Bild?

Nur Einen Druck der Hand, nur halbe
 Blicke,
 Nur Einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
 Vergönne mir von ihr; dann stürz, Ge-
 schicke,
 Mich, wenn du willst, in's Grab!

So klagt' Amynt, die Augen voll von
 Thränen,
 Blafs und gebückt den Gegenden sein Weh;
 Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu
 sehnen,
 Und seufzten: „Lalage!“

Trinklied.

Weiser Damon, dessen Haupt
Lorbeer um und um belaubt,
Soll dir Gram und Mißvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz vom trüben Licht
Schwach aus Todtengrüften bricht,
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhölle!

Wifs', in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebst den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen!

Du schwimmst in der Zeiten Raum
Wie auf Strömen leichter Schaum:
Kannst du nicht so schnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Wasser werden?

Sieh

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Myrtenlaub und Ros' umlaubt,
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieser Zeiten!


Zehnmal füllt' ich schon mein Glas
Mit Lyäens edlem Nafs;
Und mein Durst wird noch nicht schwächer,
Und die Freude wächst im Becher!

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd' und Himmel drehen sich.
O wie selig! welch Vergnügen!
Evan, hilf! ich muß erliegen.

An Hempel,

als er eine Winterlandschaft mahlte.

Die Winterlandschaft, die Dein Pinsel
hier gebiert,
Ist furchtbar wie der Winter selbst; ich
seh sie an, mich friert!



M a r f o r i u s .

Marforius fand allen Sachen Mängel.
Er lästerte Gott, Engel, und Erzengel;
Und schalt darauf mit leichtrer Müh
Das menschliche Geschlecht, und das Ge-
schlecht vom Vieh:
Er schalt das Lamm, den Hund, den
Krokodil.
Vom Esel nur und Affen schwieg er
still !

Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain
mich führte!

Dort schläft im Klee
Die Ursach meiner Pein, die schöne Ga-
lathee.

O! wär' ich doch der Klee,
Dafs mich ihr Leib berührte!
Weh sanft, o Luft! dafs sich die Blätter
nicht bewegen! —

Doch sie erwachet schon, und fliehet. —
Folg' ich ihr?


O nein! sie zürnet, und entfliehet mir.
Hier will ich, Welch ein Glück! da, wo sie
lag, mich legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührte.

Hier tret' ich, Welch ein Glück! auf der
beblühten Flur
Der schönen Füße Spur.

Über die Statue der Venus,
an die sich Amor schmiegt.


In Sanssouci.

Bezaubernd Bild, des Meissels Meister-
stück,
Ach schlüge deine Brust! Ach, wär' dein
Auge helle!
Ein jeder, der dich sieht, wünscht dir Eli-
sens Glück,
Und sich an Amors Stelle.



An die Morgenröthe.

Aurora, fahr' herauf auf deinem gold'nen
Wagen,
Da ich vor Lieb' und Schmerz nicht schlafen kann!
Wann Chloe bey mir ruht, dann halt die
Zügel an,
Dann, Göttinn, laß es später tagen.



Die Heilung.

Jüngst kam ein Kind mit Flügeln,
Das ich noch nie gesehen,
In meinen Blumengarten.
Es ging in allen Hecken,
Und sah nach allen Beeten,
Und pflückte Rosenknospen,
Und haschte Schmetterlinge,
Die um die Rosen buhlten,
Und strich die goldnen Stäubchen
Von den gesprengten Flügeln.
Izt wollt' es wieder haschen,
Und hob die Hand behutsam,
Und griff, und zischte plötzlich,
Und zog sie schnell zurücke.
Ein Dorn vom Stamm der Rosen
Stach ihm den zarten Finger.
Es schwang die Hand vor Schmerzen,
Und sahe nach der Wunde,

Und zog mit sauren Blicken
Den Dorn sich aus der Wunde. —
Ich lauscht' ihm gegenüber
Bey Doris in der Laube,
Und lachte seiner Mienen.
Schnell nickt' es mit dem Kopfe,
Und sagte leise: Spötter,
Weißt du, wie Wunden schmerzen?
Du sollst es bald erfahren! —
Es zielte mit dem Bogen,
Und eh ich mir's versahe,
Safs mir der Pfeil im Herzen.
O! wie ward mir zu Muthe!
Ich sank vor Schmerzen nieder,
Und dachte schnell zu sterben.
Doch Doris, meine Taube,
Entzog den Pfeil der Wunde,
Und salbte sie mit Salben,
Und streichelte sie zärtlich:
Und so ward ich geheilet.
Hinfort will ich des Kindes,
Dies weiß ich, nicht mehr spotten,

Wenn ich es wieder sehe;
Hätt' mich die schöne Doris
Aus Mitleid nicht geheilet,
So wär' ich schon gestorben.

Amor im Triumphwagen.

Ich sah (ihr Enkel glaubt dem heiligen
Gesicht!)

Ich sah den Liebesgott im Siegeswagen
fahren;

Und Helden zogen ihn:

Nestor mit bereiften Haaren,


Cäsar, Hannibal, und Bourbon, sah ich
ziehn! —

Mir fiel Eugen, Ulyfs, Achill, die Sci-
pionen,

Und hundert Stifter neuer Thronen,


Und Asiens Bezwinger in's Gesicht;

Nur Friedrich nicht!



An Markolph.

Man hört dich ohne Maafs und Ziel
Spott und Verläumdung speyn:
Und du willst ehrlich seyn? —
Markolph, du stielst zwar nicht,
Doch fehlt dir nicht zu viel zum Schelm
 und Bösewicht,
Zum Tugendhaften fehlt dir viel!



Auf die geschminkte Vetulla.

Vetulla schwärzt ihr graues Haar
Und sagt: ihr Alter sey nicht über dreißig
Jahr. —

Vetulla redet wahr,
Sie sagt dies nun schon zwanzig Jahr!

Einladung aufs Land.

A n E w a l d.

Der Westwind fliehet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blühn;
O Thyrsis! sollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?

Nein, der Orkane wildes Blasen,
Die um mein Gut
Izt heulend, ausgeschlossen, rasen,
Hemmt nicht den Muth.

Komm mit mir in der öden Fluren
Bereiftes Gras,
Verfolg' mit mir des Wildes Spuren
Im Wald' von Glas.

Und hör' des Hains Gewölbe schallen,
Wenn's Horn erwacht;

Und sieh von hohen Bergen fallen
Die schnelle Jagd.

Dann eil' in meine Wohnung wieder,
Müd' aus dem Hain,
Und singe mit mir süsse Lieder
Bey frohem Wein.


Und Chloris, die durch ihre Saiten
Dein Herz entwandt,
Soll Lalagens Gesang begleiten
Mit kluger Hand.

Sieh hin! die Sterne sind erschienen,
Und Luna winkt;
Sie streiten gleichsam, wer von ihnen
Am besten blinkt.

Den Scherz mit Küssen zu verschwistern,
Und, fern von Neid,
Den langen Abend zu verflüstern,
Ist's itzo Zeit.

Komm! laß uns unsern Geist erheitern.
Wen Gold ergötzt,
Mag in der Flut am Felsen scheitern,
Der sich entsetzt.

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofes
Beschwerde,
Vom Volk verehrt,
Ist Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
Des Weisen, werth.



An Thyrsis.

Mein Thyrsis, laß dich nicht des Kum-
mers Macht besiegen!

Das Alter naht sich schnell, und mit ihm
Mißvergnügen.

Mach' dir anizt nicht alten Kummer neu!
Bleib nur der Redlichkeit, bleib nur dem
Himmel treu,

So wirst du bald den Neid bekämpfen,
Und Schmach und Lästerungen dämpfen.

Sieh, wie's der Adler macht, den
plötzlich eine Natter,
Die aus dem Strauche fährt, umschlingt.
Er kämpft mit Macht, und dringt
Mit ihr hoch in die Luft, zerreißt sie mit
den Klauen,
Und schleudert sie herab; und fliegt in
stolzer Ruh,
Wie sonst, der Sonne zu.

An die Preussische Armee.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und
Verderben
In Legionen Feinde dringt;
Um das der frohe Sieg die gold'nen Flü-
gel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel
fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Quaal
und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken!

Der dürre, schiele Neid treibt nieder-
trächt'ge Schaaren
Aus West und Süd heraus,

II.

C

Und Nordens Höhlen speyn, so wie des
Osts, Barbaren
Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus!

So tobt ein Flammen-Meer, das aus
Vesuvens Munde
Sich donnernd in das Feld ergießt,
Mit dem Furcht und der Tod in Städt' und
Dörfer fließt;
Das Wasser flieht das Land, und kocht
auf heißem Grunde!

Verdopple deinen Muth, o Heer! der
Feinde Fluten
Hemmt Friedrich, und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tolln
Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine
Rücken bluten.

Die Luft wird deinen Ruhm zur spä-
ten Nachwelt wehen;

Die klugen Enkel ehren dich,
Zieh dich den Römern vor, dem Cäsar
Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Tro-
phäen!

Nur schone, wie bisher, im Lauf von
großen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht
ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth ent-
fernet bist;
Das Rauben überlaß den Feigen und
Croaten!

Ich seh, ich sehe schon (freut euch,
o Preußens Freunde!)
Die Tage deines Ruhms sich nah'n.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz
heran,
Doch Friedrich winket dir; wo sind sie
nun, die Feinde?


Du eilest ihnen nach, und drückst mit
schwerem Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Dei-
nen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre
Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn'
es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn;
Ich seh dich, stolzer Feind, den kleinen
Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden
Getümmel!

Grabschrift

auf den Major von Blumenthal.


Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack,
Bescheidenheit,
Und Menschenlieb' und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen
Gaben,
Besafs der, den man hier begraben.
Er starb für's Vaterland, er starb voll
Heldenmuth. —
Ihr Winde wehet sanft, die heil'ge Asche
ruht.



Auf Gellert,

als m s n i h n t o d t s a g t e .

Als jüngst des Todes Pfeil, o Gellert, dich
getroffen,
Klagt' ich und weint', und sah den Him-
mel offen;
Auch den belebten Raum der weiten Welt
sah ich:
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.



I r i n.

An Salomo Gessner.

An einem schönen Abend fuhr
 Irin mit seinem Sohn im Kahn
 Auf's Meer, um Reusen in das Schilf
 Zu legen, welches ringsumher
 Der nahen Inseln Strand umgab.
 Die Sonne tauchte sich bereits
 Ins Meer, und Flut und Himmel schien
 Im Feur zu glühen.

O! wie schön
 Ist itzt die Gegend! sagt' entzückt
 Der Knabe, den Irin gelehrt,
 Auf jede Schönheit der Natur
 Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,
 Umringt von seiner frohen Brut,
 Sich in den rothen Widerschein
 Des Himmels tauchen! Sieh, er schiffet,
 Zieht rothe Furchen in die Flut,

Und spannt des Fittigs Segel auf. —
 Wie lieblich flüstert dort im Hain
 Der schlanken Espen furchtsam Laub
 Am Ufer, und wie reizend fließt
 Die Saat in grünen Wellen fort,
 Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
 O! was für Anmuth haucht anitz
 Gestad' und Meer und Himmel aus!
 Wie schön ist Alles! und wie froh
 Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
 Und glücklich, und du wirst durch sie
 Glückselig seyn dein Lebelang,
 Wenn du dabey rechtschaffen bist;
 Wenn wilde Leidenschaften nicht
 Von sanfter Schönheit das Gefühl
 Verhindern. O Geliebtester!
 Ich werde nun in kurzem dich
 Verlassen und die schöne Welt,
 Und in noch schönern Gegenden
 Den Lohn der Redlichkeit empfahn.

O! bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh du in Bosheit willigest.
Ehr', Überfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzimal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag'
Vergangen, unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,




Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Dafs zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dann ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald

Aus einer Höhl' im Kraut der See,
 Durch seines Hauses gläsern Dach;
 Und vieles Volk des weiten Meers
 Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein;
 Und Ruh und Freude kam zurück
 In meine Brust. — Izt wartet schon
 Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
 Der Abend meines Lebens wird
 So schön, als Tag und Morgen seyn. — —
 O Sohn! sey fromm und tugendhaft;
 So wirst du glücklich seyn, wie ich,
 So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
 Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
 Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
 Dich noch erhalten, mir zum Trost!
 Und viele Thränen flossen ihm
 Vom Aug'. — — Indessen hatten sie
 Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
 Stieg aus der See, sie ruderten
 Gemach der Heimath wieder zu. — —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm Ein Frühlingstag zu seyn.



C e p h i s.

„Sey mir gegrüßt, Philint! sey mir ge-
grüßt!

Gesegnet sey der Tag, der dich mir
schenkt!

O tugendhafter Greis, wie lange schon
Hab' ich dich nicht gesehn! Das Alter
hat

Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee
bestreut.

Komm, labe dich mit mir im Schatten,
komm!

Der Weinstock winkt uns dort, dort winkt
uns auch

Der süsse Feigenbaum. Erquicke dich
An ihren Früchten, die die Jahreszeit
reift!“

So sagte Cephis, als Philint einmal
In seinen Garten kam. Sie gingen hin.

Der arme kranke Greis erquickte sich,
 Und pries den Feigenbaum und seine
 Frucht.

„Der Baum sey dein, Philint!“ sprach Cephis:
 „ihn

Bedeck' ich künftig nur für dich, wenn
 Frost

Die Erde drückt; für dich soll er hier
 blühen,

Und tragen süsse Frucht.“ Allein Philint
 Starb bald, ihm trug der Baum nicht süsse
 Frucht.

Und Cephis weint' um ihn, und wünscht'
 sich arm


Zu sterben, und so fromm, als er; be-
 grub

Ihn unter seinen Baum, baut' ihm ein
 Grab,

Mit Rosen und Cypressen rund umkränzt.

Er höret' oft seitdem bey'm Monden-
 schein

Ein heilig Rauschen in des Baumes Laub.
Ein süßs Gelispel drang vom Grab' herauf,
Das ihm zu danken schien. Und Überfluß
Von Obst und Trauben wuchs ihm jähr-
lich; denn
Der Himmel segnet stets die Frömmig-
keit.



Dithyrambe.

Freund! versäume nicht zu leben:
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn!

Lach' der Ärtz' und ihrer Ränke!
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bey dem Froschgetränke
Seine Zeit vertraurt.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft gesundes Blut.
Trink' aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

So! — Noch Eins! — Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehen,
Und auf Rosen ruhn!

Die Freundschaft.

A n G l e i m.

Leander und Selin, zwey Freunde, die
 Verstand und Edelmuth und gleicher Trieb
 Zur Tugend fest verband, vertrauten sich
 Einst in Geschäften dem treulosen Meer.
 Die Winde wehten erst der Gegend zu,
 Die schon die Reisenden im Geiste sahn;
 Das Ufer floh, und bald erblickten sie
 Rings um nur Luft und See. Das Fir-
 mament

War heiter und voll Glanz. Sie segelten
 In seinem Widerschein geruhig fort,
 Und nahten sich bereits der Reise Ziel:
 Als schnell die Wellen sich empöreten.
 Ein reißender Orkan erwacht', und schlug
 Das Schiff von seiner Bahn. Es scheiterte
 Am Felsen. Jeder sucht den Tod zu fliehn;
 Das kleinste Stück vom Schiff wird itzt
 sein Schiff. —

II.

D

Den beiden Freunden ward ein Brett zu
Theil;

Allein es war zu leicht für seine Last.

Wir sinken! sprach Selin; das Brett erträgt
Uns beide nicht! O Freund, leb' ewig
wohl!

Du mußt erhalten seyn, an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne
dich

Wär' mir das Leben doch nur eine Quaal.
Nein, sprach Leander, nein, ich sterb',
o Freund! —

Allein Selin verließ zu schnell das Brett,
Und übergab getrost dem nassen Grab'
Der Wasserwogen sich. Die Vorsehung,
Die über alles wacht, sah seine Treu
Und seine Großmuth an, und ließ das
Meer

Ihm nicht zum Grabe seyn. Mitleidig trugs
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern schon daselbst. —
O! wer

Beschreibt die Regungen der Freude, die
Sie beide fühlten! — Sie umarmten sich
Mit Zähren in dem Aug'. Leander sprach:
O allzutreuer Freund, in was für Quaal
Hat deine Freundschaft mich gestürzt!
ich hab'

Um dich zehnfache Todesangst gefühlt.
Was du thatst, wollt ich thun; denn ohne
dich

Wünscht' ich das Leben nicht. — Gelieb-
tester,

Was wär' ich ohne dich? versetzt Selin.
Der Himmel sey gelobt, der dich mir
schenkt!

Komm, laß uns ihn, der uns vom Tod'
befreyt,

Verehren, und ihm ganz das Leben weihn.

Sie knieten weinend an das Ufer hin,

Und dankten dem, der sie errettete;

Und ihre Regung drang die Wolken durch. —

Leander theilte mit Selin, der arm

An Gütern, und nur reich an Tugend war,

All seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch glücklich-
lig pries.
Und Segen kam auf sie und auf ihr
Haus;
Und lange waren sie das Wohl der Welt.

A r i s t.

(Diese Erfindung des vortrefflichen Gellert hat mir so ausnehmend gefallen, daß ich es gewagt habe, sie auch nach meiner Art einzukleiden.)

Auf einer langen Reis' Arists war stets
Die Sonn' in Dunst versteckt. Oft heulte
Sturm

In der durchwühlten Luft; oft, wenn er
schwieg,

Ergofs der Wolken Last gleich einer See
Sich über Berg und Thal. Die Seel'

Arists

War finster, wie die Luft. Er hofft' um-
sonst

Die Sonne wiederum am Firmament
Zu sehen, die daraus verschwunden schien.
Er klagt' aus Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt, und bald
ersäuft. —

Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich. — Thor!

Um was beschwerst du dich? rief eine Stimm'

Vom Himmel: dieser Pfeil hätt' dich erreicht,


Wär' nicht die Sehne durch den Regen schlaff

Geworden. Tadle nicht, so kühn, als schwach,

Die Einrichtung der Welt! Was willst du doch

Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel sehn?

Den du in Stürmen hörst, und über dir In Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich!



Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten
 Hain,
 Und streut' aus kalter Luft Reif auf die
 Flur:

Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
 Zusammenkam, um in ein wirthbar Land,
 Jenseit des Meers, zu ziehn. Ein Kra-
 nich, den

Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
 Allein, betrübt und stumm, und mehrte
 nicht

Das wilde Lustgeschrey der Schwärmen-
 den,

Und war der laute Spott der frohen
 Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht
 lahm, dacht' er
 In sich gekehrt, ich half so viel, als ihr,

Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft
mit Recht

Spott und Verachtung nicht. Nur ach!
wie wirds

Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der
Schmerz

Muth und Vermögen raubt zum weiten
Flug'!

Ich Unglückseliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschofs
Der Grausame mich nicht? — Indessen
weht

Gewogner Wind vom Land' ins Meer.
Die Schaar

Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreyt
vor Lust.


Der Kranke nur blieb weit zurück, und
ruht'

Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt' vor Gram und
Schmerz.

Nach vielem Ruhn sah er das besse
Land,
Den gü'tern Himmel, der ihn plötzlich
heilt.

Die Vorsicht leitet' ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Flut zum
Grab'.

„Ihr, die die schwere Hand des Un-
glücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers giebt's ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch.“



Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! laß deinen Un-
muth fahren,

O du, der Preis

Der Schönen, komm! in den zerstörten
Haaren

Hängt mir schon Eis.

Du zürnst umsonst, mir giebt die Liebe
Flügel,

Nichts hält mich auf;

Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein
Thal, kein Hügel

Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald' auf hohe Bäume
klimmen,

Dich auszuspähn;

Und durch die Flut der tiefsten Ströme
schwimmen,

Um dich zu sehn!

Das dürre Laub will ich vom Strauche
pflücken,
Der dich verdeckt,
Und auf der Wies' ein jedes Rohr zer-
knicken,
Das dich versteckt.

Und solltest du, weit über's Meer, in
Wüsten
Verborgten seyn,
So will ich bald an Grönlands weißen
Küsten
Nach Zama schreyn.

Die lange Nacht kömmt schon; still'
mein Verlangen,
Und eil' zurück! —
Du kömmt, mein Licht! du kömmt, mich
zu umfangen?
O welch ein Glück!

Milon und Iris.

An L e f s i n g.

Milon.

Komm, Iris, komm mit mir in's Kühle,
komm!

Die Geißblattlaube dort erwartet uns
In grüner Dunkelheit, und streut Ge-
ruch.

Die holde Stimme hab' ich lange nicht
Gehört, mit welcher du mir ehemem
Den Himmel öffnetest, und in mein Herz
Ruh' und Vergnügen sangst. Die Musen
sind

Auch mir anitzt nicht feind, sie lehren
mich

Gesänge, die das Chor der Nymphen
liebt,

Und die der Wiederhall im Haine singt.
Komm, laß uns singen! komm, o meine
Lust!

Iris.

O Milon! wie wird mich dein Lied erfreun,
Das Liebe dich gelehrt und Grazien!
Dein Ton, indem du sprichst, ergötzt mich
mehr,
Als wenn im Veilchenthal der Westwind
rauscht,
Als wenn der laute Bach durch Blumen
rinnt;
O! wie vielmehr wird mich dein Lied erfreun!
Komm in die Laube, komm! mir schlägt
das Herz.

Sie gingen fröhlich hin, und Milon sang:

Milon.

O Wiederhall, der meine Pein erfuhr,
Als Iris spröde war,
Vernimm nun auch mein unaussprechlich
Glück,
Und breit' es aus: Sie liebet mich!

Sie liebet mich: wer ist so froh, als ich?
Wer ist so schön, als sie?
Aurora, die in rosenfarbner Tracht
Vom Himmel sieht, ist nicht so schön.

Iris.

Auch du bist schön, auch du erfreust
mein Herz!
Die Ros' ist nicht so schön,
Voll Silberthau, die zarte Lilie nicht,
Vom Morgenroth gefärbt, als du!

Milon.

Wenn in dem Teich das Bild des Gar-
tens hängt,
Und jedes blühnden Baums,
Um den ein Heer von Schmetterlingen
sich
Mit hundertfarb'gen Flügeln jagt:

Dann freu' ich mich; doch wenn im
Rosenkranz

Am Ufer Iris geht:

Alsdann seh' ich des Gartens Bildniß
nicht:

Dann seh' ich nur ihr Bild und sie.

Iris.

Schön ist der Bach, wenn Zephyrs
Fittig drauf

Der Bäume Blüten weht;

Die Silberflut, auf ihre Decke stolz,

Rauscht froh dahin, und hauchet Duft.

Doch schöner ists, wenn sanfter Wind
die Flut

Von Milons finstern Haar

Mit Blüten und mit goldnen Veilchen
schmückt:

Dann fließ', o Bach! ich seh' sein Haar.

Milon.

O welch ein Glück ist treue Liebe!

Wenn

Dein sanftes Auge sagt,
Daß du mich liebst: dann seh' ich auf-
wäerts hin,
Zum Sitze der Unsterblichen.

Ich seufze dann, und Thränen fließen
mir
Vom Aug'; ich dank' entzückt
Dem Himmel für mein Glück, und bitte
nicht
Um Schätze, nur um Ruh und dich.

O! sey mir stets, was du mir itzo
bist,
Mein Reichthum, Glück und Ruhm!
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und, ohne dich, die Welt ein Grab.

Iris.

Wenn mir dein Auge sagt, daß du
mich liebst,
Dann fühl' ich auch mein Glück;

Ge-

Geschwinder läuft mein Blut, der Busen
 walt,
 All meine Sinne sind Gefühl.

Ich suche dann einsame Gänge, wo
 Nichts die Gedanken stört.
 Ich seh' dein Bild, und seufze sehn-
 suchtvoll,
 Und dank' dem Himmel für mein Glück.

Sey mir auch stets, was du mir itzo
 bist,
 Mein Wunsch, mein Trost, mein Ruhm!
 Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
 Und, ohne dich, die Welt ein Grab. —

Indem sie sangen, schwieg der Wind
 im Hain,
 Der Himmel hörte zu, das Volk der Luft
 Lauscht' auf ihr Lied, versteckt in dunk-
 les Laub.

Die kleine Lalage lauscht' auch darauf

II.

E


In krausem Schatten von Gebüsch, und
sprang

Hervor, und sprach bewegt: „Jezt hab’
ich euch

Belauscht, recht sehr belauscht! Ihr sin-
get schön!“

Sie seufzt’, und ihre Brust empörte sich. —
„Was seufzest du? Warum bist du be-
wegt?“

Fragt’ Iris. Aber sie erröthete,
Und seufzt’, und wollte nicht gestehn,
warum.



T o d.

R h a p s o d i e.


I .

W e h dir, daß du gestorben bist!
Du wirst nicht mehr Auroren sehn,
Wenn sie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit goldnem Haar;
Und die bethauten Wiesen nicht,
Auch nicht im melanchol'schen Hain
Die Sonn' im Spiegel grüner Flur.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreun, und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Rosenbüsche tränkt,
Auf dem, vor Zephyrs sanftem Hauch,
Die kleinen krausen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren durch der Töne Macht;
Auch meines Krausens Laute nicht,
Die Philomelen ähnlich seufzt.

Allein, du wirst auch nicht mehr sehn,
Dafs sich der Tugendhafte quält,
Sich seiner Blöfse schämt, und darbt,
Und seine Lebenszeit verweint;
Indessen dafs in Seid' und Gold
Der Bösewicht stolzirt und lacht.
Du wirst nicht sehn, dafs ein Tyrann
Die Ferse freygebornem Volk
Hochmüthig in den Nacken setzt,
Das ihm Tribut und Steuer bezahlt,
Nicht für den Schutz, nein, für die
Luft.

Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falschheit peinigen,
Und keine Rachsucht sieht auf dich
Mit scheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Pestilenz,
Und Erderschütterung, und Krieg
Erschreckt dich mehr. Der Erde Punct,
Sammt Pestilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füfsen fort,
In Dunst und Blitz gewickelt. Sturm

Und Donner ruft weit unter dir;
Und Ruh und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit. —
Wohl dir, daß du gestorben bist!



W^eh dir, dafs du geboren bist!
Das grofse Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Quaal.
Nicht Wissenschaft, nicht Tugend ist
Ein Bollwerk vor der Bosheit Wuth,
Die dich bestürmen wird. Verdienst
Beleidiget die Majestät
Der Dummheit, und wird dir gewifs
(Im Fall du dirs einmal erwirbst)
Ein kerkerwerth Verbrechen seyn.
Der Schatten eines Fehlers wird,
Bey hundert deiner Tugenden,
Der Lästung gräulichstes Geschrey
Oft hinter dir erwecken. Wenn
Voll edles Zorns, du kühn die Stirn
Zum Lästler kehrst, ist alles Ruh.
Ein Zeigefinger, der schon sinkt,
Ein Nickkopf weist dir kaum, was man
Begonnen. Schnell tönt hinter dir


Des Unsinn's Stimme wiederum.
Wenn du nicht wie der Sturmwind sprichst;
Nicht säufst, wie da die Erde säuft,
Wo sich das Meer im Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln scheint, indem du zürnst:
So mangelts dir an Heldenmuth.
Und tanzest du den Phrynen nicht
Von weitem einen Reverenz:
So mangelts dir an großer Welt.
Wenn du nicht spielst, und viel gewinnst,
Bis der, mit dem du spielst, erwacht;
Wenn Wollust unter Rosen nicht
Dich in die geilen Arme schlingt:
So fehlt dir Geist, so fehlt dir Witz.
Nichts, nichts, als Thorheit wirst du sehn
Und Unglück. Ganze Länder fliehn,
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Pest,
Des Kriegs Gesellen; und die See
Ergießt sich wild, Verderben schwimmt
Auf ihren Wogen und der Tod.

Ein unterird'scher Donner brüllt,
Die Erd' eröffnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald,
Und was im Feld' und Walde wohnt.
Und fast kein tugendhafter Mann
Lebt ohne Milzsucht, lahmen Fuß,
Und ohne Buckel oder Staar;
Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt.
Dies alles wirst du sehn, und mehr.

Allein du wirst auch die Natur
Voll sanfter Schönheit sehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und rauschen dir Entzückung zu.
Verborgnen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht, beschattet dich
Der Birken hangend Haar. Du gehst
In blühnden Hecken eines Thals
Voll Ruh einher, und athmest Lust,
Und siehest einen Schmetterling
Auf jeder Blüth', in bunter Pracht;

Und den Fasan im Klee, der dir
Denselben Hals, bald roth, bald braun,
Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt.
Es werden Wiesen dich erfreun,
Mit Regenbogen ausgeschmückt;
Und in der Flut ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus dessen Mitte Phöbus Bild
Voll Strahlen blitzt, und über dem
In holden Düften Zephyr schwärmt.
Die Lerche, die im Auge nicht,
Doch immer in den Ohren ist,
Singt aus den Wolken Freud' herab
Dir in die Brust. — Auch Tugend ist
Noch nicht verschwunden aus der Welt,
Und Friedrich lebt, der sie belohnt;
Auch ist sie selbst ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb' und Edelmuth
Wirkt Freud', und Freude nur ist Glück.
Fühl' Tugenden, so fühlst du Glück! —
Und mancher Freund wird dich durch Witz

Und Liebe (wie mein Lange mich)
Besel'gen und ein Trost dir seyn,
Wenn Falschheit dein Verderben sucht.
Lafs Neid und niedre Raben schreyn,
Und trinke du der Sonne Glut,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt.
Doch öfter lacht der Himmel dir.
Das Leben ist mehr Lust, als Schmerz. —
Wohl dir, dafs du geboren bist!



Liebeslied

a n d i e W e i n f l a s c h e .

O Flasche, voll vom Saft der Rheinschen
Traube,
Du Schmuck der Welt!
Beglückt ist der, der in der Rosenlaube
Im Arm dich hält!

Nun du mich liebst, ist gut und
schlimm Geschicke
Mir gänzlich gleich;
Du bist mein Trost, mein Leben, Ruh
und Glücke
Und Himmelreich.

Wenn Andre sich in Grausame ver-
gaffen,
O! wie lach' ich

Der Thoren! Du bist für mein Herz erschaffen,
Und ich für dich.

Du stärkst den Muth, und führst
Himmelsfreuden
In meine Brust;
Des Wassers Freund muß Pein und Schwermuth leiden,
Und missen Lust.

Fiel Adam wohl, der Trauben gnug
gegessen,
Dadurch in Noth?
Der Biß in Frucht, aus der wir Cider
pressen,
Verdiente Tod!

Bleib mir forthin, was du mir stets
gewesen,
Mein Ruhm und Heil!
Dich hab' ich mir aus einer Welt erlesen
Zum besten Theil.

Und sterb' ich einst, so wein' auf
meine Asche,


Und sag' betrübt:

Hier ruhet der, der mich gebeugte Flasche
Getreu geliebt.

Gedanken


eines betrunkenen Sternsehers.

Mich wundert nicht, daß sich,
Ihr Freunde, wie ihr seht,
Die Erde sichtbar dreht;
Copernic hat fürwahr kein falsch System
ersonnen!
Doch, Brüder! — dort seh' ich
Am Himmel gar zwey Sonnen.
Ey, ey! das wundert mich!



An Elise.

Was küssest du mein Lied, Elise? gieb
mir's wieder,
Und küsse mich! In mir steckt eine
Sammlung Lieder!



H y m n e.

Groß ist der Herr! Die Himmel ohne
Zahl
Sind Säle seiner Burg;
Sein Wagen Sturm und donnernde Ge-
wölk',
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Wieder-
schein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist Dämmerung
Der Sonne flammend Licht.

Er sieht mit gnäd'gem Blick zur Erd'
herab:
Sie grünet, blüht und lacht.
Er schilt: es fährt Feur von Felsen auf,
Und Meer und Himmel bebt.

Lobt

Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen
Herrn,

Ihr Lichter seiner Burg!
Ihr Sonnenheere! flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden, singt sein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere! braust sein Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es!
Es neige sich der Zedern hohes Haupt
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im
Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seyd sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eu'r Dampf sey Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn! und die Natur
Sing' ihm ein froh Konzert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch,
zerfleuß
In Harmonieen ganz!

II.

F

Dich hat er, mehr als alles sonst,
beglückt:

Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt,
und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch, zu deiner Seligkeit;
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Flut,
Und sinke nie darein,
Dafs du nicht deine Stimm' vereinigt mit
Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wanns schneyt, wann Frost aus Wasser
Brücken baut,
Und wann die Erde grünt.

In Überschwemmungen, in Krieg und
Pest

Trau' ihm, und sing' ihm Lob!
Er sorgt für dich; denn er erschuf zum
Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o! wie liebeich sorgt er auch
für mich!
Statt Gold und Ruhm giebt er
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

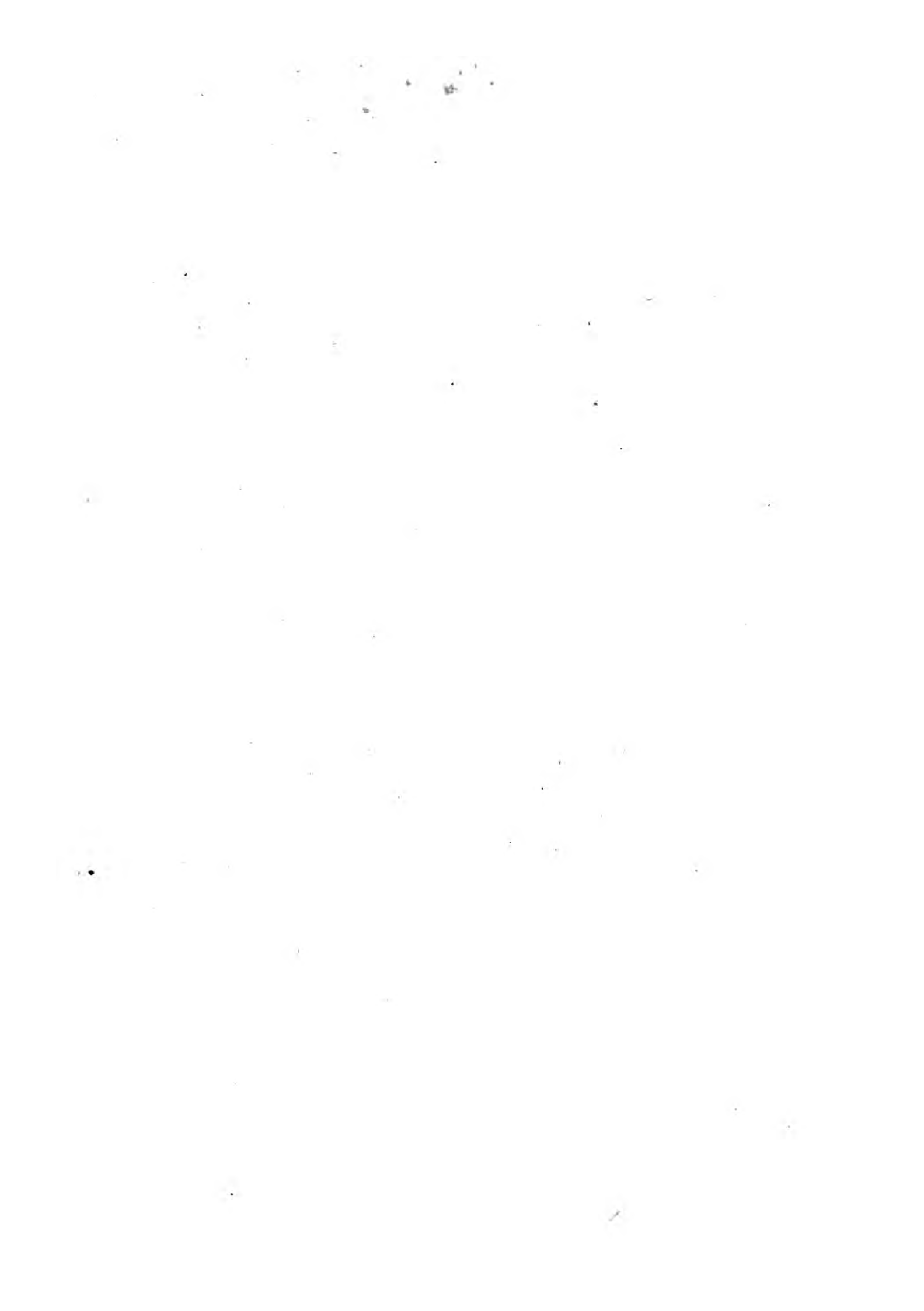
Erhalte mir, o Herr! was du verliehst,
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Durch heil'gen Schau'r will ich, ohnmäch-
tig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich
allein
Mit dir beschäftigen.

CISSIDES und PACHES.



Erster Gesang.



Zwey Freunde sing' ich, die, von Ruhm
entflammt,
Sich muthig gegen ein gewaltig Heer
Athens, mit kleiner Macht vertheidigten.
O Kriegesmuse, sey dem Vorsatz hold!
Begeistre mich! damit der ehrne Klang
Des Kriegs aus jedem Ton' erschall', auf
dafs
Mein Lied der grossen That nicht un-
werth sey!

Als Alexander starb, vor dessen Muth
Der Orient gebebt, erkühnte sich
Athen, gereizt durch niedern Eigennutz,
Vom macedonschen Reich Thessalien
An sich zu reißen, und versammelte
Gar bald ein zahlreich Heer. Leosthenes
War Führer. Wie ein Strom, im frühen
Lenz

Von Regengüssen und geschmolznen
Schnee
Geschwollen, rauscht und aus den Ufern
dringt,
Die Flur zum Meere macht, und Woh-
nungen
Des Landmanns, Bäum' und Steine mit
sich rollt,
Dafs Fels und Wald vom Aufruhr wieder-
tönt:
So rauscht die wilde Schaar Athens daher,
Verheert und überschwemmt Thessalien. —

Antipater zog aus mit seiner Macht
Aus Lamia, dem stolzen Heer die Stirn
Auf freyer Flur zu bieten. Cissides,
Als Haupt von wenig Volke, blieb zurück
In einer kleinen Burg bey Lamia;
Und Paches gab darin nächst ihm Be-
fehl,
Den gleiche Tugend ihm zum Freund ge-
macht.

„Ihr Macedonier!“ sprach Cissides
 Zur kleinen Schaar, die von der Mauer
 schon

Den fernen Feind mit Blicken tödtete:

„Ihr Macedonier! zeigt jetzt, daß ihr

„Es würdig wart, von Alexandern einst

„Befehle zu empfangen. Sein Heldengeist

„Sieht vom Olymp auf alles, was ihr thut.

„Den, der fürs Vaterland den Tod nicht
 scheut,

„Erwartet sein Olymp und ewger Ruhm,

„Wie ewge Schande jeden feigen Mann.

„Die Menge nicht, nur Muth macht
 Heere stark,

„Und nur durch ihn bezwangt ihr sonst
 die Welt.

„Athen ist nicht die Welt. Es wird sich bald,

„Bald neigen vor Antipatern und uns!

„Durch uns geschwächt, erliegt Leo-
 sthenes,

„Und durch Verlust von seinem halben
 Heer

„Erkauf' er unser Schloß! — Denkt, was
ihr wart,

„Ihr Macedonier! und seyð es noch!

„Und fechtet noch auf Knieen, wenn ihr
fallt!“

So sprach er, und ein laut Gemurmel, wie
Vor nahem Sturm im regen Meer ent-
steht,

Durchlief die Schaar. Ein Krieger, der
mit Blut

Den Ganges färben half, dem edler Stolz
Im offenen Angesicht voll Narben saß,

Erhub die Stimm', und sprach zu Cissides:

„Mißtrauen hat das Heer, das dir gehorcht,

„Noch nie verdient; doch deine Rede zeigt

„Mißtraun und Sorgen an. Derselbe Geist

„Der Tapferkeit beseelt uns noch, der

uns

„In Asien beseelte. Jeder denkt

„In Nächten, die vor Ehrbegierd' erhitzt,

„Er oft durchwacht, an nichts, als seine

Pflicht,

„Und seinen künft'gen Ruhm. Sein Le-
ben hat

„Ein Jeder gegen seines Landes Wohl

„Und gegen seinen Ruhm verrechnet.
Wird

„Von Helden was geredt, horcht jeder auf,

„Und glaubt, es geh' ihn an! Mehr Zu-
versicht!

„Mehr Zuversicht zu uns, o Cissides!

„Von Schande sprich uns nicht, von Feig-
heit nicht!

„Bis auf den letzten Mann wird sich dein
Volk

„Vertheidigen; und hat die Schickung
mich

„Zum letzten ausersehn, so fecht' ich
noch,

„Bis mit dem Blut mein Leben von mir
fleust.“

Der Feldherr sprach: „Mifstrauen hat
mich nie,

„Auch nicht ein Schatten, gegen euren
Muth,

„Ihr Brüder, eingenommen; ich bin stolz,

„Dafs solch ein Heer mir anvertrauet ward.

„Gefahr erhöht unsern Muth, und
Schmerz

„Erhitzet unsre Rach', und unser Tod

„Verbürget uns Unsterblichkeit; denn bald

„Wird unsrer Thaten letzte das Gerücht

„Auf ew'gen Fittigen von einem Pol

„Zum andern tragen; endlich wird

„Gestirn nach uns benannt, und unser
Ruhm

„Wird funkeln ewiglich am Horizont,

„Wo Perseus und Orion leuchten; dort

„Wird Alexander, unser Gott, mit uns

„Vom Himmel auf die Menschenkinder
sehn.“

Wenn, vom Orkan gepeitscht, des

Meeres Flut

Sich mit dem hangenden Gewölke mischt,

Und itzt zur Hölle niederstürzt. und itzt
Sich wieder in den Himmel thürmt, und
heult,

Und alles Donner wird; wenn dann Neptun
Den mächtigen Trident mit starkem Arm
Aus Wasserbergen hebt, wie dann der
Sturm

Verstummt, die Flügel nicht mehr regt,
und Meer

Und Himmel ruhig wird, daß Phöbus
lacht,

Und jeder Strahl von ihm im Meere blitzt:
So legte sich der Zorn der kleinen Schaar,
Sobald der Feldherr sprach, und flöfste
Lust

Und Heiterkeit den Heldenseelen ein.

Indessen nahte sich der stolze Feind,
Und Mann und Ross trat aus dem Staub'
hervor*).

*) Dieser Gedanke des Herrn Bodmer ist in dem „Neologischen Wörterbuch“ übel gemißhandelt

Ein unabsehlich Heer, von Spiessen starr,
 Gleich einem Ährenfelde, halb bedeckt
 Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
 Auf seinen Schultern, zog mit gleichem
 Schritt

In weiten Kreisen rauschend um das Schloß.
 Und eine weiße Stadt von Zelten stieg
 Schnell aus der Erd'; im Meere sehen so
 Bey'm Mondenschein die lichten Wellen
 aus.

Mit Pfeilen und Ballisten war der Feind
 Nicht zu erreichen; drum faßt Cissides
 Kühn den Entschluß, ihn in der nahen
 Nacht

Zu überfallen, und den Schlaf in Tod
 Ihm zu verwandeln. Bald sank sie herab
 Vom Himmel, diese Nacht. Und Paches
 nahm

worden. Aber eben deswegen bediene ich mich des-
 sen, weil man ihn gemißhandelt hat, und weil er
 schön ist.

Zweyhundert Krieger aus der dunkeln Burg,
Und überfiel in Eil den müden Feind,
Den itzt ein Schlaf von Bley belastete.

Wie ein gewalt'ger Sturm den Hain
ergreift,
Auf Eichen Eichen stürzt, und eine Bahn
Sich durch die Wohnung der Dryaden
macht:

So machte Paches Schaar sich eine Bahn
Durchs Feindes Lager; tödtete zuerst
Die fest entschlafne Wacht, und eilte dann,
Und tränkte Schwert und Spiels mit vie-
lem Blut,

Und machte jedes Zelt zur Todtengruft;
Bis, durch der Sterbenden Geschrey er-
weckt,

Das weite Lager zu den Waffen griff. —
Schnell zündet' er die öden Zelter an;
Die Flamme loderte durch alle Reihn.
In schrecklichem Tumult riß jeder itzt
Sein leichtes Haus zu Boden. Paches zog

Vergnügt und unverfolgt sich in die Burg;
 Sah, selbst erstaunt, am Morgen, was
 sein Schwert
 Und die Gewalt des Feuers ausgeübt.

Leosthenes ergrimmt. Im Lager kam
 Kaum der Ballisten Last beschwerlich an,
 Und Katapulte, Thürm' und was die Wuth
 Zum Untergang der Menschen ausgedacht:
 Als er dem Schlosse sich in Graben und
 Verdecken näherte. Nichts ward ver-
 säumt,
 Was fähig war, es mit Gefahr und Tod
 Zu füllen. Eisen fiel wie Regen drein;
 Der Felsenstücke Last, von dem Ballist
 Geschleudert, sausten und durchkreuzten
 sich,
 Irrsternen gleich, im Raum der finstern
 Luft,
 Und jeden, den sie traf, begrub sie tief.
 Und vom Geschrey der Stürmenden er-
 klang

Des

Des Himmels Bühne weit, wie sie erklingt
 Vom tausendstimmigen Sturmwinde, wie
 Der Wald in Libyen ertönt, wenn Löw'
 Und Leopard und Luchs und Tiger
 brüllt,

Und jede Höhle brüllt. Doch Cissides
 Blieb ruhig, und ward nicht betäubt vom
 Lärm;

Und überschüttet auch mit Tod den Feind,
 Mit siebenfachem Tod'. Ein Wolkenbruch
 Von Steinen fiel auf dein erlesnes Heer,
 Leosthenes! Der mächt'ge Katapult
 Durchbohrte Brustwehr, und den Feind
 zugleich,

Mit langen Pfeilen, wie des Blitzes Strahl,
 Und Spiessen. Eine Ärnt' Erschlagener
 Lag weit verbreitet auf dem Feld'. Um-
 sonst,

Dafs Mauerbohrer sich, und Thürme sich
 Der Feste näherten; dafs Widder sich
 Der Mauer Grund zu stürzen rüsteten;
 Umsonst, dafs sich von Schilden grimmige

II.

G

Phalangen thürmten; da und dort ein
 Schwarm,
 Durch Hebel hoch gehoben in die Luft,
 Von drohenden Gerüsten Pfeile schoß:
 Das Ungewitter, das vom Schlosse fiel,
 Zerschlug und schleuderte zu Grund den
 Feind.

So schlug die wütenden Giganten Zevs,
 Als sie, den Himmel zu bekriegen, Berg
 Auf Berg gethürmt; sein Blitz warf sie
 herab;
 Verbrannt und blutig lag die tolle Schaar
 Umher, und maß der Berge Höh ver-
 kehrt. —

Doch blieb auch mancher Held des
 Cissides:

Die Todten lagen um die blut'ge Mau'r,
 Wie Halmen, die die Sichel hat gefällt!
 Den tapfern Parmeno*) durchbohrt' ein Pfeil;

*) Die hier genannten Macedonier waren alte Of-
 ficierc des Alexander.

Auch dich, Simotes, überall bedeckt
 Mit Narben, groß in jeder Kriegeskunst.
 Dem unbezwungenen Zelon, der allein
 Ein Heer an Muth und Geiste war, zer-
 schlug
 Ein Felsstück beide Bein'. Er lebte lang'
 Ein grausam Leben, und verbiss den
 Schmerz
 Voll Großmuth. Endlich fand sein Bru-
 der ihn
 Im Kampf mit Schmerz und Tod, und
 schlug erblasst
 Die Hände über sich zusammen. Selbst
 Dem Tode vor Entsetzen nah, verband
 Er den Geliebtesten. Ein Thränenbach
 Floss ihm vom Aug'. „Ach, Bruder! endige
 „Mein Leben! endig' es, o du, um den
 „Es mir allein gefiel, sprach Zelon. Nimm
 „Mein unnütz Gold mir ab, das du, und
 nicht
 „Der Feind verdient.“ — Allein der Bru-
 der weint',

Und ging davon. „Verlässest du mich
auch?“

Rief Zelon: „gönnt du mir langsamen
Tod?“

„Sonst treuster Freund, gönnt du mir,
dafs ich noch

„Den Schmerzen und der Schwachheit
unterlieg’,

„Und winsel’ und nicht sterbe wie ein
Held?“

„Grausamer, geh! und rühme dich nur
nie,


„Dafs du mein Bruder warst!“ — Der
Bruder kehrt

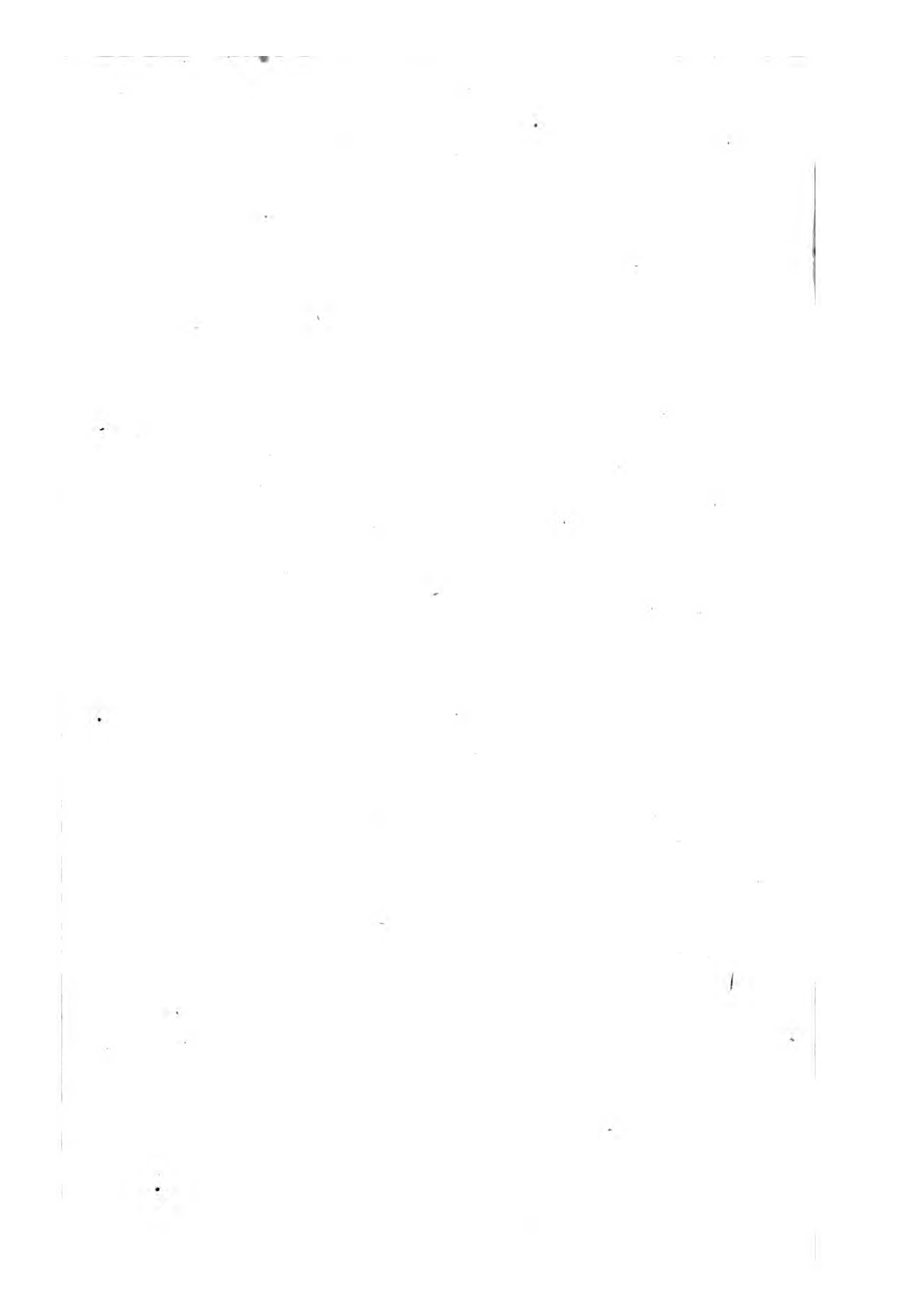
Zurück, und fällt auf den Verwundeten,
Und lieget lang’ auf seinen Lippen starr,
Indefs mit Höllenschmerzen Zelon ringt.

Drauf setzt er seinen Bogen auf die Brust
Des Flehenden, mit weggewandtem Blick.
Mitleidig fährt der Pfeil ihm durch das
Herz,

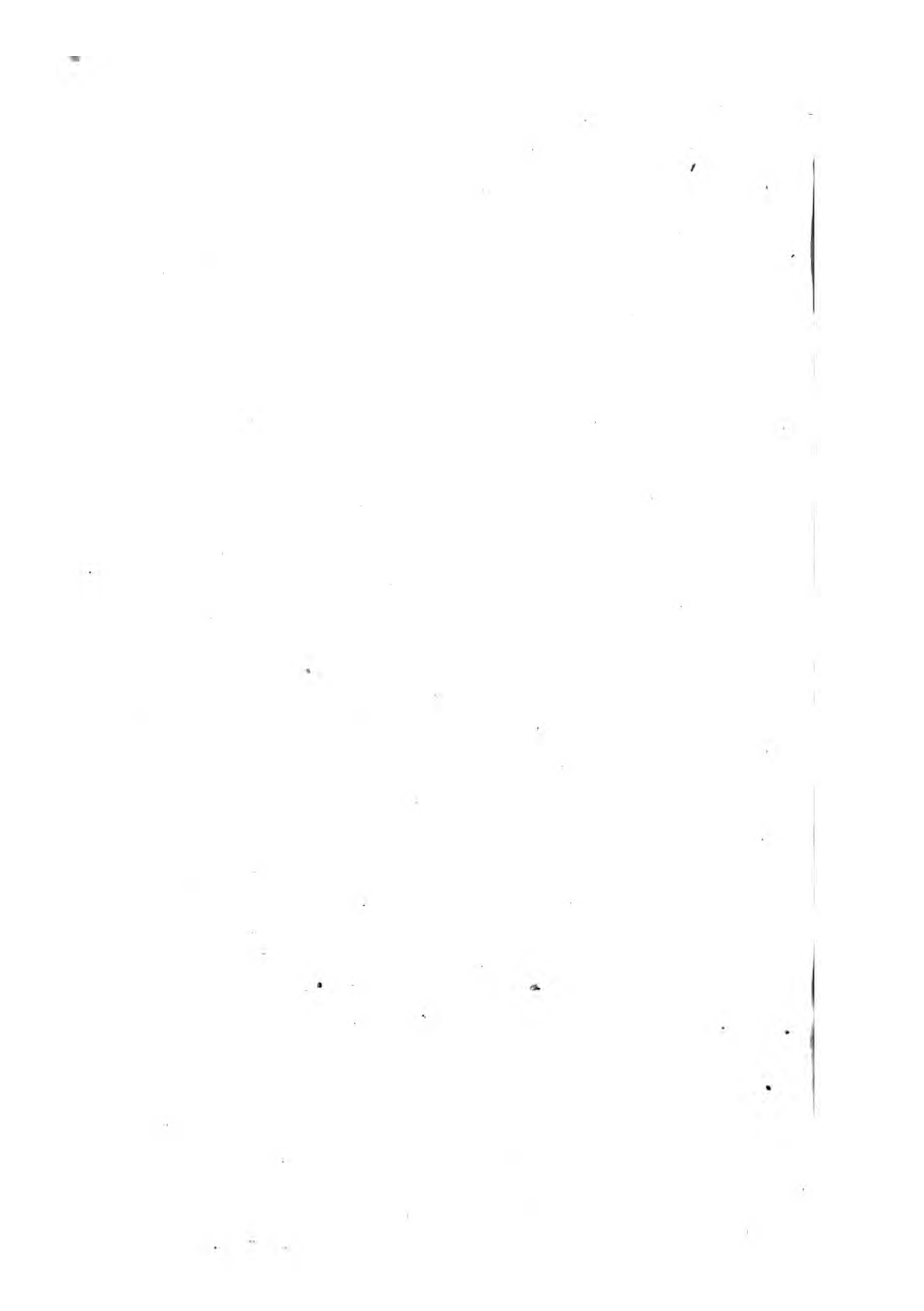
Und endigt seine Quaal. Laut jammernd
floh

Der edle Mörder, der freundschaftliche,
Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland,
Dem Bruder gleich, zu sterben; aber liefs,
Zu groß zum Eigennutz, der Leich' ihr
Gold.





Z w e y t e r G e s a n g .



Leosthenes sah, daß die Burg mit Sturm
Schwer zu erobern war; er gab demnach
Befehl, sie in den Brand zu stecken.

Schnell

Warf der Ballist, statt Steine, eine Saat
Von Klumpen griech'schen Feu'rs. — Wie,

wenn Vesuv

Sein brennend Eingeweid hoch durch die
Luft

Umher speyt, mit erschrecklichem Geräusch
Der Feuerregen in ein Feuermeer

Im Thal zusammenfließt, und weit das Feld
Mit laufenden und rothen Wellen deckt,
Daß sich das Wasser in den Seen scheut,
Und vor dem Lande flieht, daß Feld und

Meer

Erschrickt und jammert: so floß in der
Burg

Der Feuerregen in ein Feuermeer
Zusammen; Tod und Schrecken schwamm
darauf.

Bald donnert' in des Schlosses Innerem
Die Flamme, wie im Bauch der Höll', und
fuhr

Zu allen Fenstern und zum Dach heraus
In Strudeln. Und der ganze Bau ward
Glut,

Fiel in einander, wie ein Fels, vom Blitz
Gespalten, fällt. Die Erde zitterte;
Des Himmels weiter Raum erscholl um-
her. —

Zu löschen war umsonst. Auch drang der
Feind

Stets wüthender heran, und dacht' einmal
Den Macedon'schen Muth zu schwächen.

— Doch,

Er schwächt' ihn nicht, und Cissides blieb
stets

Derselbe, Paches auch. Sie breiteten

Nacht übers Volk Athens mit Pfeilen aus,
 Ermunterten ihr Heer, und wo Gefahr
 Groß war, da waren sie. Begegneten
 Sie sich, so sahen sie vergnügt sich an.
 Schwieg gleich der Mund, so sprach ihr

Auge viel,

Und sagt': Unsterblichkeit ist unser Theil! —

Doch auch die Freundschaft sah zum Blick

heraus,

Und es blieb ungewiß, ob Heldenmuth

Die Freunde mehr beherrscht', als Zärt-

lichkeit.

• Sie drückten sich die Hand, und eilten

dann,

Wohin sie Ehre trieb, und wo der Tod

In Feuer, Steinen, Pfeilen sauseten. —

Gleich unerschrocken blieb ihr kleines

Heer.

Sah jemand seinen Freund getödtet: floss

Vom trüben Aug' ihm eine Thränenflut,

Doch schickt er Pfeil auf Pfeil dem

Feinde zu. —

Zuletzt befiel den von dem Streit,
vom Brand'

Und Noth an Ruh erhitzten Cissides
Ein heft'ger Durst. Er kämpfte lange
schon

Mit Angst und Ohnmacht, weil Getränk
gebrach.

(Des Schlosses Brunnen war verschüttet
von

Ruinen.) Ach! ich sterbe! sagt' er schwach
Zum Paches: schon seh' ich den Himmel
schwarz;

Durst ist mein Tod, und nicht Leosthe-
nes. —

Sein Freund erblafste mehr, vor Angst,
als er,

Und eilte fort, und schöpft' in seinem
Helm

Von eben nur Erschlagenen Blut, und
brachts

Dem Cissides, und sagte: Trink! Er
trank,

Und seufzte schaudernd: Ach! ihr Göt-
ter! ach!

Wozu bringt ihr die schwachen Sterb-
lichen! —

Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
Kam ihm ins Antlitz. Nach dem Thau
der Nacht

Erheben Blumen so (die schon die Au-
Besäen wollten mit der Blätter Schmuck,
Gedrückt vom Sonnenstrahl des vor'gen
Tags,)

Voll Pracht ihr hangend Haupt, und glän-
zen, wie

Der helle Morgenstern, der auf sie sieht. —
Er ward erquickt, der tapfre Cissides,
Und eilte zu der Mau'r, wo alles noch
Mit Löwenmuthe stritt, obgleich die Zahl
Der Todten seines Volks schon größer
war,

Als der noch Lebenden. Er kam nicht
hin!

Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg,

Und fuhr dem Helden . . . Ach! erschreck-
liche

Erinrung! Müssen auch des Todes Raub
Diejen'gen seyn, die zu der Erde Glück,
Zu leben ewiglich verdienten! . . .

Fuhr in den Rücken ihm und durch die
Brust.

Er fiel aufs Angesicht. Gefühllos lag
Er lange so; erholte sich dennoch,
Und wollte sich erheben; aber Kraft
Gebrach ihm. — Paches kam, und fand
den Freund

Im Blute schwimmend. Ach! wer kann
den Schmerz

Des Redlichen beschreiben! Ohne sich
Zu regen, stand er. — So erstarrt die Flut
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind
stürmt;

Sein Athem rührt sie an, und sie ist Stein.
Ach! sagte Cissides, zieh doch den Pfeil
Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr
mich um!

Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht
schwer;

Die Art des Todes nur wird mirs. Wer so
Mich findet, kann vermuthen, als hätt' ich
Die Brust dem Feinde nicht gezeigt. Laß
nicht

Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da stets mein Wunsch nur Ehr' und Tu-
gend war!

Und Paches zog den Pfeil zur Wund'
heraus

(Blut stürzt dem Eisen nach, wie Wasser
aus

Der Quell'), umarmet' und erhub den
Freund,

Mit Thränen in dem Aug' und kehrt'
ihn um.

Hab' Dank! — Leb' ewig wohl, sprach
Cissides,

Freund! — und verschied. Von tausend
Sterbenden

Die Quaal zusammen, ist kein Theil der
Quaal,

Die Paches fühlt. Er glaubt nur halb zu
seyn.

Er wehklagt laut und irret wild umher,
Wie eine Löwinn in der Wüste, wenn
Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erschrak,
Und klagte mit. Der Feind erfuhr den

Schmerz

Desselben, durch Ballist und Katapult.
Von Neuerschlagnen raucht umher das
Feld,

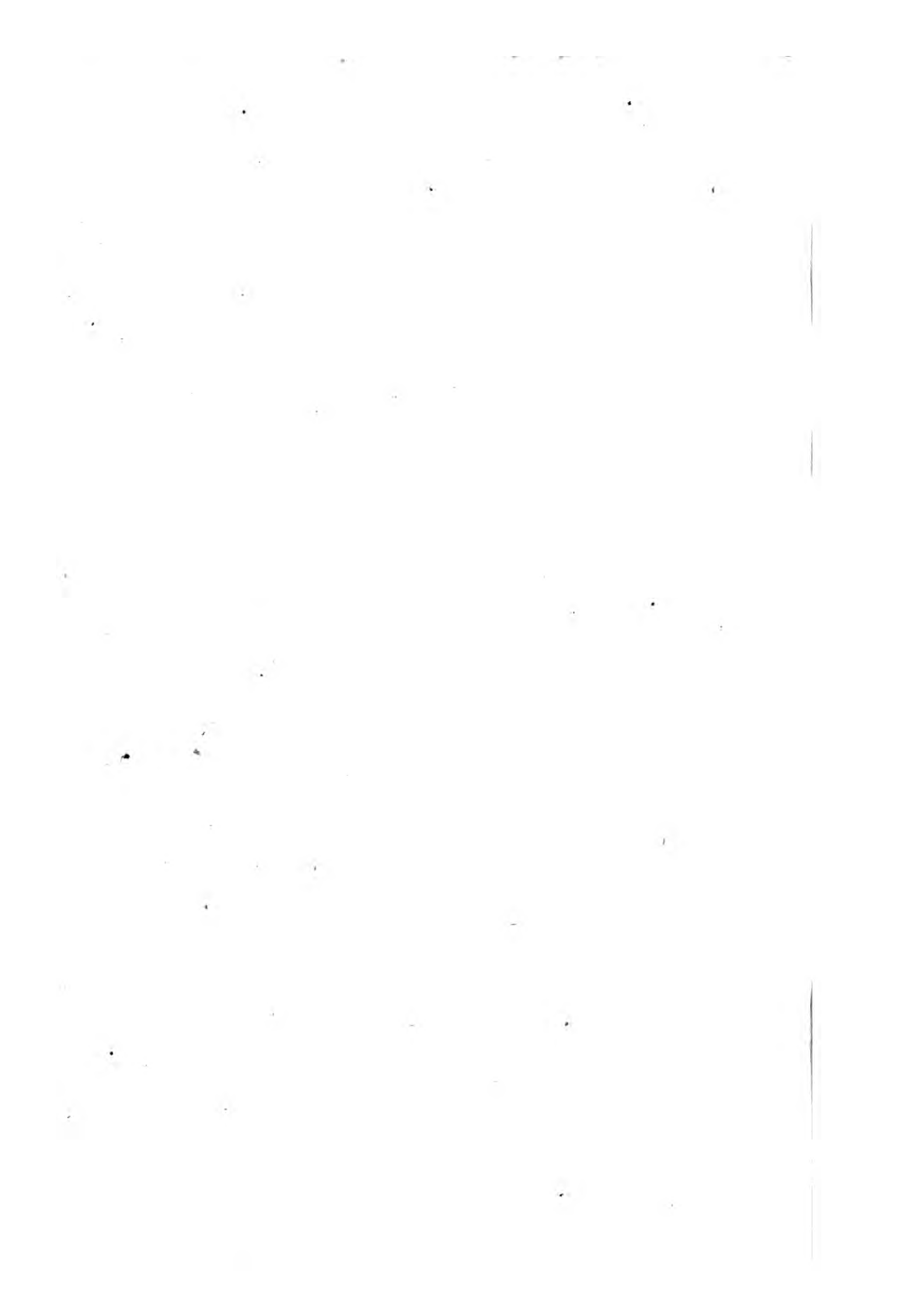
Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

Drit-

D r i t t e r G e s a n g .

II.

H



Nachdem der Feind den Cissides nicht
mehr

Erblickte, der durch einen Federbusch
Am Helm erkenntlich war, vermuthet' er
Den Tod desselben, und dacht' im Tri-
umph

Bald in das Schloß zu steigen, wenn ers itzt
Aufbieten liefs'. Ein Herold ward dazu
Befehliget. Sein Ross war stolz, wie er;
Es schien die Erde zu verachten; kaum
Berührt' es sie mit leichten Füßen; schnob
Und wieherte zu der Trompete Klang,
Und foderte zum Kampf heraus, wie er.

„Euch wenigen,“ sagt er, indem er
sich

Der Mauer naht, „euch wenigen, die
noch

H 2



„Die Macht der Waffen des Leosthenes
 „Bisher verschonet hat, euch bietet er
 „Das Leben an, und seine Gnad', im Fall
 „Ihr euch an ihn ergebt. Verwegenheit
 „Ist eur vermeinter Muth. — Seht um
 euch! seht,
 „Was für ein zahlreich Volk euch noch
 umschließt!
 „Seht, seine Spiels' erheben sich umher,
 „Wie Ähren auf dem Feld'! Und Ta-
 pferkeit
 „Wird in den Busen sie euch tauchen,
 wenn
 „Ihr länger kämpft. Laßt eure Wuth
 einmal
 „Gehorchen der Vernunft, und übergebt
 „Die Maur der öden Burg dem Heere,
 das
 „Voll Langmuth euch bewundert und nicht
 scheut.
 „Wählt seine Huld, wo nicht, so wählt
 den Tod!“

„Wir haben längst gewählt!“ sprach
Paches. (Ernst
Und Majestät sahn aus dem Angesicht
Des Helden.) „Tod ist unser Wunsch und
Glück,
„Wenn wir dadurch des Vaterlandes Wohl
„Erkaufen können. Und wir werden es! —
„Wir werden es erkaufen! Schande trifft
„Den niedern Stolz und Geiz Athens
gewiß!
„Warum bekriegtet ihr uns ehemals nicht,
„Als Alexander uns beherrschte? Glaubt
„Ihr, unser Muth sey mit ihm einge-
scharrt?
„Und wenn ihr dieses glaubt: ists edel,
dafs
„Ihr Schwachheit überfallt? — Allein um-
sonst!
„Noch lebt des Helden Geist in seinem
Heer,
„Und euer Scheitel wird es fühlen. —
Auch

„Raubt uns der Tod des Cissides nicht
 Muth;
 „Mit ihm liegt unsre Lust, nicht Tapferkeit.
 „Nicht euch, nicht Tod, nur Schande
 fürchten wir.“

Der Herold brachte dem Leosthenes
 Die Antwort kaum, als alles um die Burg
 Zum Angriff sich bereitete. Wenn Sturm
 Aus Aeols Höhle fällt, wie Wasser aus
 Der Schleus', und drückt den Wald, dann
 neigen sich
 Die starken Wipfel zu der Erd' herab;
 Tumult herrscht überall, und jeder Zweig
 Vermehret das Geräusch; der Klüfte
 Schlund
 Brüllt dumpfig; tauber Lärm erfüllet weit
 Des Himmels Raum, drin Wolke Wolke
 jagt:
 So auch erwacht' im ganzen Heer Athens
 Schnell Aufruhr. Thurm, Ballist und Ka-
 tapult

Und Hebel, Bohr und alles regte sich,
 Und nahte sich dem Schloß in wildem
 Lärm.

Zwar Paches liefs an tapfrer Gegenwehr
 Nichts mangeln. Pfeil und Steine schlugen den
 Erhitzten Feind, wie Schlossen schwaches
 Korn,
 Danieder. Tieger sind so wüthend nicht,
 Wenn man zum Zorn sie reizet, wie sein
 Heer
 Itzt war. Doch die Besatzung war zu
 schwach,
 Und allgemein der Sturm. Mißlang es
 hier
 Dem Feinde, so erstieg er dort die
 Maur.
 Das Schloß ward überschwemmt, und
 ward ein Raub
 Des Todes. So verschlingt die Flut des
 Meers

Das Ufer nach der Ebb' und was sich ihm
 Genah. Wo Blumen itzt stolzierten, tobt
 In Wasserwogen das Verderben itzt. —

Auch Paches ward des Todes Raub,
 wie sein

Furchtloses Heer. Leosthenes fand ihn
 Durchbohrt und hingestreckt, und kannt'
 ihn an

Der Rüstung. Lange sah mitleidig er,
 Nebst seinem Volk, das auf die Spießse
 sich

Umher gelehnt, den todten Helden an,
 Und eine Thräne floß ihm von dem Aug'.
 Er sah noch Edelmuth in Zügen des
 Erblassten Angesichts. — Drauf wünscht' er,
 auch

Den Cissides zu sehn, doch lang umsonst.
 Zuletzt erblickt er einen Teppich auf
 Der Erd', erhob ihn und erschrak, als sich
 Ein Macedonier aufrichtete,
 Der mit dem Cissides darunter lag.

„Was liegst du bey dem Todten?“ fragt
man ihn.

„Er war mein Herr, erwiedert er; noch
mehr,

„Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm
treu;

„Sollt' ich vergessen, es anitzt zu seyn?

„Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nur
auch

„Das Leben, meine Last!“ — Ein Thrä-
nenguß

Netzt ihm das Angesicht. Leosthenes
Raubt' ihm das Leben nicht, dem red-
lichen

Schildträger, sondern pries die seltne Treu,
Und tröstete den immer Jammernden,
Und schenkt' ihm viel. Betrachtete nachher,
Sammt dem gerührten Volk, den Cissides,
Und glaubte, die entwichne Seele noch
In großen Zügen des Gesichts zu sehn;
Beweint' ihn, liefs die Asche beider
Freund'

In einer Urn bewahren, ihnen auch
 Ein prächtig Denkmaal baun; und zog
 sich drauf
 Schnell nach Athen zurück. Sein Heer
 war so
 Geschwächt, daß er vergafs, in einer
 Schlacht
 Antipatern zu überwältigen.

Und so ward, durch der beiden Freunde
 Muth,
 Des Vaterlands Verderben abgewandt.

—

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
 In später Zeit noch seht, streut Rosen
 drauf,
 Und pflanzt von Lorbeern einen Wald
 umher!
 Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
 Verehrung werth, — Wie gern sterb' ich
 ihn auch,

Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß
ruft!

Ich, der ich dieses sang im Lärm des
Kriegs,

Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feur und Schwert in eine Wüsteney
Verwandelten; als Friedrich selbst die
Fahn

Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und
Tod

Mit ihr in Feinde trug, und achtete
Der theuren Tage nicht für Volk und
Land,

Das in der finstern Nacht des Elends
seufzt. —

Doch es verzagt nicht drinn, das treue
Land;

Sein Friedrich lächelt, und der Tag
bricht an.

Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab'
und Rufs,

Lappländer und Franzos', Illyrier

Und Pfälzer, in possierlichem Gemisch,
Den Helden im Triumph, verstattet' es
Desselben Großmuth. Schon fliegt Him-
mel an
Die Ehr' in blitzendem Gewand' und
nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen! Ruh
Und Überflufs beglücken bald sein Reich!

H y m n e.

1759.

Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer,
Noch Gold und Schätze will ich singen.
Mein Geist soll sich dem Tand der Erde
kühn entschwingen.
Der Himmel sey mein Lied! mein Lied
der Herr!

Wohin, wohin reißt mich der Andacht
Glut?
Seht! ich entweich' auf kühnen Flügeln
Dem niedern Hochmuth und der Erde
finstern Hügeln,
Und trinke froh schon andrer Sonnen
Glut.

Schon reizet mich die falsche Hoheit
nicht.
Die Welt, die ich voll Quaäl befunden,


Verswindet unter mir, — ist unter mir
 verschwunden,
Und mich entzückt bereits ein himmlisch
 Licht.

O welche Pracht! Welch Auge siehet
 ganz
Die Herrlichkeit, die Ihn umgeben,
Der alles, alles füllt, vor dem die Himmel
 beben? —
Den Thron des Herrn verhüllt sein eigener
 Glanz.

O! Welch ein Gott, der bloß durch
 Einen Ruf
Den Menschen, der Geschöpfe Heere,
Und Felsen, Seen, Wald, der Sonnen
 Flammenmeere,
Das Geisterreich und tausend Welten
 schuf!

Unendlicher! Doch Schaaren Seraphim,

Entzückt in fröhlichem Gewimmel,
Sind ganz Gesang und Lob, und strömen
 durch den Himmel.
Ihr Saiten schweigt; der Himmel sin-
 get Ihm!



Minos, und die Schatten.

Ich las neulich, ehe ich mich schlafen legte, des Boileau Gespräch, Pluto genannt. Die Bilder des unterirdischen Reichs, die sich dadurch meinem Gemüth eingepreget hatten, waren vermuthlich die Ursache des nachfolgenden Traums.

Mich dünkte, daß ich mich am Eingange der Unterwelt befände, wo Minos auf seinem fürchterlichen Richterstuhl über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt verstorbenen Menschen Gericht hielt. Zu seiner Rechten stand der Hüter der elysäischen Felder, und zu seiner Linken der Hüter des Erebus. Womit haben Sie Sich auf Erden beschäftigt, mein artiger Herr? sagte Minos zu dem ersten Schatten, der sich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage nicht wenig verwirrt. Endlich erhohlte er sich,
und

und antwortete, indem er ein Ballet zu tanzen schien: „Ich bin niemals müßig gewesen. Alle Tage habe ich meine ungelehrigen Haare, mit Hülfe eines heißen Eisens und anderer Kunstgriffe, unterrichtet, in wallenden Locken zu spielen. Ich gewöhnte mein Gesicht vor dem Spiegel zum Lächeln, und meine Füße zu Reverenzen, die ich mit großem Anstande glitschte. Im Pirouett, das ich auch vor dem Spiegel zur Vollkommenheit brachte, hat es mir niemand meiner eifersüchtigen jungen Zeitverwandten zuvor gethan. Überdem las ich galante Schriften, und vergnügte mit Erzählung der Begebenheiten, die ich darin fand, die Schönen bey meinen Aufwartungen am Nachttische. Ich besuchte Concerte und Bälle, und sang und piff und trillerte.“ — Und du hast dein Leben nicht müßig hingebraucht? sagte Minos. Fort mit dir zu meiner Linken! fort mit dir!

Der Cerberus soll dir lauter Pirouetten springen, und lauter Triller heulen, damit du nicht aus der Gewohnheit kommst!

Und du? bist du auch ein Mülsiggänger gewesen? rief Minos hier einem röthlichen und fetten Schatten zu, der auf den jungen Herrn folgte. Du hast sehr die Miene davon. — — „Der bin ich nicht
 „gewesen, antwortete der fette Schatten.
 „Mülsiggänger habe ich immer gehafst.
 „Die ohne Verrichtung leben, und alle
 „Tage spazieren gehn, und Felder und
 „Wälder durchstreichen, sind Mülsiggän-
 „ger, wenn sie gleich vorwenden, daß
 „sie es thun, um die Schönheiten der Na-
 „tur zu bewundern, oder im Schatten
 „zu lesen. Ich war Prälat, und hatte
 „meine Verrichtungen. Ich mußte meine
 „Einkünfte berechnen, täglich zwey Kü-
 „chenzettel machen, und meiner Haushal-
 „tung vorstehen; und habe niemals im
 „Schatten gesessen, als etwa im Schatten

„von meinem großen Weinfasse.“ — —
 Und da gewiß nicht mülsig, versetzte Mi-
 nos. In Elysien ist zu viel Schatten für
 dich. Man bringe ihn nach dem Erebus, zu
 den Fässern der Danaiden! Er hat genug
 gezapft, er kann auch einmal anfüllen.

Was hast du im Leben gethan? fragte
 Minos ferner eine Matrone, die auf ihn
 zukam. „Ich habe meinem Manne, der
 „Pachter eines Vorwerks war, zwölf
 „Kinder geboren, die ich ihm mit mei-
 „ner Hände Arbeit ernähren half, und
 „sorgfältig und fromm erzog. Meine Mühe
 „hat auch so gut gefruchtet, daß mein
 „ältester Sohn einer der besten Obstgärt-
 „ner in unserer Gegend ist, auch den
 „Ackerbau und die Wirthschaft der Bie-
 „nen sehr gut versteht; und meine älteste
 „Tochter, die bey meinem Manne geblie-
 „ben ist, weiß, ohne Ruhm zu sagen,
 „mit dem Obstrocknen so gut umzuge-
 „hen, und ist überhaupt eine so gute


„Wirthinn, als eine im Lande.“ Minos lächelte über die Einfalt der guten Frau, und sagte: Hier wird sie niemand heirathen. Aber, fuhr er fort, dein Mann wird bald bey dir seyn, und ihr sollt beide — — Die ehrliche Frau stutzte ein wenig, und erwiderte: „Gut! aber wenn „er nür nicht mehr so viel Taback rauchte!“ Und Minos empfahl sie dem Hüter der elysäischen Felder.

Nunmehr folgte ein kaum sichtbarer Schatten; er schien der Schatten eines Schattens zu seyn. Auf die Frage des Minos, wie er gelebt habe? antwortete er: „Ich habe „gesucht meine Schuldigkeit zu thun, und „den Endzweck zu erfüllen, warum mich „die Götter auf die Erde gesetzt. Ich bin „aber doch nicht glücklich gewesen. Ich „hatte einen kränklichen Leib, und war „von trauriger Gemüthsart, und habe bey „meiner Unschuld mehr als Erebus-Quaalen erlitten.“ Du bist milzsüchtig gewe-

sen, sagte Minos; fange mir nur hier nicht an zu klagen. Und was hieltest du für deine Schuldigkeit, die du dich bestrebt hast zu thun? „Was mir Tugend, „meine Vernunft, und die Ehre befahlen,“ erwiderte der dürre Schatten: „denn ich hielt ehrliebend handeln, und „der Götter Willen erfüllen, für einerley.“ — — „Er war,“ fing der Schatten seines Nachbarn an, der unmittelbar auf ihn folgte, „er war das Glück und „der Trost seiner ganzen Gegend.“ — — „O nein! sagte der Traurende: o nein! „ich habe die ganze Gegend traurig gemacht. Ich“ — — „Er hat allen Armen „von seiner Armuth mitgetheilet, fuhr der „Nachbar fort: und ohne ihn hätte ich „mein Leben in großem Elende hingebacht. Er war mäsig, keusch, mitleidig, großmüthig, dankbar, unvermögend „zu der geringsten Bosheit, ganz Ehre „und ganz Freundschaft; nur seine trau-

„rige Gemüthsart, die von einer kränk-
„lichen Leibesbeschaffenheit herkam, und
„von hochmüthigen Bösewichtern ver-
„mehret ward, die ihn aus Neid lästerten
„und verfolgten, war Schuld, daß er
„nicht, seinen Verdiensten nach, glück-
„lich war.“ — — „Nein, nein! ich habe
„meine Schuldigkeit“ — — rief der trau-
rige Schatten — — Minos winkte dem
Aufseher der elysäischen Felder, die bei-
den guten Schatten in Empfang zu neh-
men. Der Nachbar ist auch ein ehrlicher
Mann gewesen, sagte Minos: denn es
ist schon eine große Tugend, der Tugend
Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. —
— Kaum berührte der Hüter Elysiens den
traurigen Schatten, als Freude und Ent-
zückung aus seinen Augen sah, und sein
ganzes niedergeschlagenes Gesicht sich
aufheiterte, so wie eine Blume, vom Re-
gen naß und von Stürmen gedrückt, der
schnell hervorkommenden Sonne schim-
mernd entgegen lacht. — —

Cerberus fing nun gewaltig an zu heulen. Er bewillkommt seine Gäste, sagte Minos. Dort kömmt ein ganzer Schwarm betrunkenr Bösewichter an. Sie haben sich Muth getrunken, und sind in der Schlacht getödtet worden, die itzt eben auf der Oberwelt geliefert wird. Ein gräfsliches Geschrey, von dem ich, aufser terem tette bafzom a lelket! stich! Hund! tue tue! nichts verstand, wirbelte von ihren bärtigen Lippen, so dafs das ganze unterirdische Reich davon erscholl, und ich vor Schrecken aus dem Schlaf erwachte.



G e d a n k e n.

Ich kenne einen Mann, der sich viel zu seyn glaubt, aber so wenig ist, daß er Schriften, worin nur etwas gedacht ist, und besonders Poesieen, wenn sie auch leicht sind, nicht versteht. Dieser sagte mir einmal, da Jemand von der Poesie sprach, im Vertrauen in's Ohr: daß alle Poeten nicht wüßten, was sie schrieben, und daß alle diejenigen, die vorgäben daß sie die Poesieen verständen, solches aus Eitelkeit thäten. So geneigt ist Mancher, ehe der ganzen Welt den Verstand abzusprechen, als sich selber! —

Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, ist ein Taugenichts, der niemals aus Menschlichkeit, sondern aus Eigennutz andern gedient hat. Wenn man es

für eine Schuldigkeit hält, zur Glückseligkeit der Menschen, so viel man kann, beizutragen, so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf der andern Gemüther, in Absicht unser hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kann nicht einmal auch nur den bloßen Gedanken leiden, daß jemand gegen ihn undankbar sey.

Leute von großen Talenten haben großen Verstand. Sie müssen alle Wissenschaften und Künste übersehen können, um in Einer glücklich zu seyn. Man wendet ein, Kajus habe ein Talent zur Musik, er sey aber von sehr eingeschränktem Verstande. — Allein wie groß ist das Talent des Kajus? Wie komponirt er? Unterscheidet er die Leidenschaften genau von einander? Drückt er sie gehörig aus? — Er hat so viel Talent, ein

'Tonkünstler zu seyn, als der Affe ein Mensch zu seyn!

Alles, was möglich ist, trägt sich auf der Welt, in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entstehen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, der Künste, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge auch nur die wenigen Geschichten, die uns die Zeit gegönnt hat, bekannt sind, wenn er dabey den Vorwurf des Möglichen bedenkt; dem wird keine neue Begebenheit, wie seltsam sie auch ist, wunderbar scheinen.

Junge Leute von übler Gemüthsart sollten sich immer einem Stande widmen, der sie nöthiget tugendhaft zu seyn. Kleon ist voller Ränke, hochmüthig, eigennützig und ein Menschenfeind. Wäre

er ein Staatsbedienter geworden, hätte er alles in Verwirrung gesetzt, und tausend Unglückliche gemacht. Er ist ein Priester, dient den Menschen, und vertheidiget die Religion.

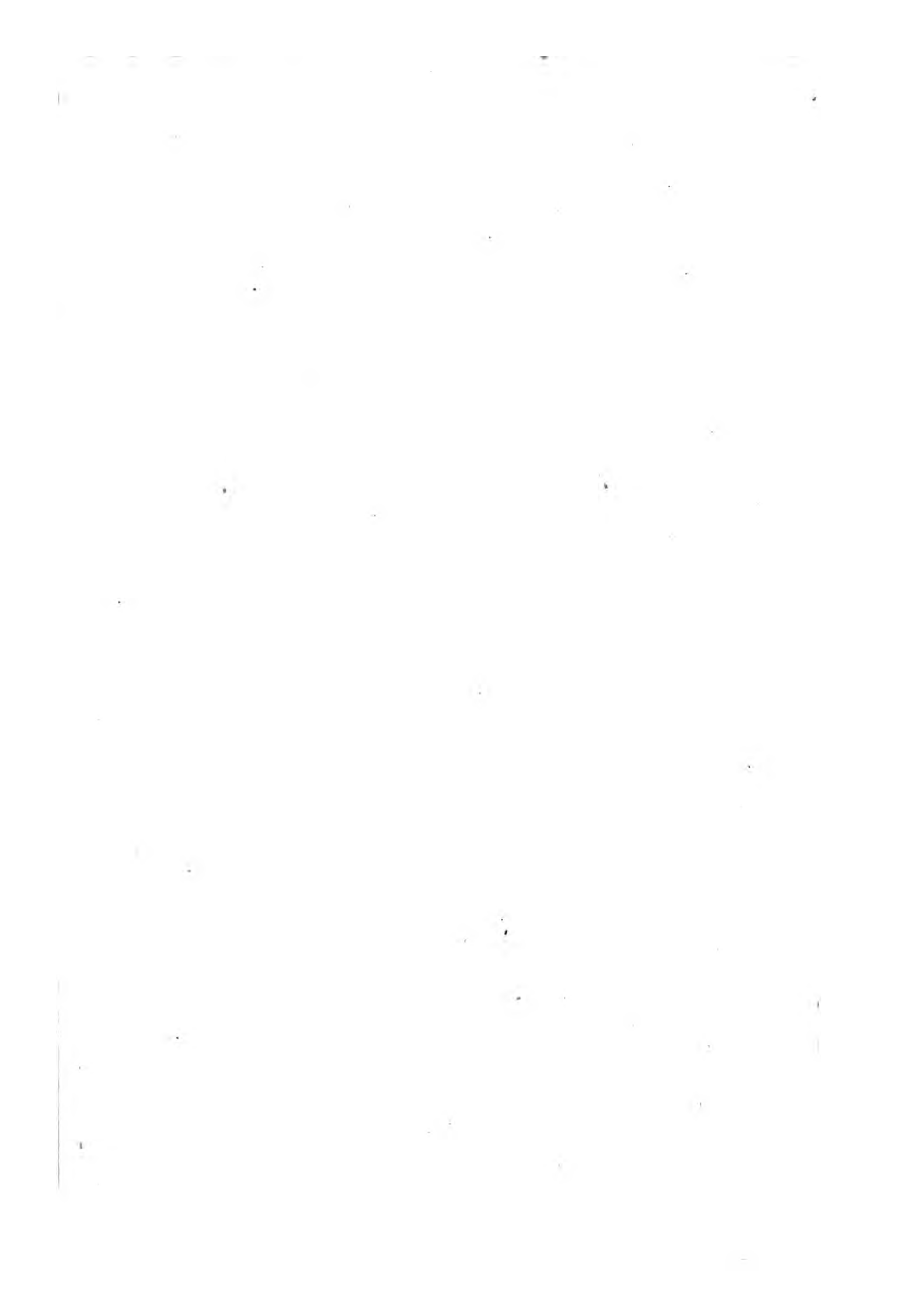
Nur große Geister, die den Zusammenhang der Welt und alle Wissenschaften übersehen, sind zur Freundschaft vermögend; denn nur die können sich hochschätzen.

Tugend ist eine Fertigkeit, die Harmonie der Welt zu befördern. Sie ist kein leerer Name, sie macht uns allein glücklich, denn sie ist allen Ausschweifungen entgegengesetzt. Eine Moral, die in aller Munde ist, die aber leider wenig gefühlt wird! Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden; alles, was außer

ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, daß er herrschen soll, so wird er sich dieses Zufalls bedienen, wie er muß; soll er dienen, wird er gleich groß, und bey'm Hirtenstabe eben so glücklich, wie bey'm Zepter seyn. Nur Bösewichter sind unglücklich; nur die verzweifeln bey widrigen Zufällen des Lebens.

Die Meisten schätzen Niemand eher hoch, und halten Niemand eher für ein Genie, bis er in hundert Bogen bewiesen hat, daß er ein Narr ist.

A N H A N G.



Die Versöhnung.

D a m ö t u n d L e s b i a .

D a m ö t .

Du liebtest mich: kein Glück war meinem gleich;
In dir hatt' ich ein irdisch Himmelreich!

L e s b i a .

Du liebtest mich: mein Kummer floh von hinnen;
Durch dich war ich beglückter, als Göttinnen.

D a m ö t .

Nun fesselt mich Naidens holder Blick:
In ihr find' ich mein jüngst verlornes Glück.

L e s b i a .

Nun streb' ich nur Amynten zu gefallen:
Und bin auf's neu die seligste von allen.

Damöt.

Wahr ists, daß dir Naid' an Schönheit
gleich:

Doch weicht sie dir, wenn mir Amynt
nur weicht.

Lesbia.

Du sollst von ihm mein Herz auf ewig
erben.

Dein wünsch' ich nur zu leben, dein zu
sterben!

Ueber

Über Raphaels Bildnifs,
von ihm selbst gemalt.


(Nach dem Italiänischen.)

Der Tod, der Raphaeln dem Erdkreis
rauben wollte,
Von dem Verhängnifs abgeschickt,
Stutzt', als er dessen Bild erblickt',
Unschlüssig, welchen er von beiden neh-
men sollte. —
„Nimm jenen nicht,“ sprach Raphael:
„nimm mich!
„Der ist unsterblicher, als ich!“

Über
einen neuen prächtigen Tempel.

(Nach der Anthologie.)

Hinfort wird Jupiter nicht mehr im Him-
mel thronen;
Wenn er hier einmal wohnt, wird er hier
ewig wohnen!



P e t t a l u s .

Der feige Pettalus fortificirt, und spricht
Vom Folard, Puisegür, von Widdern,
Spielsen, Lanzen,
Von altem Krieg' und neuem Krieg'. Mich
wundert's nicht,
Kein Mensch hat nöthiger, als er, sich zu
verschanzen!


A u f A r r i a.

(Nach Martial.)

Als Pätus, auf Befehl des Kaisers, ster-
ben sollte,
Und ungerne einen Tod sich selber wäh-
len wollte,
Durchstach sich Arria. Mit heiterem Ge-
sicht
Gab sie den Dolch dem Mann, und sprach:
„Es schmerzet nicht.“

. P a n d o l f.


Ihr Krähen, Eulen, Geier, Raben
Klagt hier und schreyt! — Hier liegt Pan-
dolf begraben,
Der eurem Schnabel jüngst entging,
Weil er sich selbst erhing!



Lied der Kannibalen.

(Nach Montagne.)


Verweile, schöne Schlange,
Verweile! — Meine Schwester
Soll in ein Band von Golde
Dein Bild für Isen wirken;
Für Isen, meine Freundin!
Alsdann wird deine Schönheit
Vor allen andern Schlangen
Der Welt gepriesen werden!



Lykon und seine Schwester Agathe,
beide schön, aber einäugig.


(Nach dem Lateinischen.)

Du mußt, o kleiner Lykon, dein Aug'
Agathen leih'n!
Blind wirst du dann Cupido, die Schwe-
ster Venus seyn.



An die geschminkte Vetulla.

Du scheinst jung zu seyn; allein wer
weifs es nicht,
Dafs du viel älter bist, Vetull', als dein
Gesicht?.



Auf die Statue der Venus,

zu Sanssouci.


Sieh Papenhovens Meisterstück, die schöne
Venus, in's Gesicht!

Sieh an den Mund des Marmorbildes! man
sieht die Stimm' und hört sie nicht.



Der Säufer zu dem Dichter.


Berausche dich, mein Freund, aus deiner
Hippokren',
Berausche dich daraus! Ich will in's Wein-
haus gehn.



N a c h B i o n .

Tiren, ein Knabe, der im Hain
Den Amor zwischen Vögeln einst
Von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig,
Mit leichten Flügeln flattern sah,
Sprach zu dem alten Tityrus,
Der mit ihm ging: „O sieh einmal!
O fäng' ich diesen Vogel doch!“

Der Alte sprach: „Ach! fang' ihn nicht,
Den bösen Vogel! fang' ihn nicht!
Beglückt ist der, der ihn nicht fängt!
Er tödtet jeden, der ihn fängt!“



Ein Gemälde.

Der Tugend unbekannt, war er ihr größter
Hasser;
Wenn ihn sein Stolz befiel, floß Menschenblut wie Wasser;
Er war voll Eigennutz, und liebte Schmeicheley;
Raubt' ungestraft, und blieb nie seinen
Worten treu;
War vielfach, und gelehrt sich in die Zeit
zu schicken;
Verband mit Zehnen sich, um Einen zu
erdrücken;
Religion und Eid war ihm ein Puppenspiel;
Durch Labyrinth ging er stets zum nahen
Ziel;
Hurt', und verfolgte Wild. . . O Maler,
halt ein wenig!
Halt! ich versteh dich schon, das heißt:
Er war ein König!


Auf Altindes.

(Nach Franciscus Panigarola.)

Mars stritt, und suchte nach dem Streit
Die Venus; sie sucht' ihn, vergeblich
lange Zeit.

Sie kamen an ein Zelt, da fanden sie
Altinden,

Und glaubten beide froh, was sie ge-
sucht, zu finden.



Chloris.

(N a c h Z a p p i.)

Ein Heer von Liebesgöttern
Schwärmt' um die schöne Chloris;
Und viele Götter flogen,
Nachdem sie gnug geschwärmet,
In Chloris braune Locken,
Und schwebten mit den Locken;
Viel' in den Putz des Kopfes,
Und auf des Halses Perlen.
Zwey saßen in den Augen,
Und in den Augenbraunen
Versteckten sie die Bogen.
Zwey andre schoßen Pfeile
Aus Grübchen in den Wangen.
Ein loser Gott flog abwärts
In ihres Busens Mitte,
Und sah herauf, und sagte:
Wer sitzt von uns am besten?

S E N E C A ,

ein Entwurf

zu einem Trauerspiele.

P e r s o n e n .

Seneca, ehemaliger Rath des Kaisers
Nero.

Pompeja, Seneca's Gemahlinn.

Polybius, Seneca's Freund und Vertrau-
ter der Agrippina, der Mutter
Nero's.

Piso, ein Freund des Seneca.

Fenius, ein Freund des Seneca.

Ein Hauptmann des Heerführers Fabius.

Die Wache.

Ein Bote.

Die Scene ist auf Seneca's Landgute.

Er-

E r s t e r A u f z u g .

Erster Auftritt.

Seneca und Pompeja.

Seneca.

Ja, Pompeja! ich habe den betrüglichen Reichthümern und den gefährlichen Ehrenstellen mit mehr Freude entsagt, als sie übernommen. Mein künftiges Glück war ungewiß, als ich sie übernahm, und es ist gewiß, da ich mich ihrer entschüttet habe. Nun wollen wir uns selber leben, und den niedern Stolz und Unsinn des Hofes nicht mehr unsers Andenkens würdigen.

Pompeja.

Ich hoffe, daß wir glücklich seyn werden, Seneca! und die bisherigen Wider-

II.

L

wärtigkeiten werden uns dienen, unser jetziges Glück zu fühlen. Entschlage dich nur alles Kummers, der dich noch zuweilen quält! Dein Gemüth sey so ruhig, wie die Natur, die nur ihre Schätze um uns verbreitet, da es, wie sie, unschuldig ist.

Seneca.

Es geht mir zu Zeiten wie denen, die, nach überstandenen schweren Ungewittern auf dem Meer, das Ufer betreten. Der feste Boden scheint ihnen zu wanken, das Bild der tobenden Wellen ist ihnen noch immer gegenwärtig, und sie fürchten sich auf dem Lande von ihnen verschlungen zu werden. Allein bald wird mir der Boden nicht mehr wanken. Die Zeit wird die traurigen Bilder in mir verlöschen. Auch das Angedenken der Knechtschaft Roms, das mich oft unaussprechlich martert, wird endlich in mir verlöschen, da ich sie, auch durch Vergießung meines Bluts, nicht hätte hindern können.

Pompeja.

Freylich hättest du sie nicht hindern können. Dein Tod, der gewiß erfolgt wäre, wenn du Rom nicht verlassen hättest; — denn du hast dem Kaiser nur zu kühn seine Laster und Grausamkeiten vorgeworfen — dein Tod würde nur das Unglück deines Vaterlandes und nicht sein Glück befördert haben. Der Blutdurst des Tyrannen würde durch die Gewohnheit noch immer heftiger geworden seyn; und was wäre ihm noch heilig geblieben, nachdem er deiner nicht geschonet! Sey also vergnügt, Seneca! Das Ungewitter, das über unserm Haupte schwebte, hat sich verzogen. Die Vorsehung hat dich der Welt geschenkt, und hat dich mir geschenkt; denn ach! was wäre ich ohne dich? Vergiß, was nicht in deiner Gewalt ist, und überlaß die Strafe des Wütrichs und die Errettung deines Vaterlandes dem Wesen, das über alles wacht,

das, wie du mich oft gelehret hast, Alles zur Glückseligkeit der Welt lenkt, und die Thränen des Tugendhaften und des Weisen an seinen Feinden rächet.

Seneca.

Es wird sie rächen, das gütige, das gerechte Wesen; es wird alles zur Glückseligkeit der Welt lenken! Allein wie kannst du mir vorwerfen, daß ich dem Nero seine Grausamkeiten zu kühn verwiesen? Kann man gegen einen Bösewicht zu kühn seyn? Und hätte ich mich nicht durch Stillschweigen seiner Frevelthaten theilhaftig gemacht? Wer Lastern wehren kann, und wehret ihnen nicht, der verübt sie selber.

Pompeja.

Es war deiner Denkungsart und deines Herzens würdig, daß du dich des Wütrichs Bosheiten widersetztest. Hättest du aber nicht vielleicht durch Sanftmuth und anhaltendes Bitten und Vor-

stellungen mehr ausgerichtet, als durch Heftigkeit? Doch Polybius kömmt, er —

Zweyter Auftritt.

Polybius und die Vorigen.

Polybius.

Und du hast dein Vaterland verlassen, Seneca, und hast nicht erwogen, daß du es verwaistet hinterliesest? Seit deiner Entfernung ist Rom ein großes Gefangenhause, das von den Klagen der Elenden und Unterdrückten wiederhallet. Welch ein Jammer, die Tugend ewig mit erblaßtem Angesichte und in Thränen zerflossen zu sehen! Kein Rechtschaffner öffnet die Augen mehr der Freude; ein jeder glaubt, daß ihm ein entblößtes Schwert über der Scheitel hange, und der immer erneuerte Gram verfinstert ihm die Aussicht in frohere Tage. Gestern — ach! daß der schwarze Tag ewig aus

dem Angedenken der Menschen könnte verlöscht werden! — gestern hat Nero's groſe und tugendhafte Gemahlinn, auf das Geheiß des Barbaren, den Giftbecher —

Pompeja.

Wie? Octavia ist durch Gift hingerichtet? Octavia, meine Freundinn? O Himmel! wer wird nunmehr leben wollen? Was hat sie verbrochen? Wie hat sich das Bild der Schönheit und der Sanftmuth den Haß des Bösewichts zuziehen können?

Polybius.

Ja, Pompeja, sie ist nicht mehr, die schöne Unschuld, die Ehre der Menschheit! sie ist nicht mehr! Nach langer Quaal hat sie, die vergangene Nacht, die groſe Seele dem Himmel zugeschickt, und sie genießt jetzo schon den Lohn ihrer Tugend. Ihr Verbrechen war ihre Unschuld und ihre groſen Eigenschaften; und wehe den Edeln und Rechtschaff-

nen! sie werden noch viele Verbrechen begehen.

Pompeja.

Ist es möglich, daß die Bosheit des menschlichen Herzens so weit kann getrieben werden, als Nero sie treibt! daß die Natur sich so verleugnen und so tief von ihrer Höhe fallen kann! Octavia ist nicht mehr! Octavia, die würdig war, ewig zu leben! Finstrer Tag, der der Welt ihr bestes Kleinod raubt, o daß ich dir die Augen öffnen muß! Warum verzögere ich mit dir zu erblassen, o meine Freundinn! o meine geliebte Freundinn! —

Seneca.

Erschreckliche Nachricht! Nun hat die Mordsucht Nero's den höchsten Gipfel erstiegen. Die Geschichte der barbarischsten Nationen zeigt uns keine Beyspiele von ähnlicher Grausamkeit. — Aber, Pompeja, laß dich diesen Zufall nicht zu sehr erschüttern! Octavia verdiente alle Glück-

seligkeit, deren Sterbliche fähig sind, und ich hätte selbst mein Leben willig für sie gelassen. Allein sie war hingällig, wie alles Irdische, und hätte doch sterben müssen. Sie ist ihrer Glückseligkeit entgegen gegangen, auf die wir alle noch warten. Beruhige dein Gemüth, und mißgönne ihr ihr Glück nicht. Sie ist itzo eine Zierde des Himmels, und weiß nichts mehr von dem Elende der Sterblichen. In unaussprechlicher Wonne genießt sie den Lohn ihrer Tugenden.

Polybius.

Ja, den genießt sie. Sie hörte mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit den Befehl des Tyrannen an, und wie sie den Giftbecher getrunken hatte, versammelte sie ihre gegenwärtigen Freunde und Freundinnen um sich herum, und sagte — (ach! nimmer werde ich den süßen Ton vergessen, mit dem sie dieses aussprach, und nimmer ihre heitre und himmlischhohe Miene!)

sie sagte: „Ich gehe nun in seligere Wohnungen, in Wohnungen der Freude und der Ruhe. Gehabt euch wohl, meine Geliebtesten! meine Freunde! auch ihr, die ihr itzo nicht gegenwärtig seyd, aber meinen Fall bedauern werdet, gehabt euch alle ewig wohl! Ihr seyd das einzige, was ich ungern auf der Welt zurück lasse. Allein ein kleiner Zeitpunkt scheidet nur eure Glückseligkeit von der meinigen. Bald werdet ihr mir folgen; dann will ich in ewig heitern Gefilden euch auch um mich herum versammeln, und unsre Freude wird alle Vorstellung übertreffen.“

Pompeja.

Ich werde dir am ersten folgen, o Göttliche! ich werde dir am ersten folgen! Das Leben ist mir zur Last, und der Tod hat Wollust für mich. Ach! warum bin ich bey deinem Tode nicht gegenwärtig gewesen, o du, in deren Seele die mei-

nige ganz eingewebet war! Warum habe ich dir nicht die Augen zgedrückt! Ich wäre so mit dir zugleich erblasset. — — Entsetzlicher Verlust! — Unerhörte Grausamkeit! — Wer kann auftreten und Octavien nur Eines Fehlers beschuldigen? Die schönste Seele wohnte in dem schönsten Leibe. Die Glückseligkeit ihrer Freunde und des ganzen menschlichen Geschlechts war ihre einzige Sorge. Die Gutthätigen und Mitleidigen schienen ihr nur groß zu seyn, und sie setzte ihren einzigen Werth nur in Mitleiden und Gutthätigkeit. — Und dich soll ich nicht mehr sehen! o meine geliebteste Freundinn! Ich soll nicht mehr deine süßen Gespräche hören, und deine großen Gesinnungen bewundern, die mich zur Tugend anfeuerten! Ach! unmöglich kann ich nun das Leben länger ertragen. Ich fühle schon die Schauer des Todes in meinen Adern.

Polybius.

Du mußt leben, Pompeja, du mußt

deinem Gemahl und der Wohlfahrt der Welt leben. Erheitre dein Gemüth, und laß es unter dem Schmerz nicht erliegen! — Agrippina hat mich abgesandt, und beschwöret dich, Seneca, bey der Heiligkeit der Tugend und der Religion, sie und Rom nicht zu verlassen, sondern deine Ehrenstellen, die für dich aufgehoben sind, wieder anzunehmen. Du bist der Einzige, der der Raserey des Kaisers Einhalt thun kann, weil er dein Ansehn bey dem Volke fürchtet.

Pompeja.

Der Wütrich hat die allgemeine Liebe Roms zu Octavien nicht gefürchtet, und wer ist Bürge, daß er dieserwegen meines Gemahls schonen werde? Er hasset ihn, der Vorwürfe wegen, die er ihm schon gemacht, zu viel, als daß er sich die Folgen seiner Grausamkeit vorstellen sollte; und neue Vorwürfe würden ihn noch mehr erbittern. Nein, nein! man gönne

dem Seneca, nach vieler überstandner Arbeit und erlittenem Ungemach, die Ruhe, und mich überhäufe man nicht mit Unglück, dessen schwere Lasten ich ohne das nicht mehr ertragen kann. Die Vorsehung wird schon die Rechte der Tugend behaupten, und die Fesseln Roms zerbrechen.

Polybius.

Du hast zu wenig Vertrauen zu Agrippinens und zu meiner Freundschaft. Wie würde Agrippina, die deinen Gemahl verehrt, von ihm etwas verlangen, wobei sein Leben Gefahr liefe? Und ich, dem es nicht schwer seyn würde, für meinen Seneca zu sterben, — dem es nicht schwer seyn würde, — wie könnte ich ihm zu etwas Gefährlichem rathen? Granius Sylvanus, und die größten Heerführer haben sich wider Nero verschworen, und das ganze Heer wartet ungeduldig, den Wütrich zu bestrafen. Seneca soll das Letzte

versuchen, und ihm die Folgen seines Blutdursts und Unsinns vorstellen. Entweder er gehet in sich, und wird wieder der Vater seines Volks, wie er es ehemals war; oder eine ewige Gefangenschaft ist, mit Agrippinens Einwilligung, der Lohn seiner Bosheiten. Piso, der, wie ich höre, nebst Fenius eben bey dir seyn soll, Piso, der Rechtschaffene, der eher sein Leben verlöre, als ein Laster beginge, der tugendhaft seyn würde, wenn es eine Schmach wäre Tugend auszuüben, wird den entweihten Thron besteigen, ihn durch seine Thaten heiligen, und Rom Ruhe, Sitten und Glückseligkeit wieder schenken. —

Pompeja.

Allein, wer ist Bürge, daß mein Gemahl nicht ein Opfer von des Tyrannen erstem Ausbruche des Zorns wird? Und ach! geliebtester Seneca! du bleibest ewig der Welt, deinem Vaterlande und mir

entrissen, wenn man gleich nachher deinen Tod an dem Wütrich mit den grausamsten Martern rächete?

Seneca.

Du besorgst zu viel, Pompeja! Du fürchtest nur den Verlust meiner; fürchte mehr den Untergang Roms! Polybius hat Recht, man muß das Letzte versuchen. Ich werde es schon mit Glimpf, und nicht mehr, wie vormals, mit Heftigkeit thun. — Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich Rom nicht von Nero befreien, sondern Nero seinem Volke wieder schenken könnte! ihn, der ehemals meine Lust, und die Lust des menschlichen Geschlechts war! Ach! möchte er es doch wieder werden! Wie froh wollte ich einmal mein graues Haupt zur Ruhe legen, wenn ich den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurück bringen könnte! Ich würde glauben den Himmel offen zu sehen, und die Freude der Unsterblichen zu empfinden!

Polybius.

Vielleicht bist du so glücklich, Seneca! Wenigstens kann man hoffen, daß die Furcht vor traurigen Folgen, deren Herannäherung man ihm verdeckt zeigen muß, ihn von fernerer Grausamkeit abhalten werde. — Ach! geliebtester Freund! Du schenkst durch deinen Entschluß Agrippinen und mir das Leben, und Rom seine Wohlfahrt wieder! Säume nicht, dein Versprechen zu erfüllen. Ich will eilen, und Agrippinen die frohe Nachricht von deiner baldigen Ankunft in Rom überbringen.

(Er geht ab.)

Seneca.

Und wir, Pompeja, wollen den Fenius und Piso aufsuchen, und ihnen entdecken, was vorgegangen ist.

Z w e y t e r A u f z u g.**Erster Auftritt.****Polybius, der zurückkömmt.**

Himmel! was bedeutet dieses? Das Landgut des Seneca ist ringsum mit Kriegen besetzt. — Ich finde keinen Ausgang, wohin ich mich wende. — Gewiß ist es um des Redlichen Leben geschehen. Wenn du gerecht bist, o Gottheit! wenn du gerecht bist, so verstatte dieses Unglück nicht. Schone die größte menschliche Tugend! Schone den, der auf der Welt dir am ähnlichsten ist! Verhänge über mich Schmerz und Elend, Verlust der Güter, Gefangenschaft und Verweisung, und alles Unglück; nur laß den Seneca leben! — Der große Seneca, das Bild
aller

aller menschlichen Vollkommenheiten, soll von der Hand eines Verruchten erblasen? — Welch ein Gedanke für mich! Wie werde ich des Tages Licht ertragen können, wenn er nicht mehr seyn wird! Gedanke, der mich mit Schrecken und Verzweiflung erfüllet, und . . .

Zweyter Auftritt.

Ein Hauptmann des Fabius, nebst der Wache, und Polybius.

Der Hauptmann.

Bist du Seneca?

Polybius.

(Bey Seite) Er kennt mich nicht. —
Ich bins; ich bin der, den du suchst.

Der Hauptmann.

Der Kaiser hat dem Heerführer Fabius Befehl ertheilet, den Tod dir anzukündigen, und Fabius hat es mir aufgetragen. Du weißt, daß ich dich suche, du wirst

II.

M



auch dein Verbrechen, die Ursachen deines Todes wissen.

Polybius.

Die Ursachen meines Todes weiß ich: Nero ist ein Tyrann, und ich habe es ihm gesagt. Mein Verbrechen weiß ich nicht. Ich sterbe gern. Mein Gewissen klagt mich nicht an, und der Tod ist mir erträglicher, als die beständige Furcht des Todes, worin der Grausame alle Redlichen und Edelgesinnten von Rom unterhält; erträglicher, als der Schmerz, den ich schon zu lange über die Unterdrückung und das Elend der Rechtschaffnen empfinde. — Sage Nero, daß er ein Wütrich ist! Sage ihm, daß ich mir einen Ruhm daraus mache, auf sein Geheiß zu sterben, da noch kein Bösewicht durch ihn das Leben verloren hat. Glückseliges Rom, wenn ich der letzte Unschuldige bin, den er hinrichtet! — — (Bey Seite) Ach wäre ich der letzte! Ach! möchte sich Seneca ver-

bergen, und nachdem der Hauptmann zum Nero zurückgekehrt, sich mit der Flucht retten! — Aber warum hat der Heerführer Fabius mir nicht selbst den Tod angekündigt? Warum gebraucht er dich zu einem so unbarmherzigen Geschäfte?

Der Hauptmann.

Ich weiß nicht, warum er dir den Tod nicht selbst angekündigt. Mich aber gebraucht er dazu, weil ihm meine Treue gegen den Kaiser bekannt ist. Man ist nicht unbarmherzig, wenn man sich gegen Verbrecher gebrauchen läßt. Du hast den Tod schon durch das, was ich höre, verdient.

Polybius.

Nichtswürdiger! Nero hat die Strafe des Himmels und den Abscheu der Welt verdient, und diejenigen, die ihm in seinen Bosheiten treu sind, Marter, Verachtung und Schande. — Bösewicht! Baue

nur dein Glück auf den Gehorsam gegen einen Unsinnigen! Er belaste dich mit seiner Gnade, und erfülle dich mit seinen schwarzen Freuden! Aber wisse: Hohn und Schande wird dir auf dem Fusse folgen, und der Zorn des Himmels wird über dich kommen, wie eine Überschwemmung. — Und was für eine Todesart hat mir der Grausame auferlegt?

Der Hauptmann.

Verräther! der Kaiser ist nur zu gnädig; er überläßt sie deiner Wahl. Ich — —

Polybius.

Meiner Wahl? (Er entblößt die Brust) Hier ist die Brust! Erstich mich, und eile, dem Kaiser, dem Mörder, die frohe Nachricht von meinem Tode zu überbringen. — Erstich mich, Feiger!

Dritter Auftritt.

Seneca und die Vorigen.

Seneca.

Welch ein Auftritt! Was willst du, Polybius?

Polybius.

Sterben!

Der Hauptmann.

Er will nicht sterben, der feige Seneca! Aber er muß sterben! Nero und Fabius haben ihre Befehle keinem Schwachen, keinem Weichlinge anvertraut — —

Seneca.

Wenn Seneca sterben soll, so muß ich sterben, und nicht Polybius. Ich bin Seneca.

Ein Soldat zu dem Hauptmanne.

Dieser ist Seneca, und nicht der erstere, der sich für den Seneca ausgab. Ich kenne ihn, und habe ihn oft bey dem Kaiser auf dem Capitol gesehen.

Der Hauptmann.

Wunderbare Verwirrung! Schon war ich bereit, mein Schwert in den Busen des falschen Seneca zu stoßen. — Doch es wäre nur von dem Blute eines Unrechten gefärbt worden, aber nicht von dem Blute eines Unschuldigen. Sie sind beide Feinde des Kaisers. (Zu Polybius) Aber was für ein Unsinn bewegt dich, den Tod zu suchen? Durch deine treulosen Gesinnungen gegen Nero wirst du ihn finden, ohne ihn zu suchen.

Polybius.

Lafs ihn mich finden, Grausamer! Lafs ihn mich finden! Er ist mir nicht furchtbar. Aber furchtbar ist mir der Tod des tugendhaften Seneca. Schone diesen Gerechten, diesen Freund des Kaisers; der sein ganzes Leben und seine Glückseligkeit dem Wohl Nero's und des Vaterlandes aufgeopfert hat, und es noch thun wird. Schone ihn, wenn du das

sanfte Gefühl des Mitleidens und die Pflichten kennest, womit du der Welt und Rom verbunden bist. — Diese einzige edle That wird dich glücklicher machen, als alle Ehren und Reichthümer der Welt. Das Andenken derselben wird dich dein ganzes Leben durch begleiten, und dir ein Schild seyn gegen Elend und widrige Zufälle.

Der Hauptmann.

Mein Glück hängt von meinem Gehorsam ab. Seneca muß sterben. Ich bin nicht befehligt, seine Schuld oder Unschuld zu untersuchen; aber ihm den Tod —

Polybius.

Glaube der Stimme Roms, wenn du mir nicht glaubst! Rom kennt seine Unschuld, und fodert sein Leben. — — Vergeblich, o Niederträchtiger, machst du dir Hoffnung, durch Bosheit groß zu werden. Der baldige Fall deines ty-

rannischen Abgotts wird dich erdrücken, du — —

Seneca.

Entrüste dich nicht, Polybius! Laß mich sterben. Zu was für Ausschweifungen verleitet dich deine Freundschaft gegen mich! Wie wäre es mir ergangen, wenn du, statt meiner, das Leben verloren hättest! Ich hätte den Tod nicht gemieden, sondern ihn zehnfach gefühlt. Ach, Freund! ach Redlichster unter den Sterblichen! deine Freundschaft ist mir zum erstenmale zur Last. Ich kann dir meine Schuld nicht bezahlen, so gern ich es wollte. Wie viel vergnügter würde ich sterben, wenn ich nur deinetwegen sterben könnte, und nicht, weil es Nero befiehlt! — Ach! laß mich sterben, und erhalte du dein Leben zur Wohlfahrt der Welt. Es ist unedel, das Leben zu verachten, so lange man der Welt Nutzen schaffen, und glücklich seyn kann. Laß

diejenigen es verachten, die Alter und Unglück zu Boden drückt, oder die es auf Befehl grausamer Regenten hingeben müssen. — —


Der Hauptmann.

Verachte es also! du mußt es hingeben. Wähle dir eine Todesart nach eigenem Gefallen. Verachte es —

Seneca.

Ich will deine und deines Kaisers Freude nicht verzögern. Erlaube nur, daß ich von meinen anwesenden Freunden Abschied nehmen darf.

(Sie gehen ab.)



D r i t t e r A u f z u g .

Erster Auftritt.

Seneca mit verbundenen Adern, Pompeja, Piso, Feniuss, Polybius, der Hauptmann und die Wache.

Seneca mit schwacher Stimme.

Es wird nicht nöthig seyn, daß ich mir die Adern wieder öffnen lasse. Schwachheit und Ohnmacht überfällt mich schon, und ich fühle das Ende meiner Tage sich nahen. O ewiges, unbegreifliches Wesen! auf dessen Ruf das verwirrte Chaos Leben und Gestalten, Schönheit und Ordnung annahm! das auch den denkenden, unsterblichen Geist des Menschen werden liefs! ich fürchte mich nicht, vor dir zu

erscheinen, ungeachtet du mit mächtigem Arme die furchtbare Wage hältst, die die Thaten der Sterblichen richtet. Ich bin der Vernunft, die du mir zur Führerin gegeben, gefolgt. Nie hat mich Bosheit entehrt, nur Schwachheit hat mich zu Fehlern verleitet. — — O! welche Pracht, welche Herrlichkeit muß dich umgeben, da deiner Hände Werk, der Bau der Welt, die Sonne und der gestirnte Himmel, mit so viel Majestät geschmückt ist! — —

Pompeja.

Du bist deiner Glückseligkeit und dem Lohne deiner Tugend nahe, mein Seneca! Aber mich und deine Freunde lässest du zurück. Ach! wessen Schmerz ist dem meinigen gleich? Wer hilft mir meine Last tragen? Octaviens Tod hätte ich schon nicht überleben können, wenn ich dich auch nicht zugleich hätte verlieren müssen. Der Besitz deiner, und deine

Liebe überwog bey mir alle Pein, und schien mir der schrecklichsten Martern werth. Allein itzo erdrückt mich die Hand des Unglücks. Nun ist mir des Tages Licht unerträglich. — — Gerechter Himmel, warum tödtest du nicht gleich diejenigen, die du elend machst! Wie leicht ist der Tod, aber wie entsetzlich sind oft seine Ursachen! — Doch endlich befreyt er von aller Quaal. Er wird mich auch davon befreyen! Ich will ihn schon finden. Ein kurzer Schmerz ist einem langen Übel vorzuziehen. Ich will mit dir zugleich erblassen, o du, die beste Hälfte meines Lebens!

Seneca.

Der Tod wird mir nicht schwer, nur der Verlust deiner, o Pompeja; und der Verlust eurer, meine Freunde, wird es mir. Doch ihr werdet bald bey mir seyn, und ich bin glücklich genug gewesen, daß ich euch besessen habe. O ihr, vormals

mein Wunsch und Trost, itzt meine Quaal, lebt ewig wohl! Euer Glück sey euren großen Verdiensten gleich. Errettet euer Vaterland von der Knechtschaft; richtet die unterdrückte Tugend auf, und wischt die Thränen von den Augen der Gerechten! Der sey unter euch der Größte, der der Willigste ist, die Glückseligkeit Roms mit Ketten und Wunden und alle seinem Blute zu erkaufen. — —

Pis o.

Ach! er stirbt, der größte Römer! er stirbt, und verlieret alle sein Blut für die Glückseligkeit Roms! Warum verhängst du seinen Tod, o Himmel! Warum verhängst du, daß ich dabey gegenwärtig seyn muß! Ich glaubte, durch meinen Besuch mein Gemüth zu erheitern; und Bilder, schwärzer, als die Nacht des Todes, erfüllen es, und werden niemals wieder daraus verlöschen! Künftige, weit entfernte Jahrhunderte werden deinen Fall bedauern,

o Edelster unter den wenigen Edeln der Welt! und sie werden dem Wütrich fluchen, der ihn veranlaßt. . . Aber besorge nicht, daß deine Freunde jemals die Gesinnungen verleugnen werden, die sie deinem Umgange und deinem Unterrichte zu danken haben. Du wirst immer mitten unter uns seyn, wir werden glauben, daß dein Geist auf unsre Thaten sieht, daß seine Gegenwart uns umgiebt, wie der Äther, und bey allen zweifelhaften Fällen werden wir uns befragen: Wie würde dieses Seneca aufnehmen? wie würde er handeln? — — Kein dir unwürdiger Gedanke soll jemals deine Freunde entehren; und wem nur ein Schatten davon vor der Seele vorüber geht, den wird Abscheu und eine edle Angst erfüllen, wenn er an dich gedenkt. Er wird dein Bildniß sehen, und ein heiliger Schauer wird sein Innerstes durchdringen. — —

Seneca.

Denkt nicht zu lange an mich und meinen Tod, meine Geliebtesten! Nur eine kurze Zeit beweinet euern Freund. — — Mein Lebensende ist nahe! — — Die Brust wird mir zu enge — — Ich — —

Polybius.

Ach! er stirbt! er ist erkaltet! — — Himmel! warum muß ich ein Zeuge dieses Unglücks seyn? was wird meinen Verlust ersetzen? Nimmer werde ich diesen abscheulichen Tag vergessen, der mir meinen vortrefflichen Freund, und dem menschlichen Geschlechte seine Zierde raubt. — —

Pompeja.

Nun ist es um mich geschehen! Mein Seneca! mein Seneca, wie erschrecklich beugst du mich! Sage mir noch einmal, daß du mich liebst! — — Er hat seinen Geist schon zu den Unsterblichen gesandt. — — Ach! wer errettet mich von der

Angst, die meine Seele überfällt? Unaus-
 sprechliche Martern zerreißen mich. Meine
 schwachen Füße zittern und erhalten mich
 nicht mehr, und die Brust ist — — und
 die Welt ist — — mir zu enge. — —
 Wo bist du, mein Seneca? wo bist du?
 Kehre zu mir Verlassenen zurück! — —
 Nattern — — Heere von Nattern eilen
 auf dich zu, und wollen dich tödten. —
 — Seht, wie sie den schuppigen Leib
 krümmen! Hört, wie sie zischen! — —
 Rettet ihn! o! rettet meinen Geliebten!
 — — Aber — — wie ist mir? Unbe-
 schreibliche Angst zerrüttet meine Natur.
 O Tod! nur du kannst mich von meinem
 Elende befreuen. O mein Seneca! —

(Sie ersticht sich.)

Polybius.

Himmel, was für entsetzlicher Pein bin
 ich aufgehoben! Unglück folgt auf Unglück,
 und Jammer auf Jammer. O mein Freund!
 o meine Freundin! In was für einem Zu-
 stande

stande hinterlaßt ihr mich! Wie werde ich ohne euch die Last des Lebens ertragen! Die Ehre Roms und die Ehre des menschlichen Geschlechts ist dahin, und Nero und seine Schande lebt! Wann wirst du deine Rechte schützen, o Vorsehung? Wer wird das Werkzeug deiner gewissen Rache seyn? Piso! Feniuss! ihr Edeln! — —

Seneca, der sich von der Ohnmacht
erhohlt.

Ach! — — Ist das Ende meiner Quaal noch nicht vorhanden? — — Eine Zeit lang hatte mich das Gefühl verlassen, allein nun empört sich die Brust aufs neue . . . Himmel! was ist hier geschehen? — — Pompeja in ihrem Blute? Entsetzlicher Anblick, der mich mehr beunruhiget, als alles, was ich jemals erlitten habe! — — Pompeja! o Allzugetreue! verzeuch, verzeuch, bis ich zugleich mit dir erblasse. Öffnet mir die Binden, daß alle mein

Blut dahin fließe; daß meines Elendes
ein Ende werde. — —

(Pompeja wird weggebracht.)

Zweyter Auftritt.

Ein Bote und die Vorigen.

Der Bote.

Ein erschrecklicher Zufall verwüstet
deine Vorwerke am Gestade des Meers,
o Seneca! Ich bin abgeschickt, es dir zu
sagen. Gewaltige Winde erhuben sich
plötzlich, Finsterniß bedeckte den Him-
mel, so daß die Vögel der Nacht erwach-
ten. Flammen fuhren aus der Erde. Sie
krachte, als wenn alle Felsen des Grun-
des bis zum Mittelpuncte der Erde ge-
spaltet würden. Die See schien zu kla-
gen, erhub sich, und rifs aus ihren Ufern.
Die Gebäude stürzten ein, vor der Macht
der Wellen; und Schrecken und Angst
erfüllten die ganze Gegend. — — Allein,

ihr Götter! was sehe ich? Nun weiß ich, was dieser fürchterliche Zufall verkündigt hat. — —

Fenius.

Ja, leider! kannst du es hier sehen. Seneca, dein Herr, der größte und der tugendhafteste Mann unter allen Sterblichen, der Freund des Himmels und die Zierde der Natur, stirbt, auf Befehl des elendesten Bösewichts, den jemals die Erde getragen hat. Nicht nur die Seinen werden den Tod des Edeln beweinen, sondern die weite Welt, die er belehret hat, und deren Glückseligkeit er suchte. Der Himmel kündigt ihr, durch die entsetzliche wunderbare Begebenheit, die Größe ihres Verlustes an — —

Der Bote.

Ach! Welch ein Unglücksbote muß ich seyn! Die Wuth der Elemente hat Furcht und Schrecken in der Gegend, von der ich komme, verbreitet; aber die Nachricht,

die ich ihr bringen werde, wird alle Bewohner derselben mit Verzweiflung erfüllen. Sie werden nun die wehklagende Stimme des Sturmes verstehen, und das rufende Meer wird ihnen sagen: daß Seneca, ihre Freude und ihre Glückseligkeit, stirbt. Vor Schmerz werden sie sich die Brust schlagen, und das Haar sich von ihren Häuptern reißen. O gerechte Götter! o Seneca! o mein geliebtester Herr!

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.


Seneca, Piso, Polybius, Feniuss, der Hauptmann, und die Wache.

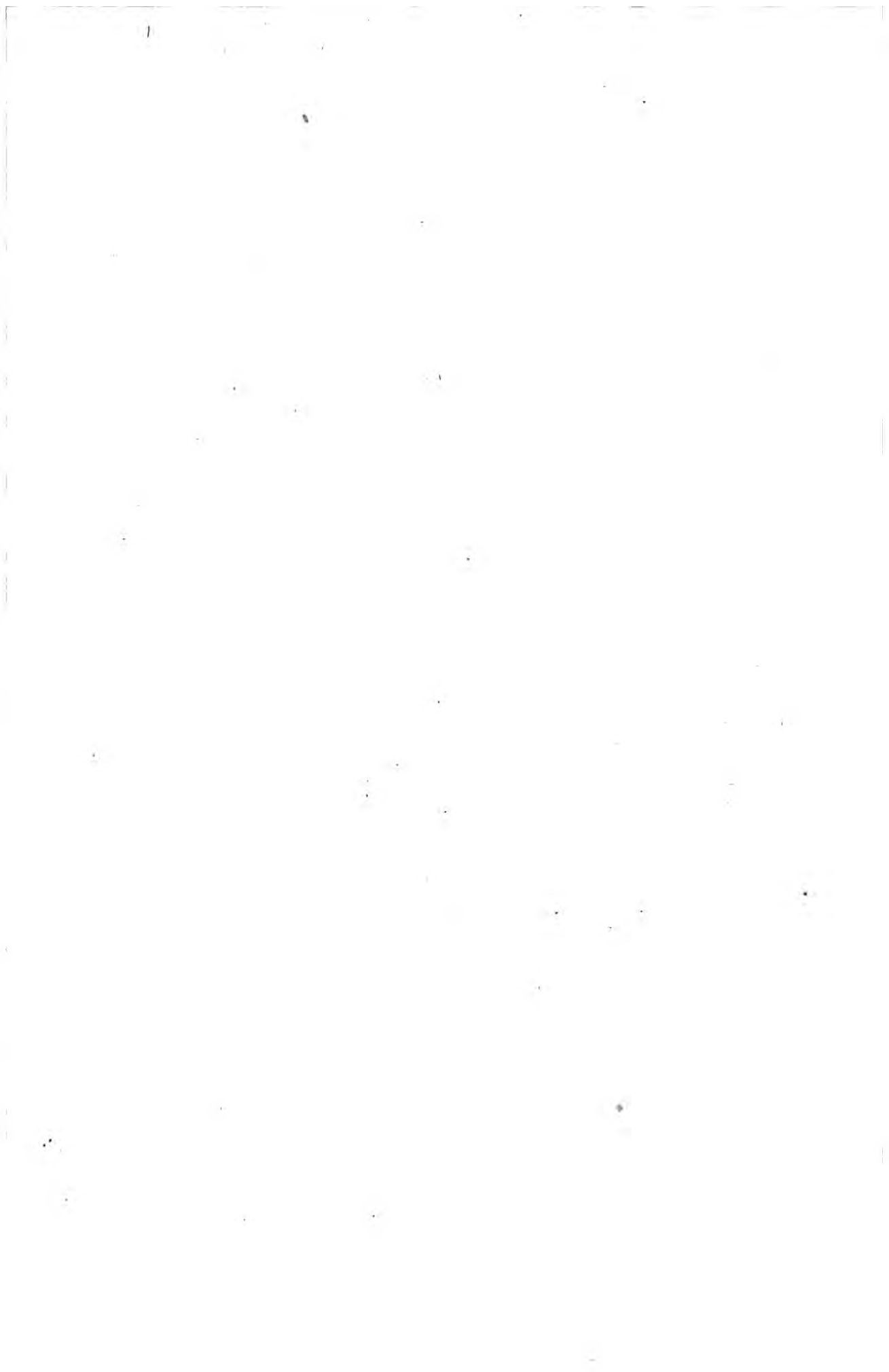
Seneca.

Nun nahet sich das Ziel meiner Tage. Athemlosigkeit und kalter Schweiß überfällt mich, und die Gegenstände schwimmen mir schon vor den Augen. — — O Wesen aller Wesen, beflüge mei-

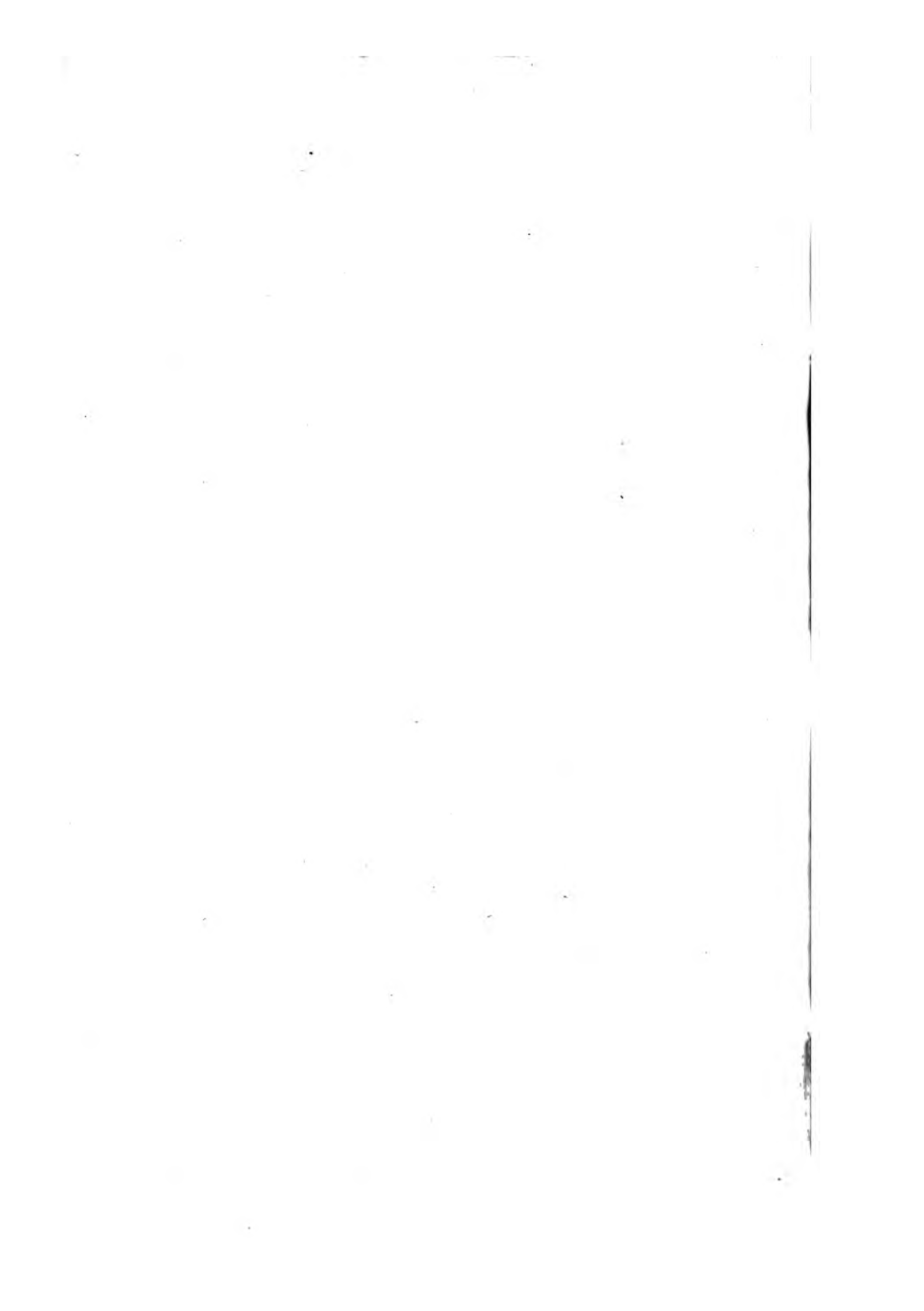
nen Ausgang aus der Welt! — —
Gehabt euch wohl, meine Freunde!
gehabt euch wohl! — — Ich — —
sterbe.

(Der Vorhang fällt.)





PROSAISCHE AUFSÄTZE.



I.

Mein Herr Aufseher!

Sie glauben durch Ihre Spöttereyen und lustigen Einfälle die Welt zu bessern, und es ist möglich, daß Sie etwas Gutes dadurch stiften, ob ich gleich zweifle, daß es viel seyn werde. Die Menschen denken selten, daß sie die Urbilder der lächerlichen Schilderungen sind, die man in den Schriften der Satyrenschreiber findet, und machen gern Andere dazu; wodurch sie denn eher boshafter, als besser werden. Wäre es also nicht von größerm Nutzen, wenn Sie der Welt Gemälde von edlen Charaktern, tugendhaften und großen Handlungen vor Augen legten, und sie auf diese Art zur Nachahmung

anfeuerten? Beyspiele von Verachtung der Reichthümer, von Standhaftigkeit im Unglück, von außerordentlicher Freundschaft, seltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen, Aufopferung seines eigenen Nutzens für den Nutzen der Welt; und mit einem Worte, Beyspiele von Handlungen, die aus der Größe der Seele entsprungen sind, rühren ungemein, reizen zur Nachahmung, und bessern mehr, als aller Spott und alle Geißeln der Satyre. Damit ich meine Meynung begreiflich mache, so erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Paar Exempel von dieser Art erzähle, die ich beide aus Lucians *Toxaris* genommen habe.

Eudamidas, ein Corinther, hatte zwey Freunde, den Charixenus, einen Sicyonier, und den Aretäus, einen Corinther. Weil er nun arm, seine zwey Freunde aber reich waren, machte er sein Testament folgendermaßen: „Dem Aretä-

„täus vermache ich, meine Mutter zu
„ernähren, und ihr in ihrem Alter bey-
„zustehen; dem Charixenus, meine
„Tochter zu verheirathen, und sie, so
„gut, als es nur immer möglich ist, aus-
„zustatten. In dem Falle aber, daß ei-
„ner von beiden mit Tode abgehen soll-
„te, so setze ich den noch Lebenden an
„des Verstorbenen Stelle ein.“ Diejeni-
gen, welche dieses Testament zu sehen
bekamen, spotteten darüber. Allein seine
Erben nahmen dasselbe, auf die erhaltene
Nachricht, mit besonderm Vergnügen an.
Ja, als einer von ihnen, Charixenus,
fünf Tage nachher gestorben, und seine
Stelle zum Vortheil des Aretäus erledigt
worden war, ernährte dieser die Mutter
sorgfältig, und gab von den fünf Talen-
ten, welche er im Vermögen hatte,
zwey und ein halbes seiner einzigen Toch-
ter mit, die andern zwey und ein halbes
aber der Tochter des Eudamidas,

welchen er auch allen beiden an Einem Tage die Hochzeit ausrichtete.

Und nun hören Sie auch die zweyte Geschichte.

Um die Pracht der Pyramiden und die Bildsäule Memnons, die von der Morgensonne erklang, den Nil, und andere Wunder der Natur und Kunst zu sehen, reisete Demetrius, nebst seinem Freunde Antiphilus, die sich beide den Wissenschaften gewidmet hatten, aus Griechenland nach Ägypten. Kaum waren sie dort angekommen, als Antiphilus erkrankte. Demetrius ließ ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten, Syrus genannt, und verfolgte seine Reise den Nil hinauf. Syrus war indessen von ungefähr mit Räubern in Bekanntschaft gerathen, die ihm gestohlene goldne und silberne Gefäße aus des Anubis Tempel, wie auch den goldnen Gott selber, in Verwahrung gegeben hatten. Die

Sache ward ruchtbar. Man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und Antiphilus ward nebst dem Syrus und den Räufern in Verhaft genommen. Man brachte sie in ein finsternes, unterirdisches Gefängnis, und legte sie in Ketten. Antiphilus mochte im Verhöre den Richtern von seiner Unschuld sagen, was er wollte, er blieb in Ketten und im finstern Gefängnis, in Gesellschaft der Räuber. Er überließ sich hierauf, einige Monate lang, dermaßen dem Schmerz, daß er zuletzt keine Speise mehr zu genießen vermochte, daß der Schlaf ihn floh, der ohnehin auf der harten und feuchten Erde nicht sanft seyn konnte, und daß er bey nahe, da er kaum genesen war, wieder in eine tödtliche Krankheit verfallen wäre, als eben Demetrius von seiner Reise zurückkam. Sobald dieser erfahren hatte, was vorging, eilte er zu dem Gefängnis, und brachte es, durch Bitten und

Flehen, bey dem Kerkermeister so weit, daß er zu dem Antiphilus, von dem Kerkermeister begleitet, gelassen wurde. Er erkannte seinen Freund nicht mehr, so hatte denselben der Schmerz und das Elend verstellt, und er mußte ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tausend Thränen umarmeten sich endlich die beiden Getreuen. Demetrius sprach dem Antiphilus Muth ein; und weil er sahe, daß des Antiphilus Kleidung im Kerker von der Feuchtigkeit zerrissen und ganz verdorben war, zerschnitt er sogleich seinen eignen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Gefangenen die eine Hälfte. Weil er auf die Reise fast alle sein Geld verwandt hatte, so faßte er den Entschluß, durch körperliche Arbeit, ob er sie gleich nicht gewohnt war, seinem Freunde und sich Unterhalt zu verschaffen, und half mit schwachem Leibe, den Schiffern Lasten in die Schiffe tragen.

So ernährte er sich und den Antiphilus eine ziemliche Zeit, und schaffte ihm etwas Bequemlichkeit und Linderung seines Unglücks. Allein bald darauf starb einer von den Räubern, und man muthmaßete, daß er Gift eingenommen hätte. Dem Demetrius ward also, wie einem jeden, der Zugang zu dem Kerker untersagt. In diesen traurigen Umständen, die ihm das größte Unglück zu seyn schienen, wußte er kein ander Mittel, zu seinem Freunde zu kommen, als sich für mitschuldig anzugeben. Er that es, und ward zum Antiphilus geführt. Dieser erstaunte, als er den Demetrius unvermuthet in Ketten wieder sah, und zerfloß in Zähren über diese neue Probe seiner großen Freundschaft, und seines edeln Gemüths. Sie weinten beide voll Zärtlichkeit, und trösteten sich mit der Fürsorge des Himmels, dem sie vertrauten. — — Lange Zeit sassen sie ohne Hoff-

nung der Befreyung, und waren wund von den Fesseln, und abgefallen von Gram und von der schlechten Nahrung, die man ihnen reichte, bis einer der Räuber Gelegenheit fand, durch Scheidewasser sich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyen, und aus dem Gefängniß zu helfen. Ein jeder der Erlöseten rettete sich mit der Flucht, so gut er konnte, nur Demetrius und Antiphilus blieben zurück; und sie meldeten selber dem Präfectus, was vorgegangen war. Dieser, der nunmehr von ihrer Unschuld überzeugt ward, lobte sie sehr, beschenkte sie, besonders den Demetrius, so reichlich, daß sie ihr ganzes Leben durch keinen Mangel zu besorgen hatten, und ließ sie vergnügt in ihr Vaterland zurückkehren.

Ich bin,

Mein Herr Aufseher!

Ihr Freund und fleißiger Leser. v. K.

II.

II.

Charon und Catilina.

Ein Gespräch.

Charon.

Dein Schatten sieht ja sehr blutig und zerfetzt aus. Du bist gewiß ein Held gewesen, und in einer Schlacht geblieben?

Catilina.

Du räthest recht. Ich war es, und bin in einer Schlacht geblieben.

Charon.

Wie heißest du?

Catilina.

Catilina.

Charon.

Ich kenne dich. Viele Römer, die ich über den Fluß gefahren, haben mir Beschreibungen von dir gemacht. Aber warum suchtest du den Untergang deines Va-

II.

O

terlandes? Was hatte es gegen dich verbrochen?

Catilina.

Es war ungerecht gegen mich, und versagte mir Ehrenstellen, die ich verdiente. Ich wollte mir also das mit Gewalt schaffen, was man mir, weil ich ohne Gewalt war, versagte. Ich hatte einerley Absichten mit Cäsar, und war so groß, als er, nur nicht so glücklich.

Charon.

Du warst also wohl ein tugendhafter Mann?

Catilina.

Um dies Verdienst der Schwachen habe ich mich so wenig bekümmert, als Cäsar. Ich war ein großer Feldherr und Staatsverständiger, voller Ehrbegierde und großen Anschläge.

Charon.

Also warst du ein außerordentlicher Mann, wie alle berühmten Räuber auch

waren, aber kein großer Mann; denn dieser muß zugleich redlich und tugendhaft seyn. Ist es wahr, daß du der Wollust so sehr ergeben gewesen?

Catilina.

Ich habe geglaubt, daß ich auf der Welt wäre, um glücklich zu seyn; daher habe ich mir freylich keine Art des Vergnügens versagt.

Charon.

Das heißt: du hast geschwelgt, und um zu schwelgen, hast du betrogen; alle Nächte mit Tanz und Unzucht hingebbracht, und den halben Tag verschnarcht. Um zwölf Uhr Mittags liefsst du dich aus dem Schläfe wecken, es mochte Tag oder Nacht seyn: nicht wahr?


Catilina.

Du scherzest. Ich war aus Gründen wollüstig, wie du gehört hast. Allein meine Neigung zur Wollust hinderte nicht, daß ich nicht Kälte und Hitze, Hunger

und Durst, und alles Elend, trotz jemand, ertragen konnte, so bald es nöthig war. Rom hat es erfahren. — — Niemals hätte ich einen Posten, den ich vertheidigte, aus Mangel an Gemächlichkeit und Lebensmitteln übergeben. Ich hätte meine linke Hand gegessen, um mit der rechten noch zu streiten.

Charon.

Ein ganz besonderer Mann! Du hättest den Galgen oder den Thron verdient, Catilina! Das Ruder wäre eine Begnadigung für dich gewesen. — — Doch komm, und laß dich begnadigen! Du bist stark und nervicht, greif einmal das doppelte Ruder an, und versuch deine Kräfte! Ich will dich mir vom Pluto zum Ruderer ausbitten, damit ich Alter ein wenig beym leichten Steuer ausruhen kann.



III.

Mein Herr Aufseher!

Die Mühe, welche sich Ihre Vorgänger, der Zuschauer und der alte Aufseher, um die Verbesserung der Sitten gegeben, ist nicht fruchtlos gewesen. Besonders hat das sogenannte schöne Geschlecht seitdem seine Häse und Waden wieder bedeckt, deren erstere immer länger wurden, und letztere immer mehr zum Vorschein kamen, so daß, wenn die Kleidung von unten und oben noch immer mehr zusammen geschrumpft wäre, die Damen endlich zu dem Feigenblatte ihrer ersten Mutter zurückgekommen wären. Die ungeheuren Fischreusen, worin oft ein ungestalter Fisch steckte, ich meine die Reifröcke, sind durch die witzigen Spöttereyen dieser Ihrer Vorgänger auch aus der Mode gekommen.

Auch die eifersüchtigsten Ehemänner sahen endlich ein, daß Pope recht gehabt, davon zu sagen:

Dieses siebenfache Bollwerk widersteht nicht
stets der List,

Ob es gleich durch Wallfischrippen und durch
Reifen furchtbar ist.

Sie widersprachen also der Demolirung dieses Bollwerks nicht mehr, und man fing an, sich natürlicher zu kleiden. Die Amazonenkleidung, die, nebst einigen andern, seitdem aufgekommen ist, so männlich sie auch aussieht, sieht doch nicht buhlerich, sondern sittsam genug aus, indem sie die Hälse und Beine verkürzt.

Allein, welcher Geist der Frechheit muß den Schönen eingegeben haben, daß eine jede Person, die einen Hut aufhat, auch reiten müsse?

Sie galoppiren itzo, traversiren, und tummeln ihre Pferde, trotz einem Cürasirer; und man hört sie von Carriere und

Caracol sprechen, und mit diesen Kunstwörtern der Reitkunst, gleich einem Stallmeister, in Gesellschaft um sich werfen. Man kann von ihnen sagen, was einer unsrer Dichter von einem andern sagt, der Beschreibungen von Turnieren u. d. gl. gemacht hatte:

— — Wer ist, der so, wie du,
 Der Pferde Köpf' und Sitten alle kennet?
 Du Pferdebändiger! — —

Was ist ein größerer Beweis, daß nichts auf der Welt so ausschweifend ist, wozu sich die Menschen nicht verleiten lassen, als dieses, daß das schöne Geschlecht, welches sein ganzes Leben durch auf alle möglichen Mittel zu gefallen sinnt, und fast ganz allein darauf sinnt, durch nichts aber so sehr gefällt, als durch Sittsamkeit, daß dieses Geschlecht auf Ausschweifungen geräth, die der Sittsamkeit und seinem Entzwecke zu gefallen, so sehr entgegen sind! — — St. Evremont glaubte,

dafs die Gelehrsamkeit eine Frau ziere, so wie ein Stutzbart sie zieren würde (welches doch ohne Einschränkung nicht zugegeben werden kann); was würde er nicht sagen, wenn er itzt auflebte, und eine unserer Amazonen einen Springer reiten sähe! Käme ihm zu gleicher Zeit einer von unsern geschminkten und mit Schönpflesterchen schattirten jungen Herrn vor die Augen: würde er nicht des ältern Plinius Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männer, für wahr halten, und glauben, dafs diese Art wieder aufgelebet wäre?

Doch das mindere Gefallen ist der geringste Schaden, den sich das schöne Geschlecht durch diese allzumännliche Auf- führung zuziehen kann. In welche Gefahr geräth es nicht, wenn sein Blut, durch die heftige und ungewohnte Bewegung, in Wallung gebracht wird! — — Ich habe einen verbuhlten jungen Herrn

gekannt, der keiner Dame lieber die Auf-
wartung machte, als wenn sie eben vom
Pferde gestiegen war, und er sagte, daß
er niemals glücklicher gewesen, als bey
solcher Gelegenheit. — —


Sie werden der Sache weiter nachden-
ken, mein Herr Aufseher, besonders da
Sie Selber eine Schwester haben, die gern
als eine Amazoninn reitet; und wie ich
hoffe, werden Sie der weiblichen Welt
Ihre Betrachtungen darüber nicht mis-
gönnen. Sie sind dieses dem Nutzen der
Hälfte des menschlichen Geschlechts, al-
len ehrlichen Ehemännern, und Sich Sel-
ber schuldig.

Ich bin u. s. w.

Berlin,

den 10. May 1759.

Leberecht Fußgänger.



IV.

Ich habe einen Freund, der ein Engländer und Dichter, und ein besonderer Liebhaber vom Spazierengehen ist. Neulich, als ich ihn des Abends in seiner Behausung vergeblich gesucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem Felshügel im Grase ruhen, bey einem kleinen Bach, der unter einer Decke von wilden Rosen hervorschießt, und in Wasserstaub und Schaum aufgelöst, ins Thal fällt. Das Geräusch des Wasserfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hören. Ich schlich mich hinter seinem Kopfe heran, und ward gewahr, daß er in seine Schreibtafel, unter lautem Seufzen, und mit Vergießung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer Poesie schrieb. — — Nun wollte er aufstehen, und sah mich. — — Sind sie schon lange hier? sagte er etwas erröthend, ich habe Sie nicht kommen hö-

ren. Seitdem Sie so laut seufzten, bin ich schon hier, antwortete ich, und als Ihnen Zähren auf die Schreibtäfel fielen. Der schöne Frühling und dieser schöne Frühlingsabend, versetzte er, hat mich in eine so angenehme Wehmuth gebracht, daß ich nicht widerstehen konnte, einige meiner Empfindungen nieder zu schreiben, und dabey kann ich in Gedanken geseufzt haben. Er theilte mir hierauf seine Arbeit mit, und wird mir verzeihen, daß ich sie in einer schwächern prosaischen Übersetzung bekannt mache.

„Wie sanft rauscht dieser Wasserfall,
 „und hört nicht auf zu rauschen! Wie
 „zittert seine Flut im Thal unter Blumen
 „fort, die sich über seine Fläche biegen.
 „Noch vor kurzem stürzte er unter einem
 „Bogen von Eise hervor; die Erde lag
 „traurig und betrübt, in eine weiße Tod-
 „tenkleidung gehüllt. Büsche und Wäl-
 „der waren mit Flocken beschleyert, und

„von ihren singenden Bewohnern ver-
„lassen. Die starken Leiber der Stiere
„und der Hirsche waren mit Reif und
„Eise begossen, daß sie wie in tönenden
„Pañzern einhergingen. Alle Geschöpfe
„fühlten die Last des Winters. — — Wie
„gnädig ist Gott! wie verjüngt und er-
„quickt er alles, was lebet! Denn Er war
„es, der mit allmächtiger Hand den La-
„sten der Weltkörper den ersten Schwung
„ertheilte, durch den sie ewig in ihrem
„Gleise laufen, und die Abwechselung
„der Jahreszeiten hervorbringen. — —
„Die röthere Sonne sieht itzo die grüne
„und blühende Erde im Meer ihrer Stra-
„len um sich schwimmen. Der Wallfisch
„ruht auf den wärmern Fluten, gleich ei-
„ner schwimmenden Insel, oder stürzt
„sich in den Abgrund des Meers, und
„erregt Strudel, indem er scherzt; und
„der Nautil ist sich selbst wieder Schiff,
„Ruder, Segel und Steuermann. Unzähl-

„bares Geflügel, das unsere Fluren ver-
„lassen hatte, eilt itzo fröhlich übers
„Meer heran, und reitet gleichsam in
„Heeren auf den unsichtbaren Wellen
„der Luft. Alle Wälder erschallen von
„Tönen fröhlicher Bürger. Der Elephant
„und alle ungeheuren Thierberge, das
„mannichfaltige kleine Vieh, und alles
„Gewürm, das in der Erde, das in den
„Bäumen der Wälder, das in der Luft
„und in den Wassern lebt, fühlt den
„mächtigen Hauch des allbelebenden Früh-
„lings. O! danket dem Herrn, und prei-
„set seinen Namen alle, die ihr seine
„Gnade fühlt! Ein allgemeines Concert
„steige von euch zu seinem Throne em-
„por! Leiht mir eure Stimmen, ihr Don-
„ner, die ihr itzo wieder in den Lüften
„wohnet, das Lob des Herrn der Erde zu
„verkündigen! — — Und o! wie reizend
„funkelt dort der Abendhimmel in pur-
„purfarbnem und goldnem Lichte! Dort

„gleicht er einer Landschaft voll Wiesen,
 „voll Wälder, voll Berge, voll Seen;
 „und dort einem Meere voll feuriger
 „Wellen. Holde Gerüche verbreiten sich,
 „und eine tiefe Stille herrscht überall,
 „die nur vom Gemurmel des kleinen
 „Bachs gestöret, und von Zeit zu Zeit
 „von dem melancholischen Liede der
 „Nachtigall unterbrochen wird, und von
 „einer ländlichen, seufzenden Flöte. — —
 „Sey ruhig, mein Herz! sey ruhig, wie
 „die Luft! und sey es immer! Nie em-
 „pören sich stürmische Leidenschaften in
 „dir, ausser Haß und Zorn gegen Unge-
 „rechtigkeit und Laster! — — Herr, der
 „du mir den Morgen und Mittag meines
 „Lebens ertragen halfst, laß den Abend
 „desselben, der sich mit geschwinden
 „Schritten nahet, ach! laß ihn schöner,
 „als den Tag seyn! Laß mich, wenn er
 „kömmt, so wie den sterbenden Tag,
 „vor Freude glühen, daß ich deine Woh-

„nungen, daß ich deine Herrlichkeit se-
„hen soll. — — Und ihr, meine Freunde,
„die ihr mir Glück, Ehre, Reichthum
„und alles waret, die ihr meine Fehler
„und Schwachheiten, um meines Herzens
„willen, übersahet, weint dann einige
„Thränen um mich, wann meine schon
„halb gebrochenen Blicke entzückt um
„den Himmel taumeln werden.“

V.

Es ist ein Glück für das menschliche Geschlecht, daß bey den unter ihm eingerissenen Lastern, die Neigung zur Wollust viel gemeiner ist, als die Ehrsucht und die Neigung zum Gelde: so daß man wohl hundert Wollüstige, deren Hauptneigung die Wollust ist, gegen zehn Ehrgeizige und gegen Einen Geldgeizigen, deren Hauptleidenschaft Ehrgeiz und Geldgeiz ist, unter ihm antrifft. Die Habsucht ist der Gesellschaft und der Harmonie und Glückseligkeit des Ganzen so zuwider, daß die Menschen entweder sehr elend seyn würden, oder daß ihr Geschlecht ganz untergehen müßte, gesetzt auch, daß es sich durch die Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geizhälse darunter vorhanden wären. Neid, Haß, Verläumdung, Verfolgung, Arglist, Betrug, Diebstahl, und endlich Mord und Blut-

ver-

vergiessen, würden die Welt alsdann zu einer Mördergrube machen; und es wäre dann erträglicher, in Wüsten, unter lauter Schlangen und Scorpionen, Löwen und Tiegern, als unter Menschen zu wohnen. Und was der Ehrgeiz für Unglück stiftet, braucht keines Beweises. Wem die Geschichten der Welt ein wenig bekannt sind, findet, daß oft der Umsturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend, und die Vergießung des Bluts von Millionen Menschen, durch diese Leidenschaft ist verursacht worden. Indessen ist ein kleines Übel allemal ein Übel, und der übertriebene Hang zur Wollust verläugnet seine Natur eines Lasters nicht, und wirkt gleichfalls nicht wenig Böses. Nicht zu gedenken, daß es um alle Künste und Wissenschaften übel aussehen würde, wenn lauter Wollüstlinge die Erde bewohnten, die sich aus Haß gegen die Anstrengung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald

II.

P



um alle Gemächlichkeiten, ja gar um die Nothwendigkeiten des Lebens bringen würden; so frage ich nur: Ist wohl jemand unglücklicher, als diejenigen, die nichts, als angenehme Empfindungen, die nichts, als die höchste Wollust suchen? Denn sobald ihnen angenehme Empfindungen abgehen, verfallen sie in Traurigkeit und Schwermuth. Und wie sollten sie ihnen nicht bald abgehen, da gemeinlich heftige Vergnügungen, die die ganze Seele erschüttern, und gleichsam in jeder Nerve gefühlt werden, ihr ganzer Wunsch, unschuldige aber für sie zu matt und unschmackhaft sind? Grausame Krankheiten, Abnahme der Kräfte des Leibes und des Gemüths, Verlust der Ehre, des guten Namens und des Vermögens, ja oft der Ruin ganzer Familien, sind unausbleibliche Folgen ihrer Ausschweifungen. Alsdann gehabt euch wohl, angenehme Empfindungen! Unruhe, Angst

und Verzweiflung hat itzo euren Platz eingenommen, und die Seele des Wollüstlings überfallen, der dabey doppelt unglücklich ist, je weniger er dieser Feinde seines Glücks gewohnt war. — — Zwar leben die Menschen zum Vergnügen, denn der gütige Schöpfer hat uns aus Liebe aus dem Nichts hervorgerufen: allein besteht dieses Vergnügen in der Unzucht? oder darin, daß wir unsern Leib zu einem Keller und unser Leben zu einem langen Bassettspiele machen? Sind keine unschuldigen Vergnügungen und Freuden möglich? Der Umgang mit vernünftigen Freunden ist ein weit mannichfaltiger Vergnügen, und kann uns ohne Wein und Spiel mit Freuden überhäufen. Und wahre Freunde werden keinem fehlen, der sie zu haben werth und selbst ein Freund zu seyn fähig ist. Überdies bietet uns das große Reich der Natur und der Künste tausend erlaubte Ergötzlichkeiten dar.

Sieh! uns winkt die Natur. Mit unaussprech-
licher Anmuth

Haucht sie Zufriedenheit aus. Sieh, wie der
ruhige Himmel

Wolkenlos durch die geselligen Zweige der
Linden herabsieht!

Alles jauchzt Freude, und ladet zur Lust. - -

WIELAND.

Für uns düften die Blumen, für uns
rauscht der sich schlängelnde Bach unter
einem dunkeln Gewölbe von belaubten
Bäumen fort, das von dem Gesange der
Vögel erschallt. Der Felder und Auen
beblümete bunte Decken prangen für uns,
für uns bemalt die Sonne den östlichen
Himmel mit Gold und Purpurfarbe. Al-
les, wohin wir die Augen, worauf wir die
Gedanken richten, alles füllt unser Ge-
müth mit Freude und Entzückung. Und
was gewähren uns die Künste nicht für
Vergnügen! Was für ein weites Feld an-
genehmer Beschäftigungen eröffnen sie uns
nicht! Wir sind ja nicht nur zum groben

Gefühle der Sinne, sondern auch zum Denken und Wirken erschaffen; und nur durch Arbeitsamkeit und vernünftige Handlungen gelangen wir zu einer wahren und dauerhaften Gemüthsruhe. Der Wirksame, der Tugendhafte kann mit Recht sagen, und es in Erfüllung bringen, was der bekannte Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, gesagt hat:

Ich will mich stets bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreun.
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.

Folgenden Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten habe, kann ich nicht umhin, meinen Lesern bey dieser Gelegenheit mitzutheilen:

Mein Herr!

Da ich eben sowohl auf den Nutzen des menschlichen Geschlechts bedacht bin, als Sie; aber keine Gelegenheit habe, meine Absichten allenthalben bekannt zu

machen, so ersuche ich Sie, dieses statt meiner zu verrichten. Ich habe seither durch Verfertigung gläserner Augen, weisser und rother Schminke, einfacher und doppelter Busen, dem menschlichen Geschlechte zu dienen gesucht; allein die vielen Pfuscher und Affen meiner Kunst haben verursacht, daß ich den Preis meiner Waaren um ein merkliches habe herunter setzen müssen. Itzt bin ich auf eine Erfindung gefallen, wovon ich nicht allein der Welt, sondern auch meinem Beutel vielen Vortheil verspreche. Ich habe in unserer Stadt manche Leute beiderley Geschlechts ohne Nasen herumwandern sehen, und daher eine Art Nasen von leichtem Holze zu verfertigen angefangen, die ich mit Drath an die Überbleibsel der weiland fleischernen Nase befestige, und ihr derselben Farbe gebe: so daß man schwören sollte, die alte Nase sey wieder hervorgewachsen. Daß diese Erfindung

von Wichtigkeit und Nutzen sey, werden Sie selber einsehen, und daher so gütig seyn, meine Nasenfabrik durch Ihre vielgeltende Empfehlung in Aufnahme zu bringen. Ein jeder wird nun doch wieder seine Nase tragen können, wie es ihm beliebt: welches seither manchem nicht möglich war; und niemand wird mehr so ekelhaft aussehen, als bisher viele. Ein gewisser Mann, den eine gewisse Wollust um seine Nase gebracht hatte, ward von einem Wollüstlinge anderer Art, von einem Säufer, dieserwegen sehr verspottet. Jetzt habe ich dem Verspotteten, um ein Billiges, wieder zu seiner Ehre geholfen, und sein Spötter, dieses ungeheure Weinfafs mit Armen und Beinen, sollte viel darum schuldig seyn, wenn er ihm an gutem Ansehen gleich käme. Sagen Sie dieses alles doch der Welt, und schaffen Sie meinem Talente dadurch seine Belohnung; welches Sie zu thun schuldig sind, im Fall

Sie das wirklich sind, wofür Sie Sich ausgeben. Sagen Sie ihr auch, daß nicht allein diejenigen, die ihre Nase verloren haben, bey mir dergleichen wieder kaufen können; sondern daß auch alle, die in Gefahr stehen, sie künftig zu verlieren, sehr wohl thun würden, wenn sie sich bey Zeiten damit versorgten. Sie erhalten dadurch den Vortheil, daß ich das Modell nach ihrer jetzigen Nase nehmen kann, und daß ich nicht, statt einer ehemaligen Habichtsnase, eine Stumpfnase ansetze. Ich bin

Mein Herr,
Ihr sehr verbundner Diener
Nicolas Postiche,
Galanteriefabricant.

P. S. Sie wissen, daß eine üble Krankheit Gelegenheit zur Erfindung der Perücken gegeben; indessen sind sie so sehr Mode geworden, daß ich in gewissen Handelsstädten oft zu jemandes Lobe

habe sagen hören: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine Perücke, und alles steht ihm wohl an. Wenn Sie die Sache mit Nachdruck treiben, so hoffe ich, daß, obgleich eine noch üblere Krankheit mir zu meiner Erfindung Anlaß gegeben, es doch noch mit der Zeit auch bey uns heißen soll: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine gefärbte Nase, und alles steht ihm wohl an.

VI.

Das Publicum ist zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühung verdienstvoller Schriftsteller; und es scheint, als wenn sie nothwendig erst todt seyn müßten, ehe die Welt gesteht, daß sie schön geschrieben haben. Gewisse eingebildete Critiker, die ihren Geschmack entweder nach dem Geschmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingsschriften ihres eignen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verstand haben, tadeln alles, was ihnen fremd ist; und wie viel ist ihnen nicht fremd! Ihr zuversichtiges Urtheil giebt indessen andern noch Kurzsichtigern den Ton, und es ist nichts seltnes, daß man auf diese Weise von Meisterstücken als von etwas Mittelmäßigem sprechen hört. Der Verfasser der vortrefflichen Kriegeslieder, welcher längst als unser deutscher Ana-

creon und Catull bekannt gewesen, und dem es beliebt hat, sich anitzo als einen preussischen Grenadier zu zeigen, hat dieses auch erfahren, sobald er die leichtere Bahn verlassen. Da er im Namen eines Grenadiers geschrieben, hat er keine zierliche Hofsprache, sondern die Sprache eines Soldaten schreiben müssen, und dieses hat die galante Welt wider ihn aufgebracht.

Die galante Welt sey indessen so gütig und sage was Erhabneres, als was der Verfasser von dem Könige, im Lowositzischen Schlachtgesange, sagte:

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels.

Dort, spricht er, stehe Reuterey!
Hier Fußvolk! Alles steht
In großer Ordnung; schreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
 Das Heer der Sterne da;
 Gehorsam stand es seinem Ruf
 In großer Ordnung da.

Und wie dieses, im Rofsbachischen Schlacht-
 gesange:

Vom sternenvollen Himmel sahn
 Schwerin und Winterfeld,
 Bewundernd den gemachten Plan,
 Gedankenvoll den Held.

Gott aber wog, bey Sternenklang,
 Der beiden Heere Krieg:
 Er wog, und Preussens Schale sank,
 Und Östreichs Schale stieg.

Und wie viel Hoheit herrscht nicht in dem
 Gedicht an die Muse, nach der Schlacht
 bey Zorndorf! Der feindliche Schwarm zog

— — langsam so daher,
 Wie durch fruchtbares Feld in Africa
 Giftvoller großer Schlangen Heere ziehn;
 Da steht auf beiden Seiten ihres Zugs
 Erstorbn'es Gras, da steht, so weit umher,
 Als ihre Bäuche kriechen, alles todt.

Von Memel bis Cüstrin stand Friedrichs Land

So da, verwüstet, öde, traurig, todt.

Man stelle sich hier ein Heer großer Schlangen vor, deren eine mit einemmal einen Menschen verschlingen kann, dergleichen es wirklich in Africa giebt: welches ein Bild! welches ein Gleichniß! — — Und wie unvergleichlich ist diese Stelle, da der große Friedrich in den Aschenhaufen Cüstrins Thränen fallen läßt:

— — Ein König weint?

Gieb ihm die Herrschaft über dich, o Welt!

Dieweil er weinen kann.

Wie fürchterlich ist diese Beschreibung:

Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts

Trat ich, mit scheuem Fuß, auf einen Berg

Von Leichen, sahe weit um mich herum u. s. w.

Ich müßte viel abschreiben, wenn ich alles Schöne, Große und Rührende anführen wollte. Es wäre zu wünschen, daß alle unsere Dichter dem Verfasser der Kriegslieder an Naivität und Hoheit der Gedanken gleich kämen, und das Erhabne

in diesem Tone und mit so simplen Worten ausdrückten; anstatt daß viele derselben für eine gewisse *poésie épithétée*, wie sie die Franzosen nennen, zu sehr eingenommen sind, und jedes Hauptwort an einem Beyworte, das ihm gleichsam zur Krücke dient, dahin hinken lassen. England hat freylich große Geister gezeugt, Griechenland und Rom aber größere; und wir würden wohl thun, und größer werden, wenn wir ehe den Griechen und Römern, als den Engländern folgten, welche die Beywörter, die Metaphern, und überhaupt alle schimmern- den Ideen zu sehr häufen, und der Natur weniger getreu sind.

VII.

Geschichte aus dem Kriege.

Fünfhundert rebellische Soldaten sollten zugleich gerichtet, und an fünfhundert Bäume aufgehängt werden. Die Hauptleute ermahnten die fünftausend gegenwärtigen Soldaten, den König mit sittsamen Bitten auf ihren Knieen um Gnade anzuflehen, aber nicht allzunah an seine Person zu treten. Sie knieten nieder, umfalsten mit Einer Hand die Erde, und riefen so leise, wie möglich: Gnade! gnädigster König, Gnade! Der König wandte sich zu ihnen, und sagte: Steht auf! und zu den fünfhundert Gebundenen, die in fünf Haufen standen, rief er: Ihr sollt leben, wenn der Rädelsführer sich diesen Augenblick selbst angeben will. Nach einer kurzen Pause, und nachdem sie sich einander angesehen hatten, trat Einer her-

vor, fiel nieder auf sein Angesicht, und sagte: Gnädigster Herr und König, ich bin es. Ich bitte für meine verführten Cameraden. Nun sollst du auch frey seyn, antwortete der König; und sprach zu den Soldaten: Nehmt euren Mitsoldaten die Bande ab, und gebt ihnen ihre Waffen. Als dieses geschehen war, zog Einer unter ihnen sein Schwert aus, und erstach sich. Man muß wissen, daß dieser der Rädelsführer gewesen war, und daß der erste sich angegeben hatte, weil er sahe, daß sich keiner melden wollte.

VIII.

Gedanken über verschiedene
Gegenstände.

Der Schmerz macht, daß wir die Freude fühlen, so wie das Böse macht, daß wir das Gute erkennen. Ist denn für uns ein Zustand von immerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünschen und immer hoffen?

Diejenigen, die abwechselnd Schmerz und Vergnügen fühlen, sind nicht so glücklich, als die, welche wegen vieler Geschäfte, oder vermöge ihrer Gemüthsart, beides nicht fühlen. Wie glücklich ist man in der Kindheit, da man sich noch nicht fühlt! Wie glücklich ist der Landmann, dem seine Tage über seiner Arbeit dahinstreichen!

Wäre kein Schmerz in der Welt, so würde der Tod alles aufreiben. Wenn

II.

Q

mich eine Wunde nicht schmerzte, würde ich sie nicht heilen, und würde daran sterben.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden sind; sie sind aber am meisten zu beklagen. Der Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen.

Oft ertragen wir großes Unglück, und märsigen uns in heftigem Zorn; bald darauf reißt uns ein kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung aus allen Schranken. Die Seele ist schon vorher voll von Schmerz gewesen, der, nur um ein wenig vermehrt, wie ein Strom aus seinen Ufern schwillt, und die Schleusen durchbricht.

Es ist unmöglich, daß ein Mensch von gutem Character nicht sollte vergnügter seyn, als ein andrer von einem schlechten Character. Freundschaft, Liebe und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit,

Großmuth, die ein gutes Gemüth wechselsweise fühlt, sind viel zu angenehme Empfindungen, als daß sie es traurig lassen sollten.

Woher kömmt es doch, daß wir ehe eine schiefe Seele ungetadelt lassen, als eine schiefe Verbeugung?

Das bloße Aufhören des Schmerzens ist die größte Wollust. Aller Schmerz ist leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ist er zu heftig, so kann er nicht lange dauern; ist er es nicht, so kann man ihn schon aushalten, ob er gleich lange dauert.

Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu seyn gedenket. Auch diejenigen, die mit der größten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen, haben diesen Vorsatz. Der Tod übereilt sie aber oft.

Je mehr Verstand jemand hat, je besser wird sein Herz seyn. Was ist ein guter Gemüthscharacter anders, als gute Be-

griffe von Schönheit, Tugend, Glückseligkeit? von dem, was edel und groß ist, und die Harmonie der Welt befördert? Übelgesinnt seyn heißt übel denken.

Veränderung ist angenehm und der menschlichen Natur nothwendig, wenn sie auch zum Schlimmern ist.

Wollüstige Leute haben gemeiniglich nur so viel Verstand, als sie zu ihrer Wollust gebrauchen.

Eine gewisse Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die sie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenschaften, und ihrer Laster wegen, unglücklich sind, schieben die Ursache ihres Unglücks immer auf die Vernunft. Thörichter Selbstbetrug! Macht uns nicht die Tugend glücklich? und ist tugendhaft handeln und vernünftig handeln nicht einerley?

Wer verlangt, daß man ihn seines Reichthums wegen verehere, der hat auch Recht zu verlangen, daß man einen Berg verehere, der Gold in sich hat.

Leute, die bey der ersten Bekanntschaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wissen auskramen, sind gemeiniglich schlechte Gesellschafter. An eigenem Witz leiden sie gemeiniglich Mangel, und weil sie den fremden verschwendet haben, sind sie hernach Figuranten in der Gesellschaft.

Es ist eine falsche Maxime, daß man alle Verbrechen das erste Mal gelinde bestrafen soll. Man bestrafe sie hart, damit die Vorstellung der Strafe strärker werde, als die Vorstellung der Lust, die das Verbrechen wirkt. Laster, die zur Gewohnheit geworden sind, sind nicht auszurotten. Späte Strafen sind wie späte Arzeneyen.

Wer zu viel Ränke macht, macht keine. Man wird sie gewahr, und lacht ihren Urheber aus.

Verstellung ohne Noth ist ein Laster und eine Niederträchtigkeit. In der Noth, wenn man sich und Andere dadurch er-

hält oder glücklicher macht, ist sie eine Tugend.

Ein jeder scheut natürlicher Weise den Tod. Wenn ihn also ein Krieger, oder sonst jemand verachtet, muß ihn die Ehre dazu treiben. Große Herzhaftigkeit heißt: große Furcht, seine Ehre zu verlieren.

Gelehrte betrügen sich gemeiniglich am meisten im Urtheilen über Menschen. Sie sind mit ihrer Unsterblichkeit beschäftigt, und geben sich nicht die Mühe, das Innere des Menschen zu untersuchen.

Der Character der Menschen ist ihren Gesichtern eingepreget. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesichte. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich.

Ein jeder hat von Natur das Maas des Verstandes, das er haben soll. Die Erziehung kann die Verstandeskräfte, die in der Seele sind, entwickeln; aber die nicht hineinlegen, die nicht darin sind.

Auf übermäßige Freude muß nothwendig, der menschlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieses verursacht eine unangenehme und schmerzhaftes Empfindung, welche Traurigkeit wirken muß. Wer heftiger Leidenschaften fähig ist, wird wissen, daß er mitten in starker Freude schon Mißvergnügen gefühlt habe. Eben diese Bewandniß hat es mit allen übrigen heftigen Leidenschaften. Ein Beweis, daß Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelstrafse liegt.

Freundschaft gründet sich auf Hochachtung, folglich auf Eigenschaften des Gemüths; Liebe aber, auf die Eigenschaften des Körpers. Man kann gegen eine Person, die eine schöne Seele hat, viele Freundschaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kufs, den die Königin Margaretha von Schottland dem gelehrten, aber übelgestalteten Alain Chartier gab, war nur eine Grimasse.

Es giebt keine unbiegsamern und härtern Menschen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beschäftigt sind.

Große Geister werden oft durch die Noth gezeugt. Die unfruchtbarsten Länder haben die größten Beherrscher. Ein Beweis ist Moses, der Czar Peter der Erste, und der König von Preußen.

Auch die größten Männer müssen Verachtung und Spott leiden, besonders von Leuten, die nicht vermögend sind, ihre Verdienste einzusehen, und die andere Begriffe und eine andere Denkungsart haben. Von niemand aber werden sie mehr verachtet, als von sich selber.

Je weniger jemand ist, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er seyn, an andern Fehler, gute Eigenschaften aber nicht, zu bemerken.

Je tugendhafter jemand ist, desto angenehmer und leutseliger wird er im Umgange seyn.

Ein Mensch von gutem Temperament, und der ohne heftige Gemüthsbewegungen ist, darf sich nur leidend verhalten, um glücklich zu seyn. Die Natur bietet ihm tausend Annehmlichkeiten dar, die nicht lange mißvergnügt lassen können. Aber wehe dem, der sich heftigen Leidenschaften überläßt! er kann nicht glücklich seyn; und eine unfehlbare Verzweiflung ist endlich, über lang oder kurz, das Ende seines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt sind zu sanft für ihn, als daß er sie fühlen sollte. Für ihn rieseln keine Bäche, und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ist die Schöpfung todt.

Lustige Leute begehen mehr Thorheiten, als traurige; aber traurige begehen grössere.

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten, den er hassen gelernt hat.

• Es ist ein großer Trost in Widerwärtigkeiten, wenn man sich immer einige Jahre

älter denkt. Wer die Welt kennet, weiß, was einige Jahre für Veränderungen machen.

Viele haben die Schwachheiten und Fehler großer Männer nicht an sich; das macht, sie haben den Verstand derselben nicht.

Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wägt, ist selten ein wahrer Freund, und selten der Freundschaft fähig; er denkt nur immer an sich, und liebt sich zu viel. Man muß groß genug seyn, sich seinen Freunden zu zeigen, wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwachheit willen, so ist es ein glücklicher Verlust, so sind sie niemals Freunde gewesen.

E n d e.

Oxfam

28 9. 95

2 vols.

[GERRANS]



956370





